



## **Die Cultur der Renaissance in Italien**

**Burckhardt, Jacob**

**Leipzig, 1896-**

Vierter Abschnitt. Die Entdeckung der Welt und des Menschen.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75767](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-75767)

Vierter Abschnitt.

## Die Entdeckung der Welt und des Menschen.

---



## Erstes Capitel.

### Reisen der Italiener.

**E**rei von zahllosen Schranken, die anderwärts den Fortschritt hemmten, individuell hoch entwickelt und durch das Alterthum geschult, wendet sich der italienische Geist auf die Entdeckung der äußern Welt und wagt sich an deren Darstellung in Wort und Form.

Ueber die Reisen der Italiener nach fernen Weltgegenden ist uns hier nur eine allgemeine Bemerkung gestattet. Die Kreuzzüge hatten allen Europäern die Ferne geöffnet und überall den abenteuernden Wandertrieb geweckt. Es wird immer schwer sein, den Punkt anzugeben, wo derselbe sich mit dem Wissensdrang verbindet oder vollends dessen Diener wird; am frühesten und vollständigsten aber ist dies bei den Italienern geschehen. Schon an den Kreuzzügen selbst hatten sie sich in einem andern Sinne betheiligt als die übrigen Völker, weil sie bereits Flotten und Handelsinteressen im Orient besaßen; von jehher hatte das Mittelmeer seine Anwohner anders erzogen als das Binnenland die seinigen, und Abenteurer im nordischen Sinne konnten die Italiener nach ihrer Naturanlage überhaupt nie sein. Als sie nun in allen östlichen Häfen des Mittelmeers heimisch geworden waren, geschah es leicht, daß sich die Unternehmendsten dem grandiosen mohammedanischen Wanderleben, welches dort ausmündete, anschlossen; eine ganze große Seite der Erde lag dann gleichsam schon entdeckt vor ihnen. Oder sie geriethen, wie die Polo von Benedig, in die Wellenschläge der mongolischen Welt hinein und wurden weiter getragen bis an die

Stufen des Thrones des Großhans. Frühe finden wir einzelne Italiener auch schon im atlantischen Meere als Theilnehmer von Entdeckungen, wie denn z. B. Genuesen im 13. Jahrhundert bereits die canarischen Inseln fanden<sup>1)</sup>; in demselben Jahre, 1291, da Ptolemais, der letzte Rest des christlichen Ostens, verloren ging, machten wiederum Genuesen den ersten bekannten Versuch zur Entdeckung eines Seeweges nach Ostindien<sup>2)</sup>; Columbus ist nur der größte einer ganzen Reihe von Italienern, welche im Dienste der Westvölker in ferne Meere führten. Nun ist aber der wahre Entdecker nicht der, welcher zufällig zuerst irgendwohin gerath, sondern der, welcher gesucht hat und findet; ein solcher allein wird auch im Zusammenhange stehen mit den Gedanken und Interessen seiner Vorgänger, und die Rechenschaft, die er ablegt, wird danach beschaffen sein. Deshalb werden die Italiener, auch wenn ihnen jede einzelne Priorität der Ankunft an diesem oder jenem Strande abgestritten würde, doch immer das moderne Entdeckervolk im vorzugsweisen Sinne für das ganze Spätmittelalter bleiben.

Die nähere Begründung dieses Satzes gehört der Specialgeschichte der Entdeckungen an.<sup>3)</sup> Immer von Neuem aber wendet sich die Bewunderung der ehrwürdigen Gestalt des großen Genuesen zu, der einen neuen Continent jenseits der Wasser forderte, suchte und fand, und der es zuerst aussprechen durfte: *il mondo è poco, die Erde ist nicht so groß, als man glaubt.* Während Spanien den Italienern einen Alexander VI. sendet, gibt Italien den Spaniern den Columbus; wenige Wochen vor dem Tode jenes Papstes (7. Juli 1503) datirt dieser aus Jamaica seinen herrlichen Brief an die undankbaren katholischen Könige, den die ganze Nachwelt nie wird ohne die stärkste Erregung lesen können. In einem Codicill zu

<sup>1)</sup> Luigi Bossi, *Vita di Cristoforo Colombo*, wo sich eine Uebersicht der früheren ital. Reisen und Entdeckungen findet, p. 91 fg.

<sup>2)</sup> Hierüber eine Abhandlung von Perz. Eine ungenügende Kunde davon schon bei Aeneas Sylvius, *Europae Status sub Friderico III.*

Imp. cap. 44. (U. a. in Frehers *Scriptores*, Ausg. v. 1624, Vol. II, p. 87.)

<sup>3)</sup> Vgl. nun D. Peschel, *Geschichte der Erdkunde* 2. Aufl. von Sophus Ruge. München 1877. S. 209 ff. und passim.

seinem Testamente, datirt zu Valladolid, 4. Mai 1506 vermachte er „seiner geliebten Heimat, der Republik Genua, das Gebetbuch, „welches ihm Papst Alexander geschenkt, und welches ihm in Kerker, „Kampf und Widerwärtigkeiten zum höchsten Troste gereicht hatte.“ Es ist, als ob damit auf den furchterlichen Namen Borgia ein letzter Schimmer von Gnade und Güte fiele.

Ebenso wie die Geschichte der Reisen dürfen wir auch die Entwicklung des geographischen Darstellens bei den Italienern, ihren Anteil an der Cosmographie, nur kurz berühren. Schon eine flüchtige Vergleichung ihrer Leistungen mit denjenigen anderer Völker zeigt eine frühe und augenfällige Überlegenheit. Wo hätte sich um die Mitte des 15. Jahrhunderts außerhalb Italiens eine solche Verbindung des geographischen, statistischen und historischen Interesses gefunden, wie in Enea Silvio? wo eine so gleichmäßig ausgebildete Darstellung? Nicht nur in seiner eigentlich cosmographischen Hauptarbeit, sondern auch in seinen Briefen und Commentarien schildert er mit gleicher Virtuosität Landschaften, Städte, Sitten, Gewerbe und Erträge, politische Zustände und Verfassungen, sobald ihm die eigene Wahrnehmung oder lebendige Kunde zu Gebote steht, wenn er auch nicht immer richtig beobachtet und wie z. B. bei der Schilderung Basels das Gesehene willkürlich ergänzt; was er nur nach Büchern beschreibt, ist natürlich geringer. Schon die kurze Skizze<sup>1)</sup> jenes tyrolischen Alpentales, wo er durch Friedrich III. eine Pfründe bekommen hatte, besonders aber seine Schilderung Schottlands berührt alle wesentlichen Lebensbeziehungen und zeigt eine Gabe und Methode des objectiven Beobachtens und Vergleichens, wie sie nur ein durch die Alten gebildeter Landsmann des Columbus besitzen konnte. Tausende sahen und wußten wenigstens stückweise was er wußte, aber sie hatten keinen Drang, ein Bild davon zu entwerfen, und kein Bewußtsein, daß die Welt solche Bilder verlange.

Auch in der Cosmographie<sup>2)</sup> wird man umsonst genau zu

<sup>1)</sup> Pii II. comment. L. I. p. 14. graphen. II, S. 302 — 309. Vgl. — Ueber die Beschreibung Basels: das. I, S. 91 ff.  
G. Voigt, Enea Silvio II, S. I, 2) Excurs I s. am Ende des Ab- S. 228, über E. S. als Cosmo- schnittes.

sondern suchen, wie viel dem Studium der Alten, wie viel dem eigenthümlichen Genius der Italiener auf die Rechnung zu schreiben sei. Sie beobachten und behandeln die Dinge dieser Welt objectiv, noch bevor sie die Alten genauer kennen, weil sie selber noch ein halbantikes Volk sind und weil ihr politischer Zustand sie dazu vorbereitet; sie würden aber nicht zu solcher raschen Reife darin gelangt sein, hätten ihnen nicht die alten Geographen den Weg gewiesen. Ganz unberechenbar ist endlich die Einwirkung der schon vorhandenen italienischen Cosmographien auf Geist und Tendenz der Reisenden, der Entdecker. Auch der dilettantische Bearbeiter einer Wissenschaft, wenn wir z. B. im vorliegenden Fall den Enea Silvio so niedrig taxiren wollen, kann gerade diejenige Art von allgemeinem Interesse für die Sache verbreiten, welche für neue Unternehmer den unentbehrlichen neuen Boden einer herrschenden Meinung, eines günstigsten Vorurtheils bildet. Wahre Entdecker in allen Fächern wissen recht wohl, was sie solchen Vermittlern verdanken.

## Zweites Capitel.

### Die Naturwissenschaft in Italien.

Für die Stellung der Italiener im Bereich der Naturwissenschaften müssen wir auf die besonderen Fachbücher verweisen, von welchen uns nur das offenbar sehr flüchtige und absprechende Werk Libris bekannt ist.<sup>1)</sup> Der Streit über Priorität gewisser einzelner Entdeckungen berührt uns um so weniger, da wir der Ansicht sind, daß in jeder Zeit und in jedem Culturvolke möglicherweise ein Mensch auftreten kann, der sich, von sehr mäßiger Vorbildung ausgehend, aus unwiderstehlichem Drange der Empirie in die Arme wirft und vermöge angeborener Begabung die erstaunlichsten Fortschritte macht. Solche Männer waren Gerbert von Rheims (Papst

<sup>1)</sup> Libri, Histoire des sciences mathématiques en Italie, 4 vols., Paris 1838.

Sylvester II.) im 10., und Roger Bacon im 13. Jahrhundert; daß sie sich überdies des ganzen Wissens ihrer Zeit in ihren Fächern bemächtigten, war dann bloße nothwendige Consequenz ihres Strebens. Sobald einmal die allgemeine Hülle des Wahns durchgerissen, die Knechtschaft unter der Tradition und den Büchern, die Scheu vor der Natur überwunden war, lagen die Probleme massenweise vor ihren Augen. Ein anderes ist es aber, wenn einem ganzen Volke das Betrachten und Erforschen der Natur vorzugsweise und früher als anderen Völkern eigen ist, wenn also der Entdecker nicht bedroht und tot geschwiegen wird, sondern auf das Entgegenkommen verwandter Geister rechnen kann. Daß dies sich in Italien so verhalten habe, wird versichert.<sup>1)</sup> Nicht ohne Stolz verfolgen die italienischen Naturforscher in der *Divina Commedia* die Beweise und Anklänge von Dantes empirischer Naturforschung.<sup>2)</sup> Ueber die einzelnen Entdeckungen oder Prioritäten der Erwähnung, die sie ihm beilegen, haben wir kein Urtheil, aber jedem Laien muß die Fülle der Betrachtung der äußern Welt auffallen, welche schon aus Dantes Bildern und Vergleichungen spricht. Mehr als wohl irgend ein neuerer Dichter entnimmt er sie der Wirklichkeit, sei es Natur oder Menschenleben, braucht sie auch nie als bloßen Schmuck, sondern um die möglichst adäquate Vorstellung von dem zu erwecken, was er zu sagen hat. Als specieller Gelehrter tritt er dann vorzüglich in der Astronomie auf, wenngleich nicht zu erkennen ist, daß manche astronomische Stelle in dem großen Gedichte, die uns jetzt gelehrt erscheint, damals allgemein

<sup>1)</sup> Um hier zu einem bündigen Urtheil zu gelangen, müßte das Zunehmen des Sammelns von Beobachtungen, getrennt von den wesentlich mathematischen Wissenschaften, constatirt werden, was unsere Sache nicht ist.

<sup>2)</sup> Libri, a. a. O. II, p. 174 fg. Hier ist auch auf Dantes Abhandlung *de aqua et terra* zu verweisen. Vgl. nun W. Schmidt, Dantes Stel-

lung in der Geschichte der Cosmographie. Graz 1876. Die cosmographischen und naturwissenschaftlichen Stellen aus dem *Tesoro* des Brunetto Latini sind besonders herausgegeben: *Il trattato della sfera* di S. Br. L. von Bartolomeo Sorio Mail. 1858, der ein System der historischen Chronologie nach Br. L. hinzugefügt hat.

verständlich gewesen sein muß. Dante appellirt, abgesehen von seiner Gelehrsamkeit, an eine populäre Himmelskunde, welche die damaligen Italiener, schon als Seefahrer, mit den Alten gemein hatten. Diese Kenntniß des Aufganges und Niederganges der Sternbilder ist für die neuere Welt durch Uhren und Kalender entbehrlich geworden, und mit ihr ging verloren, was sich sonst von astronomischem Interesse im Volke entwickelt hatte. Gegenwärtig fehlt es nicht an Handbüchern und Gymnasialunterricht, und jedes Kind weiß, daß die Erde sich um die Sonne bewegt, was Dante nicht wußte, aber die Theilnahme an der Sache ist der vollkommensten Gleichgültigkeit gewichen mit Ausnahme der Fachleute.

Die Wahnwissenschaft, welche sich an die Sterne hing, beweist nichts gegen den empirischen Sinn der damaligen Italiener; der selbe wurde nur durchkreuzt und überwältigt durch die Leidenschaft, den heftigen Wunsch die Zukunft zu wissen. Auch wird von der Astrologie bei Anlaß des sittlichen und religiösen Charakters der Nation zu reden sein.

Die Kirche war gegen diese und andere falsche Wissenschaften fast immer tolerant, und auch gegen die echte Naturforschung schritt sie wohl nur dann ein, wenn die Anklage — wahr oder unwahr — zugleich auf Keterei und Necromantie lautete, was denn allerdings ziemlich nahe lag. Der Punkt, auf welchen es ankommt, wäre: zu ermitteln, ob und in welchen Fällen die dominicanischen Inquisitoren (und wohl auch die Franciscaner) in Italien sich der Falschheit dieser Anklagen bewußt waren und dennoch verurtheilten, sei es aus Connivenz gegen Feinde des Betreffenden oder aus stillem Haß gegen die Naturbeobachtung überhaupt und besonders gegen die Experimente. Letzteres wird wohl vorgekommen, aber kaum je zu beweisen sein. Was im Norden solche Verfolgungen mit veranlassen mochte, der Widerstand des von den Scholastikern recipirten, officiellen Systems der Naturkunde gegen die Neuerer als solche, möchte für Italien weniger oder auch gar nicht in Betracht kommen. Pietro von Abano (zu Anfang des 14. Jahrhunderts) fiel notorisch als Opfer des collegialischen Neides eines

andern Arztes, der ihn bei der Inquisition wegen Irrglaubens und Zauberei verklagte,<sup>1)</sup> und auch bei seinem paduanischen Zeitgenossen Giovannino Sanguinacci wird man etwas Ähnliches vermuthen dürfen, da derselbe als Arzt ein practischer Neuerer war; derselbe kam mit bloßer Verbannung davon. Endlich ist nicht zu vergessen, daß die Macht der Dominicaner als Inquisitoren in Italien weniger gleichmäßig geübt werden konnte als im Norden; Tyrannen sowohl als freie Staaten zeigten bisweilen im 14. Jahrhundert der ganzen Clericei eine solche Verachtung, daß noch ganz andere Dinge als bloße Naturforschung ungeahndet durchgingen.<sup>2)</sup> Als aber mit dem 15. Jahrhundert das Alterthum mächtig in den Vordergrund trat, war die ins alte System gelegte Bresche eine gemeinsame zu Gunsten jeder Art profanen Forschens, nur daß allerdings der Humanismus die besten Kräfte an sich zog und damit auch wohl der empirischen Naturkunde Eintrag that.<sup>3)</sup> Hier und da erwacht dazwischen immer wieder die Inquisition und straft oder verbrennt Arzte als Lästerer und Necromanten, wobei nie sicher zu ermitteln ist, welches das wahre, tiefste Motiv der Verurtheilung gewesen. Bei allem stand Italien zu Ende des 15. Jahrhunderts mit Paolo Toscanelli, Luca Paccioli und Leonardo da Vinci in Mathematik und Naturwissenschaften ohne allen Vergleich als das erste Volk Europas da, und die Gelehrten aller Länder bekannten sich als seine Schüler, auch Regiomontanus und Copernicus.<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Scardeonius, *de urb. Patav. antiqu.* in Graevii *Thesaur. ant. Ital.* Tom. VI. pars. III. Col. 227. Ab. starb 1312 während der Untersuchung; seine Bildsäule wurde verbrannt, über Giov. Sang. a. a. D. Col. 228 ff. — Vgl. über ihn Fabricius, *Bibl. Lat.* s. v. Petrus de Apono. — Sprenger in *Erzäh. u. Gruber* I, p. 33. Er übersetzt 1292/93 astrologische Schriften von Abraham ibn Ezra aus dem Französischen, gedruckt 1506. Vgl. 3. d. D. M. G. XVIII, S. 190, XXV.

<sup>2)</sup> Vgl. unten 6. Abschn. 2. Cap.

<sup>3)</sup> S. die übertriebenen Klagen Libris, a. a. D. II, p. 258 ff. So sehr es zu bedauern sein mag, daß das hochbegabte Volk nicht einen größern Theil seiner Kraft auf die Naturwissenschaften wandte, so glauben wir doch, daß dasselbe noch wichtigere Ziele hatte und theilweise erreichte.

<sup>4)</sup> Ueber die Studien des letztern in Italien sind die überaus gründlichen Nachweisungen von C. Malagola in seinem Werke über Codro Ureco (Bologna 1878 cap. VII, p. 360—366) zu vergleichen.

Ein bedeutamer Wink für die allgemeine Verbreitung des naturgeschichtlichen Interesses liegt auch in dem früh geäußerten Sammler Sinn, der vergleichenden Betrachtung der Pflanzen und Thiere. Italien rühmt sich zunächst der frühesten botanischen Gärten, doch mag hier der praktische Zweck überwogen haben und selbst die Priorität streitig sein.<sup>1)</sup> Ungleicher wichtiger ist es, daß, ähnlich wie der Ackerbau als eine Kunst und Industrie betrachtet wurde — Zeuge dessen ist das schon im 14. Jahrhundert viel verbreitete Compendium der Landwirthschaft von Pier' de Crescenzi — nun auch bei der Anlage von Lustgärten Fürsten und reiche Privatleute von selbst auf das Sammeln möglichst vieler verschiedenen Pflanzen und Species und Varietäten geriethen und die Vermehrung von Frucht- und Blumenarten gern als ein Verdienst rühmen ließen, das ihren übrigen Leistungen würdig an die Seite zu stellen sei. So wird uns im 15. Jahrhundert der prächtige Garten der Mediceischen Villa Careggi beinahe wie ein botanischer Garten geschildert,<sup>2)</sup> mit zahllosen einzelnen Gattungen von Bäumen und Sträuchern. So im Beginn des 16. Jahrhunderts eine Villa des Cardinal Triulzio in der römischen Campagna,<sup>3)</sup> gegen Tivoli hin, mit Hecken von verschiedenen Rosengattungen, mit Bäumen aller Art, worunter die Fruchtbäume in allen möglichen Varietäten; endlich zwanzig Rebengattungen und ein großer Küchengarten. Hier handelt es sich offenbar um etwas Anderes als um ein paar Dutzend allbekannte Medicinalpflanzen, wie sie durch das ganze Abendland in keinem Schloß- oder Klostergarten fehlten; neben einer höchst verfeinerten Cultur des Tafelobstes zeigt sich ein Interesse für die

<sup>1)</sup> Italiener legen auch im Auslande botanische Gärten an: Angelo von Florenz, der Zeitgenosse Petrarcas in Prag. Friedjung, Karl IV., S. 311, A. 4. Bgl. neuerdings Alex. Kauffmanns Mittheilungen über Gartenbau im Mittelalter und während der Periode der Renaissance (Picks Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands VII, S. 129—155).

<sup>2)</sup> Alexandri Bracchii descriptio horti Laurentii Med., abgedruckt u. a. als Beilage Nr. 58 zu Moscoes Leben des Lorenzo. Auch in den Beilagen zu Fabronis Laurentius.

<sup>3)</sup> Mondanarii villa, abgedruckt in den Poemata aliqua insignia illustr. poetar. recent.

Pflanze als solche, um ihres merkwürdigen Anblicks willen. Die Kunstgeschichte belehrt uns darüber, wie spät erst die Gärten sich von dieser Sammlerlust befreiten, um fortan einer großen architectonisch-malerischen Anlage zu dienen.

Auch das Unterhalten fremder Thiere ist gewiß nicht ohne Zusammenhang mit einem höhern Interesse der Beobachtung zu denken. Der leichte Transport aus den südlichen und östlichen Häfen des Mittelmeeres und die Kunst des italienischen Klimas machten es möglich, die mächtigsten Thiere des Südens anzukaufen oder von den Sultanen als Geschenk anzunehmen.<sup>1)</sup> Vor Allem hielten Städte und Fürsten gern lebendige Löwen, auch wenn der Löwe nicht gerade das Wappenthier war wie in Florenz.<sup>2)</sup> Die Löwengruben befanden sich in oder bei den Staatspalästen, so in Perugia und in Florenz; diejenige in Rom lag am Abhang des Capitols. Diese Thiere dienten nämlich bisweilen als Vollstrecker politischer Urtheile<sup>3)</sup>, hielten wohl auch sonst einen gewissen Schrecken unter dem Volke wach, obgleich man schon frühzeitig bemerkte, daß sie in der Gefangenschaft ihre Wildheit ablegten, so daß einmal

<sup>1)</sup> Der Thiergarten von Palermo unter Heinrich VI., Otto de S. Blasio ad a. 1194. Böhmer, Fontes III, 623.

<sup>2)</sup> Als solcher heißt er hier, gemalt oder in Stein gehauen, marzocco. — In Pisa unterhielt man Adler, vgl. die Ausleger zu Dante, Inferno XXXIII, 22; der Falle bei Boccaccio, Decamerone V, 9. Bgl. im Allgemeinen: G. Spezi: Due trattati del governo e delle infermita degli ucelli, testi di lingua inediti. Rom 1864, Tractate aus dem 14. Jahrh., möglicherweise aus dem Persischen übersetzt.

<sup>3)</sup> S. das Excerpt aus Aegid. Viterb. bei Papencordt, Geich. der Stadt Rom im Mittelalter, S. 367, Num. mit einem Ereigniß von 1328. — Kämpfe der wilden Thiere unter-

einander und gegen Hunde dienten bei großen Anlässen zur Belustigung des Volkes. Beim Empfang Pius' II. und des Galeazzo Maria Sforza zu Florenz 1459 ließ man auf dem Signorenplatz in einem geschlossenen Raum Thiere, Pferde, Eber, Hunde, Löwen und eine Giraffe zusammen auftreten, aber die Löwen legten sich hin und wollten die anderen Thiere nicht angreifen. Bgl. Ricordi di Firenze, Rer. ital. scriptt. ex florent. codd. T. II, Col. 741. Abweichend hiervon Vita Pii II., Murat. III, II, Col. 977. (Voigt, Enea Silvio III, S. 40 fg.) Eine zweite Giraffe schenkte später der Mamelukensultan Raytbeh an Lorenzo magnifico. Bgl. Paul. Jov. Vita Leonis X, L. I.

ein Stier sie „wie Schafe in den Stall“ zurücktrieb.<sup>1)</sup> Außerdem galt ihr Verhalten als vorbedeutungsvoll; als ein prächtiger Löwe aus Lorenzos von Medici Menagerie durch einen andern Löwen zerfleischt ward, betrachtete man dies als Vorzeichen von Lorenzos Tode. Ihre Fruchtbarkeit dagegen war ein Zeichen allgemeinen Gedeihens; auch ein Giovanni Villani verschmähte es nicht anzumerken, daß er bei einem Wurf der Löwin zugegen gewesen und Matteo widmet ein ganzes Capitel dem Nachweise, daß in Italien Löwen geboren würden und daß dieselben lebendig zur Welt kämen.<sup>2)</sup> Die Jungen pflegte man zum Theil an befreundete Städte und Tyrannen außerhalb Italiens<sup>3)</sup> zu verschenken, auch an Condottieren als Preis der Tapferkeit.<sup>4)</sup> Außerdem hielten die Florentiner schon sehr früh Leoparden, für welche ein besonderer Leopardenmeister unterhalten wurde.<sup>5)</sup> Borso von Ferrara<sup>6)</sup> ließ seinen Löwen mit Stieren, Bären und Wildschweinen kämpfen. Benedetto Dei bringt dem Lorenzo von Medici ein acht Arme langes Crokodil mit, über das der Berichterstatter äußert: „wahrlich ein schönes Thier.“<sup>7)</sup>

Zu Ende des 15. Jahrhunderts aber gab es schon an mehreren Fürstenhöfen wahre Menagerien (Serragli), als Sache des standesgemäßen Luxus. „Zu der Pracht eines Herrn, sagt

<sup>1)</sup> Lettere di Alessandra Strozzi (1877) S. 432.

<sup>2)</sup> Gio. Villani X, 185. XI, 66. Matteo Villani III, 90. V. 68. — Wenn die Löwen stritten oder gar einander töteten, so galt dies als ein schlimmestes Omen. Bgl. Varchi, Stor. fiorent. III, p. 143.

<sup>3)</sup> Excurs II s. am Ende des Abschnittes.

<sup>4)</sup> Matt. Vill. a. a. O. Cron. di Perugia. Arch. Stor. XVI, II, p. 77. Zum J. 1497. — Den Peruginern entwischte einmal ihr Löwenpaar, ibid. XVI, I, p. 382, zum J. 1434.

<sup>5)</sup> Gaye, Carteggio, I, p. 422, zum J. 1291. — Die Visconti brauchten

sogar abgerichtete Leoparden als Jagdthiere, und zwar auf Hasen, die man durch kleine Hunde aufstreiben ließ. Bgl. v. Kobell, Wildanger, S. 247, wo auch spätere Beispiele der Jagd mit Leoparden verzeichnet sind.

<sup>6)</sup> Strozii poetae, Fol. 146. de Leone Borsii ducis. Der Löwe schont der Hasen und Hündchen; darin ahme er, so meint der Dichter, seinem Herrn nach. Bgl. Fol. 188 die Worte et inclusis condita septa feris und Fol. 193 ein vierzeiliges Epigramm in Leporarii ingressu quam maximi und über den Wildpark das.

<sup>7)</sup> Luigi Pulci Lettere (1868) S. 29.

„Matarazzo,<sup>1)</sup> gehören Pferde, Hunde, Maulthiere, Sperber und andere Vögel, Hofnarren, Sänger und fremde Thiere.“ Die Menagerie von Neapel enthielt unter Ferrante u. a. eine Giraffe und ein Zebra, Geschenke des damaligen Fürsten von Bagdad, wie es scheint.<sup>2)</sup> Filippo Maria Visconti besaß nicht nur Pferde, die mit 500, ja 1000 Goldstücken bezahlt wurden, und kostbare englische Hunde, sondern auch viele Leoparden, welche aus dem ganzen Orient zusammengebracht waren; die Pflege seiner Jagdvögel, die er aus dem Norden zusammen suchten ließ, kostete monatlich 3000 Goldstücke.<sup>3)</sup> „Die Cremonesen erzählen, daß Kaiser Friedrich der Zweite einen Elephanten in ihre Stadt brachte, welchen ihm der Priester Johannes aus Indien geschickt hatte,“ berichtet Brunetto Latini; Petrarca constatirt das Aussterben der Elephanten<sup>4)</sup>); König Emanuel der Große von Portugal wußte wohl was er that, als er an Leo X. einen Elephanten und ein Rhinoceros schickte.<sup>5)</sup> Der russische Herrscher sandte einen Geiersfalken und Zobelthiere (oder Pelze?) nach Mailand.<sup>6)</sup> Inzwischen war bereits der Grund zu einer wissenschaftlichen Zoologie so gut wie zur Botanik gelegt worden.

<sup>1)</sup> Cron. di Perugia, 1. c. XVI, II, p. 199. — Ähnliches schon bei Petrarca, de remed. utriusque fortunae, I, 61, doch noch weniger deutlich ausgesprochen; hier röhmt sich nur Gaudium (in der Unterredung mit Ratio) des Besitzes von Affen und ludica animalia.

<sup>2)</sup> Jovian. Pontan. de magnificentia. — Im Thiergarten des Cardinals von Aquileja zu Albano fanden sich 1463 außer Pfauen und indischen Hühnern auch syrische Ziegen mit langen Ohren. Pii II. comment., L. XI, p. 562 fg.

<sup>3)</sup> Decembrio, ap. Murat. XX, Col. 1012.

<sup>4)</sup> Brunetti Latini Tresor (ed.

Chabaille, Paris 1863) lib. I. Petrarca de rem. utr. fort. I, 60.

<sup>5)</sup> Das Nähere, recht ergötzlich, in Paul. Jov. Elogia p. 229 fg., bei Anlaß des Tristamus Acunius. Der Elephant wurde bei seinem Tode vom Volke tief betrauert, sein Bild gemalt und mit Versen des jüngern Beroaldus geschmückt. Die Stachelschweine u. Strauße im Pal. Strozzi zu Florenz, vgl. Rabelais, Pantagruel IV, chap. 11. Auch aus Deutschland gibt es ähnliche Nachrichten und Schilderungen. Vgl. die Zusammenstellung: Über Thierliebhaberei im Mittelalter (Allgem. Ztg. 1882, Nr. 288 Beil.)

<sup>6)</sup> Macusev (vgl. unten S. 19) I, S. 526 fg.: 18. Nov. 1493 cinque mazi di zibellini di XL per mezo.

Eine praktische Seite der Thierkunde entwickelte sich dann in den Gestüten, von welchen das estensische und neapolitanische<sup>1)</sup> berühmt war, das aber unter Francesco Gonzaga als das erste in Europa galt.<sup>2)</sup> Die vergleichende Schätzung der Pferderacen ist wohl so alt als das Reiten überhaupt, und die künstliche Erzeugung von Mischracen muß namentlich seit den Kreuzzügen üblich gewesen sein; für Italien aber waren die Ehrengewinnste bei den Pferderennen aller irgend bedeutenden Städte der stärkste Beweggrund, möglichst rasche Pferde hervorzubringen. Im mantuanischen Gestüt wuchsen die unfehlbaren Gewinner dieser Art, außerdem aber auch die edelsten Streitrossen und überhaupt Pferde, welche unter allen Geschenken an große Herren als das fürstlichste erschienen. Der Gonzaga hatte Hengste und Stuten aus Spanien und Irland wie aus Africa, Thracien und Cilicien; um letzterer willen unterhielt er Verkehr und Freundschaft mit den Großsultänen. Alle Varietäten wurden hier versucht, um das Trefflichste hervorzubringen.

Aber auch an einer Menschenmenagerie fehlte es nicht; der bekannte Cardinal Ippolito Medici,<sup>3)</sup> Bastard des Giuliano, Herzogs von Nemours, hielt an seinem wunderlichen Hofe eine Schaar von Barbaren, welche mehr als zwanzig verschiedene Sprachen redeten und jeder in seiner Art und Race ausgezeichnet waren. Da fand man unvergleichliche Voltigeurs von edlem nordafricainischen Maurengeblüt, tatarische Bogenschützen, schwarze Ringer, indische Taucher, Türken, welche hauptsächlich auf der Jagd die Begleiter des Cardinals waren. Als ihn sein frühes Schicksal (1535) ereilte, trug diese bunte Schaar die Leiche auf den Schultern

<sup>1)</sup> Sanazar, Elegiae lib. III: Tam veteres superas dives Ferraria ludos! Aurea dum celleri praemia ponis equo. Für Neapel, Pontanus De magnificentia XX.

<sup>2)</sup> Vgl. Paul. Jov. Elogia p. 234 fg. bei Anlaß des Franc. Gonzaga. Aelter ist das Zeugniß des Merlinus Coccojus Macca. 3. Gesang: Stalla

cavallorem sua stallas vicerit omnes.

— Der mailändische Luxus in Pferderacen, Bandello Parte II, Nov. 3 und 8. — Auch in den erzählenden Gedichten hört man bisweilen den Pferdekenner sprechen. Vgl. Palei, il Morgante, c. XV, str. 105 fg.

<sup>3)</sup> Paul. Jov. Elogia p. 307 fg. bei Anlaß des Hippol. Medices.

von Istri nach Rom und mischte in die allgemeine Trauer der Stadt um den freigebigen Herrn ihre vielsprachige, von heftigen Geberden begleitete Todtenklage.<sup>1)</sup>

Diese zerstreuten Notizen über das Verhältniß der Italiener zur Naturwissenschaft und ihre Theilnahme für das Verschiedene und Reiche in den Producten der Natur sollen nur zeigen, welcher Lücke der Verfasser sich an dieser Stelle bewußt ist. Von den Specialwerken, welche dieselbe überreichlich ausfüllen würden, sind ihm kaum die Namen genügend bekannt.

### Drittes Capitel.

#### Entdeckung der landschaftlichen Schönheit.

Allein außer dem Forschen und Wissen gab es noch eine andere Art, der Natur nahe zu treten, und zwar zunächst in einem besondern Sinne. Die Italiener sind die frühesten unter den Modernen, welche die Gestalt der Landschaft als etwas mehr oder weniger Schönes wahrgenommen und genossen haben.<sup>2)</sup>

Diese Fähigkeit ist immer das Resultat langer, complicirter Culturprocesse, und ihr Entstehen läßt sich schwer verfolgen, indem ein verhülltes Gefühl dieser Art lange vorhanden sein kann, ehe es sich in Dichtung und Malerei verrathen und damit seiner selbst bewußt werden wird. Bei den Alten z. B. waren Kunst und Poesie mit dem ganzen Menschenleben gewissermaßen fertig, ehe sie an die landschaftliche Darstellung gingen, und diese blieb immer nur eine beschränkte Gattung, während doch von Homer an der starke Eindruck der Natur auf den Menschen aus zahllosen einzelnen Worten und Versen hervorleuchtet. Sodann waren die germanischen Stämme, welche auf dem Boden des römischen Reiches ihre Herrschaften gründeten, von Hause aus im höchsten Sinne aus-

<sup>1)</sup> Excurs III s. am Ende des Abschnittes.

<sup>2)</sup> Es ist kaum nöthig, auf die

berühmte Darstellung dieses Gegenstandes im zweiten Bande von Humboldts Kosmos zu verweisen.

gerüstet zur Erkenntniß des Geistes in der landschaftlichen Natur, und wenn sie auch das Christenthum eine Zeitlang nöthigte, in den bisher verehrten Quellen und Bergen, in See und Wald das Antlitz falscher Dämonen zu ahnen, so war doch dieses Durchgangsstadium ohne Zweifel bald überwunden. Auf der Höhe des Mittelalters, um das Jahr 1200, existirt wieder ein völlig naiver Genuß der äußern Welt und gibt sich lebendig zu erkennen bei den Minnedichtern der verschiedenen Nationen.<sup>1)</sup> Dieselben verrathen das stärkste Mitleben in den einfachsten Erscheinungen, als da sind der Frühling und seine Blumen, die grüne Haide und der Wald. Aber es ist lauter Vordergrund ohne Ferne, selbst noch in dem besondern Sinne, daß die weitgereisten Kreuzfahrer in ihren Liedern kaum als solche sich verrathen. Auch die epische Poesie, welche z. B. Trachten und Waffen so genau bezeichnet, bleibt in der Schilderung der Dertlichkeit skizzenhaft, und der große Wolfram von Eschenbach erweckt kaum irgend ein genügendes Bild von der Scene, auf welcher seine handelnden Personen sich bewegen. Aus den Gesängen würde vollends Niemand errathen, daß dieser dichtende Adel aller Länder tausend hochgelegene, weitschauende Schlösser bewohnte oder besuchte und kannte. Auch in jenen lateinischen Dichtungen der fahrenden Cleriker (Bd. I; Abschn. III, Kap. 1) fehlt noch der Blick in die Ferne, die eigentliche Landschaft, aber die Nähe wird bisweilen mit einer so glühenden Farbenpracht geschildert, wie sie vielleicht kein ritterlicher Minnedichter wiedergibt. Oder existirt noch eine Schilderung vom Haine des Amor wie bei jenem, wie wir annehmen, italienischen Dichter des 12. Jahrhunderts?

Immortalis fieret  
Ibi manens homo;  
Arbor ibi quaelibet  
Suo gaudet pomo;  
Viae myrrha, cinnamo  
Flagrant, et amomo —  
Conjectari poterat  
Dominus ex domo<sup>2)</sup> etc.

<sup>1)</sup> Hierher gehören bei Humboldt a. a. O. die Mittheil. v. Wilh. Grimm

<sup>2)</sup> Carmina Burana p. 162, de Phyllide et Flora, str. 66.

Für Italiener jedenfalls ist die Natur längst entsündigt und von jeder dämonischen Einwirkung befreit. San Francesco von Assissi preist in seinem Sonnenhymnus den Herrn ganz harmlos um der Schöpfung der Himmelslichter und der vier Elemente willen.

Aber die festen Beweise für eine tiefere Wirkung großer landschaftlicher Anblicke auf das Gemüth beginnen mit Dante. Er schildert nicht nur überzeugend in wenigen Zeilen die Morgenlüste mit dem fernzitternden Licht des sanft bewegten Meeres, den Sturm im Walde u. dergl., sondern er besteigt hohe Berge in der einzigen möglichen Absicht, den Fernblick zu genießen;<sup>1)</sup> vielleicht seit dem Alterthum einer der ersten, der dies gethan hat. Boccaccio läßt mehr errathen, als daß er es schilderte, wie ihn die Landschaft ergreift; doch wird man in seinen Hirtenromanen<sup>2)</sup> die wenigstens in seiner Phantasie vorhandene mächtige Naturscenerie nicht verkennen. Vollständig und mit größter Entschiedenheit bezeugt dann Petrarca, einer der frühsten völlig modernen Menschen, die Bedeutung der Landschaft für die erregbare Seele. Der lichte Geist, welcher zuerst aus allen Literaturen die Anfänge und Fortschritte des malerischen Natursinnes zusammen gesucht und in den „Ansichten der Natur“ selber das höchste Meisterwerk der Schilderei vollbracht hat, Alexander von Humboldt, ist gegen Petrarca nicht völlig gerecht gewesen, so daß uns nach dem großen Schnitter noch eine kleine Lehrenlese übrig bleibt.

Petrarca war nämlich nicht blos ein bedeutender Geograph

<sup>1)</sup> Man wird schwer errathen, was er sonst auf dem Gipfel der Bisman-tova, im Gebiet von Reggio, könnte zu thun gehabt haben. Purgat. IV, 26. Schon die Präcision, womit er alle Theile seines Jenseits zu verdeutlichen sucht, beweist vielen Raum- und Formensinn. Wie sich früher an Berggipfel die Lüsternheit nach dort befindlichen Schäzen und zugleich abergläubischer Schrecken anknüpfte, zeigt anschaulich Chron. Novaliciense II,

5 (Mon. Germ. S. S. VII und Monum. hist. patr. S. S. III.)

<sup>2)</sup> Außer der Schilderung von Bajae in der Fiammetta, von dem Hain im Ameto ist eine Stelle de genealogia Deor. XV, 11 von Bedeutung, wo er eine Anzahl landschaftlicher Einzelheiten, Bäume, Wiesen, Bäche, Heerden, Hütten &c. aufzählt und beifügt, diese Dinge animum mulcent; ihre Wirkung sei, mentem in se colligere.

und Kartograph — die früheste Karte von Italien<sup>1)</sup> soll er haben entwerfen lassen —, er wiederholte auch nicht blos, was die Alten gesagt hatten<sup>2)</sup>, sondern der Anblick der Natur traf ihn unmittelbar. Der Naturgenuss ist für ihn der erwünschteste Begleiter jeder geistigen Beschäftigung; auf der Verflechtung beider beruht sein gelehrtes Anachoretenleben in Vaucluse und anderswo, seine periodische Flucht aus Zeit und Welt.<sup>3)</sup> Man würde ihm Unrecht thun, wenn man aus seinem noch schwachen und wenig entwickelten Vermögen des landschaftlichen Schilderns auf einen Mangel an Empfindung schließen wollte. Seine Beschreibung des wunderbaren Golfes von Spezzia und Porto Venere z. B., die er deshalb am Ende des VI. Gesanges der „Africa“ einlegt, weil sie bis jetzt weder von Alten noch von Neueren besungen worden<sup>4)</sup>, ist allerdings eine bloße Aufzählung; aber die in den Briefen an seine Freunde enthaltenen Schilderungen von Rom, Neapel und anderen italienischen Städten, in denen er sich gern aufhielt, sind anschaulich und der behandelten Gegenstände würdig. Derselbe Petrarca kennt auch bereits die Schönheit von Felsbildungen und weiß überhaupt die malerische Bedeutung einer Landschaft von der Nutzbarkeit zu trennen.<sup>5)</sup> Bei seinem Aufenthalt in den Wäldern von Reggio wirkt der plötzliche Anblick einer großartigen Landschaft so auf ihn, daß er ein längst unterbrochenes Gedicht wieder fortfährt.<sup>6)</sup>

<sup>1)</sup> S. Excurs I.

<sup>2)</sup> Obwohl er sich gern auf sie beruft, z. B. de vita solitaria, bei. (Opera, ed. Basil. 1581) p. 241, wo er die Beschreibung einer Weinlaube aus S. Augustin citirt.

<sup>3)</sup> Epist. famil. VII, 4, ed. Fracassetti, vol. I, p. 367. Interea utinam scire posses, quanta cum voluptate solivagus ac liber, inter montes et nemora, inter fontes et flumina, inter libros et maximorum hominum ingenia respiro, quamque me in ea, quae ante sunt, cum Apostolo extendens et praeterita oblivi- ci

nitor et praesentia non videre. Vgl. VI, 3, a. a. O. 316 ff., bei. 334 f. Vgl. ferner die Zusammenstellung bei L. Geiger, Petrarca S. 75, A. 5, 266.

<sup>4)</sup> Jacuit sine carmine sacro. — Vgl. Itinerar. syriacum, Opp. p. 558.

<sup>5)</sup> Er unterscheidet im Itinerar. syr. p. 557, an der Riviera di Levante: colles asperitate gratissima et mira fertilitate conspicuos. Über das Gestade von Gaeta vgl. de remediis utriusque fort. I. 54.

<sup>6)</sup> Brief an die Nachwelt [vgl. ob. Bd. I, S. 157 A. 1]: subito loci specie percussus. Schilderung großer Natur-

Die wahrste und tieffte Aufregung aber kommt über ihn bei der Besteigung des Mont Ventoux unweit Avignon.<sup>1)</sup> Ein unbestimmter Drang nach einer weiten Rundsicht steigert sich in ihm aufs Höchste, bis endlich das zufällige Treffen jener Stelle im Livius, wo König Philipp, der Römerfeind, den Hümus besteigt, den Entscheid gibt. Er denkt: was an einem königlichen Greise nicht getadelt werde, sei auch bei einem jungen Manne aus dem Privatstande wohl zu entschuldigen. Planloses Bergsteigen war nämlich in seiner Umgebung etwas Unerhörtes, und an die Begleitung von Freunden oder Bekannten war nicht zu denken. Petrarca nahm nur seinen jüngern Bruder und vom letzten Raftort aus zwei Landlente mit. Am Gebirge beschwore sie ein alter Hirte umzukehren; er habe vor fünfzig Jahren dasselbe versucht und nichts als Reue, zerschlagene Glieder und zerfetzte Kleider heimgebracht; vorher und seitdem habe sich Niemand mehr des Weges unterstanden. Allein sie dringen mit unsäglicher Mühe weiter empor, bis die Wolken unter ihren Füßen schwelen, und erreichen den Gipfel. Eine ausführliche Beschreibung der Aussicht erwartet man nun allerdings vergebens, erhält vielmehr nur eine kurze Nennung der Hauptpunkte, welche die Wanderer erblicken; die Beschreibung fehlt, aber nicht weil der Dichter dagegen unempfindlich wäre, sondern im Gegentheil, weil der Eindruck allzugewaltig auf ihn wirkt. Vor seine Seele tritt nämlich sein ganzes vergangenes Leben mit allen Thorheiten; er erinnert sich, daß es an diesem Tage zehn Jahre sind, seit er jung aus Bologna gezogen, und wendet einen sehnüchigen Blick in der Richtung gen Italien hin; er schlägt ein Büchlein auf, das damals sein Begleiter war, die Bekenntnisse des heil. Augustin — allein siehe, sein Auge fällt auf die Stelle im zehnten Abschnitt: „und „da gehen die Menschen hin und bewundern hohe Berge und weite „Meeresfluthen und mächtig daherauschende Ströme und den

ereignisse: eines Sturmes zu Neapel: Epp. fam. (ed. Fracass.) I, p. 263 ff., des Erdbebens in Basel 1355 Epp. sen. lib. X, 2 und de rem. utr. fort. II, 91.

<sup>1)</sup> Epist. famil. IV, 1, ed. Fracass. vol. I, p. 193 fg. Bgl. Du Bois Reymond, Culturgeschichte und Naturwissenschaft, Deutsche Rundschau XIII (1877) S. 225 fg.

„Ocean und den Lauf der Gestirne, vergessen sich aber selbst darob.“ Sein Bruder, dem er diese Worte vorliest, kann nicht begreifen, warum er hierauf das Buch schließt und schweigt.

Einige Jahrzehnte später schildert Fazio degli Uberti in seiner gereimten Cosmographie<sup>1)</sup> (Bd. I, Abschn. 3, Cap. 2) die weite Aussicht vom Gebirge Alvernia zwar nur mit der Theilnahme des Geographen und Antiquars, doch deutlich als eine wirklich von ihm gesehene. Er muß aber noch viel höhere Gipfel erstiegen haben, da er Phänomene kennt, die sich erst mit mehr als 10 000 Fuß über Meer einstellen, das Blutwallen, Augendrücke und Herzklöpfen, wogegen sein mythischer Gefährte Solinus durch einen Schwamm mit einer Essenz Hilfe schafft. Die Besteigungen des Parnasses und des Olymp<sup>2)</sup>, von welchen er spricht, mögen freilich bloße Fictionen sein.

Mit dem 15. Jahrhundert rauben dann auf einmal die großen Meister der flandrischen Schule, Hubert und Johann van Eyk, der Natur ihr Bild. Und zwar ist ihre Landschaft nicht blos Consequenz ihres allgemeinen Strebens, einen Schein der Wirklichkeit hervorzubringen, sondern sie hat bereits einen selbständigen poetischen Gehalt, eine Seele, wenn auch nur in besangener Weise. Der Eindruck derselben auf die ganze abendländische Kunst ist unlängst, und so blieb auch die italienische Landschaftsmalerei davon nicht unberührt. Allein daneben geht das eigenthümliche Interesse des gebildeten italienischen Auges für die Landschaft seinen eigenen Weg.

Wie in der wissenschaftlichen Cosmographie, so ist auch hier Aeneas Sylvius eine der wichtigsten Stimmen der Zeit. Man könnte den Menschen Aeneas völlig Preis geben und müßte gleichwohl dabei gestehen, daß in wenigen Anderen das Bild der Zeit und ihrer Geistescultur sich so vollständig und lebendig spiegelte,

<sup>1)</sup> Il Dittamondo, III, cap. 9.

<sup>2)</sup> Dittamondo, III, cap. 21. IV, cap. 4. — Papencordt, Gesch. der Stadt Rom, S. 426, sagt, daß Kaiser Karl IV. vielen Sinn für schöne Gegenden gehabt habe und citirt hiezu Pelzel, Karl IV. S. 456. (Die beiden anderen Citate, die er anführt,

sagen dies nicht.) Es wäre möglich, daß dergleichen dem Kaiser durch seinen Umgang mit den Humanisten angeflogen wäre. Vgl. oben Bd. I, S. 157, A. 5. Für Karls Interesse an naturwissenschaftlichen Erörterungen s. Friedjung a. a. D. S. 224, A. 1.

dass wenige Andere dem Normalmenschen der Frührenaissance so nahe kommen. Uebrigens wird man ihn auch in moralischer Beziehung, beiläufig gesagt, nicht ganz billig, beurtheilen, wenn man einseitig die Beschwerden der mit Hilfe seiner Wandelbarkeit um ihr Concil betrogenen deutschen Kirche zum Ausgangspunkt nimmt.<sup>1)</sup>

Hier interessirt er uns als der erste, welcher die Herrlichkeit der italienischen Landschaft nicht blos genossen, sondern mit Begeisterung bis ins Einzelne geschildert hat. Den Kirchenstaat und das südliche Toscana (seine Heimat) kannte er besonders genau, und als er Papst wurde, wandte er seine Muße in der guten Jahreszeit wesentlich auf Ausflüge und Landaufenthalte (s. Bd. I, Abschn. 3, Cap. 2). Jetzt wenigstens hat der längst podagrische Mann die Mittel, sich auf dem Tragseßel über Berg und Thal bringen zu lassen, und wenn man die Genüsse der folgenden Päpste damit vergleicht, so erscheint Pius, dessen höchste Freude Natur, Alterthum und mäßige, aber edelzierliche Bauten waren, wie ein halber Heiliger. In dem schönen lebendigen Latein seiner Commentarien legt er ganz unbesangen das Zeugniß seines Glückes nieder.<sup>2)</sup>

Sein Auge erscheint so vielseitig gebildet wie dasjenige irgend eines modernen Menschen. Er genießt mit Entzücken die große panoramatische Pracht der Aussicht vom höchsten Gipfel des Albanergebirges, dem Monte Cavo, von wo er das Gestade der Kirche von

<sup>1)</sup> Auch dürfte man wohl Platina, *Vitae pontificum*, p. 310 anhören: *Homo fuit (Pius II.) verus, integer, apertus; nil habuit ficti, nil simulati*, ein Feind der Heuchelei und des Aberglaubens, mutig, consequent. *Vgl. II, S. 261 sg. und III, 724.*

<sup>2)</sup> Die bedeutendsten Stellen sind folgende. *Pii II. P. M. Commentarii*. L. IV, p. 183: Der Frühling in der Heimath. L. V, p. 251: Der Sommeraufenthalt in Tibur. L. VI, p. 306: Das Mahl an der Quelle

von Vicovalo. L. VIII, p. 378: Die Umgegend von Biterbo. p. 387: Das Bergkloster S. Martino. p. 388: Der See von Bolsena. L. IX, p. 396: Die herrliche Schilderung von Monte Amiata. L. X, p. 483: Die Lage von Monteoliveto. p. 497: Die Aussicht von Todi. L. XI, p. 554: Ostia und Porto. p. 562: Beschreibung des Albanergebirges. L. XII, p. 609: Frascati und Grottaferrata. — *Vgl. auch G. Voigt, a. a. D. III, S. 568 bis 571.*

Terracina und dem Vorgebirge der Circe bis nach Monte Argentario überschaut und das weite Land mit all den Ruinenstädten der Urzeit, mit den Bergzügen Mittelitaliens, mit dem Blick auf die in der Tiefe ringsum grünenden Wälder und die nahe scheinenden Seen des Gebirges. Er empfindet die Schönheit der Lage von Todi, wie es thront über seinen Weinbergen und Delhalden, mit dem Blick auf ferne Wälder und auf das Tiberthal, wo die vielen Castelle und Städtchen über dem schlängelnden Fluß ragen. Das reizende Hügelland um Siena mit seinen Villen und Klöstern auf allen Höhen ist freilich seine Heimath, und seine Schilderung zeigt eine besondere Vorliebe. Aber auch das einzelne malerische Motiv im engern Sinn beglückt ihn, wie z. B. jene in den Bolsener See vortretende Landzunge, Capo di Monti: „Felsstufen, von Weinlaub beschattet, führen steil nieder ans Gestade, wo zwischen den Klippen die immergrünen Eichen stehen, stets belebt vom Gesang „der Drosseln.“ Auf dem Wege rings um den See von Nemi, unter den Castanien und anderen Fruchtbäumen fühlt er, daß hier wenn irgendwo das Gemüth eines Dichters erwachen müßte, hier in „Dianens Versteck“. Oft und viel hat er Consistorium und Segnatura gehalten oder Gesandte angehört unter alten Riesen-castanien oder unter Delbäumen, auf grüner Wiese, neben sprudelnden Gewässern. Einem Anblick wie der einer sich verengenden Waldschlucht mit einer kühn darüber gewölbten Brücke gewinnt er sofort seine hohe Bedeutung ab. Auch das Einzelste erfreut ihn dann wieder durch seine schöne oder vollständig ausgebildete und charakteristische Erscheinung: die blauwogenden Flachsfelder, der gelbe Ginster, welcher die Hügel überzieht, selbst das wilde Geestrüpp jeder Art, und ebenso einzelne prächtige Bäume und Quellen, die ihm wie Naturwunder erscheinen.

Den Gipfel seines landschaftlichen Schwelgens bildet sein Aufenthalt auf dem Monte Amiata im Sommer 1462, als Pest und Gluthhitze die Tieflande schrecklich machten. In der halben Höhe des Berges, in dem alten longobardischen Kloster San Salvatore schlug er mit der Curie sein Quartier auf; dort, zwischen Castanien über dem schroffen Abhang, überschaut man das ganze

südliche Toscana und sieht in der Ferne die Thürme von Siena. Die Ersteigung der höchsten Spize überließ er seinen Begleitern, zu welchen sich auch der venezianische Drator gesellte; sie fanden oben zwei gewaltige Steinblöcke übereinander, vielleicht die Opferstätte eines Urvolkes, und glaubten über dem Meere in weiter Ferne auch Corsica und Sardinien<sup>1)</sup> zu entdecken. In der herrlichen Sommerkühle, zwischen den alten Eichen und Castanien, auf dem frischen Rasen, wo kein Dorn den Fuß rigte, kein Insect und keine Schlange sich lästig oder gefährlich machte, genoß der Papst der glücklichsten Stimmung; für die Segnatura, welche an bestimmten Wochentagen stattfand, suchte er jedesmal neue schattige Plätze<sup>2)</sup> auf — „novos in convallibus fontes et novas „inveniens umbras, quae dubiam facerent electionem“. Dabei geschah es wohl, daß die Hunde einen gewaltigen Hirsch aus seinem nahen Lager aufjagten, den man mit Klauen und Geweih sich verteidigen und bergaufwärts fliehen sah. Des Abends pflegte der Papst vor dem Kloster zu sitzen an der Stelle, von wo man in das Thal der Paglia niederschaut, und mit den Cardinälen heitere Gespräche zu führen. Curialen, die sich auf der Jagd abwärts wagten, fanden unten die Hitze unerträglich und alles verbrannt, eine wahre Hölle, während das Kloster in seiner grünen, kühlen Umgebung eine Wohnung der Seligen schien.

Dies ist lauter wesentlich moderner Genuß, nicht Einwirkung des Alterthums. So gewiß die Alten ähnlich empfanden, so gewiß hätten doch die spärlichen Aussagen hierüber, welche Pius kennen möchte, nicht hingereicht, um in ihm eine solche Begeisterung zu entzünden.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> So muß es wohl heißen statt: Sicilien.

<sup>2)</sup> Er nennt sich selbst mit Anspielung auf seinen Namen: Silvarum amator et varia videndi cupidus.

<sup>3)</sup> Ueber Leonbattista Albertis Verhältniß zur Landschaft vgl. Bd. I, S. 153 f. Alberti, ein jüngerer Zeitgenosse des Enea (Trattato del governo della famiglia, p. 90) freut sich auf

dem Lande „der buschigen Hügel“, „der reizvollen Ebenen und der rauschenden Gewässer“. Erwähnt mag hier auch sein, das Schriftchen „Aetna“ von P. Bembus zuerst Benedig 1495 erschienen, später häufig aufgelegt, das, trotz vieler und langer Abschweifungen manigfachen Inhalts, auch bemerkenswerthe landschaftliche und geographische Schilderungen enthält.

Die nun folgende zweite Blüthezeit der italienischen Poesie zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts nebst der gleichzeitigen lateinischen Dichtung ist reich an Beweisen für die starke Wirkung der landschaftlichen Umgebung auf das Gemüth, wie der erste Blick auf die damaligen Lyriker lehren mag. Eigentliche Beschreibungen großer landschaftlicher Anblicke aber finden sich deshalb kaum, weil Lyrik, Epos und Novelle in dieser energischen Zeit anderes zu thun haben. Bojardo und Ariosto zeichnen ihre Naturscenerie sehr entschieden, aber so kurz als möglich, ohne sie je durch Fernen und große Perspectiven zur Stimmung beitragen zu lassen<sup>1)</sup>, denn diese liegt ausschließlich in den Gestalten und Ereignissen. Beschauliche Dialogenschreiber und Epistolographen können viel eher eine Quelle für das wachsende Naturgefühl sein als Dichter. Merkwürdig bewußt hält z. B. Bandello die Gesetze seiner Literaturgattung fest: in den Novellen selbst kein Wort mehr als das Nothwendigste über die Naturumgebung<sup>2)</sup>, in den jedesmal vorangehenden Widmungen dagegen mehrmals eine behagliche Schilderung derselben als Scene von Gespräch und Geselligkeit. Von den Brieffschreibern ist leider Arietino<sup>3)</sup> zu nennen als derjenige, welcher vielleicht zuerst einen prachtvollen abendlichen Licht- und Wolkeneffect umständlich in Worte gefaßt hat.

Doch auch bei Dichtern kommt bisweilen eine merkwürdige Verflechtung ihres Gefühlslebens mit einer liebevoll und zwar genrehaft geschilderten Naturumgebung vor. Tito Strozzi beschreibt in einer lateinischen Elegie<sup>4)</sup> (um 1480) den Aufenthalt seiner Geliebten: ein altes, von Ephen umzogenes Häuschen mit verwitterten Heiligenfresken, in Bäumen versteckt, daneben eine Capelle, übel zugerichtet von den reißenden Hochwässern des hart vorbei strö-

<sup>1)</sup> Das ausgeführteste Bild dieser Art bei Ariosto; sein sechster Gesang besteht aus lauter Vordergrund.

<sup>2)</sup> Lieber die architektonische Umgebung denkt er anders, er will einen bestimmten Luxus schildern und hier kann auch die Decoration noch von ihm lernen.

<sup>3)</sup> Lettere pittoriche III, 36. An Tizian, Mai 1544.

<sup>4)</sup> Strozzi poetae, in den Erotica. L. VI, Fol. 183 in dem Gedicht: Hortatur se ipse, ut ad amicam properet.

menden Po; in der Nähe ackert der Caplan seine sieben mageren Zucharten mit entlehntem Gespann. Dies ist keine Reminiscenz aus den römischen Elegikern, sondern eigene moderne Empfindung, und die Parallele dazu, eine wahre, nicht künstlich bucolische Schilderung des Landlebens, wird uns zu Ende dieses Abschnittes auch nicht fehlen.

Man könnte nun einwenden, daß unsere deutschen Meister des beginnenden 16. Jahrhunderts solche realistische Umgebungen des Menschenlebens bisweilen mit vollster Meisterschaft darstellen, wie z. B. Albrecht Dürer in seinem Kupferstich des verlorenen Sohnes.<sup>1)</sup> Aber es sind zwei ganz verschiedene Dinge, ob ein Maler, der mit dem Realismus großgewachsen, solche Scenerien befügt, oder ob ein Dichter, der sich sonst ideal und mythologisch drapirt, aus innerm Orange in die Wirklichkeit niedersteigt. Neben-dies ist die zeitliche Priorität hier wie bei den Schilderungen des Landlebens auf der Seite der italienischen Dichter.

#### Biertes Capitel.

#### Entdeckung des Menschen; geistige Schilderung in der Poesie.

Zu der Entdeckung der Welt fügt die Cultur der Renaissance noch eine größere Leistung, indem sie zuerst den ganzen, vollen Gehalt des Menschen entdeckt und zu Tage fördert.<sup>2)</sup>

Zunächst entwickelt dies Weltalter, wie wir sahen, auf das Stärkste den Individualismus; dann leitet es denselben zur eifrigsten, vielseitigsten Erkenntniß des Individuellen auf allen Stufen an. Die Entwicklung der Persönlichkeit ist wesentlich an das Erkennen derselben bei sich und Anderen gebunden. Zwischen beide große Erscheinungen hinein haben wir die Einwirkung der antiken Literatur deshalb versetzen müssen, weil die Art des Erkennens und

<sup>1)</sup> Vgl. Thausing: Dürer, Leipzig 1876, S. 166.

<sup>2)</sup> Diese treffenden Ausdrücke sind

aus dem VII. Bande von Michelets Histoire de France (Introd.) entnommen.

Schilderns des Individuellen wie des allgemein Menschlichen wesentlich durch dieses Medium gefärbt und bestimmt wird. Die Kraft des Erkennens aber lag in der Zeit und in der Nation.

Der beweisenden Phänomene, auf welche wir uns berufen, werden wenige sein. Wenn irgendwo im Verlauf dieser Darstellung, so hat der Verfasser hier das Gefühl, daß er das bedenkliche Gebiet der Ahnung betreten hat und daß, was ihm als zarter, doch deutlicher Farbenübergang in der geistigen Geschichte des 14. und 15. Jahrhunderts vor Augen schwebt, von Anderen doch schwerlich mag als Thatzache anerkannt werden. Dieses allmähliche Durchsichtigwerden einer Volksseele ist eine Erscheinung, welche jedem Beschauer anders vorkommen mag. Die Zeit wird sichten und richten.

Glücklicherweise begann die Erkenntniß des geistigen Wesens des Menschen nicht mit dem Grübeln nach einer theoretischen Psychologie — denn dafür genügte Aristoteles —, sondern mit der Gabe der Beobachtung und der Schilderung. Der unerlässliche theoretische Ballast beschränkt sich auf die Lehre von den vier Temperaturen in ihrer damals üblichen Verbindung mit dem Dogma vom Einfluß der Planeten. Diese starren Elemente behaupten sich als unauflöslich seit unwordenlichen Zeiten in der Beurtheilung der Einzelmenschen, ohne weiter dem großen allgemeinen Fortschritt Schaden zu thun. Freilich nimmt es sich sonderbar aus, wenn damit manövriert wird in einer Zeit, da bereits nicht nur die exacte Schilderung, sondern auch eine unvergängliche Kunst und Poesie den vollständigen Menschen in seinem tiefsten Wesen wie in seinen charakteristischen Neuerlichkeiten darzustellen vermochten. Fast komisch lautet es, wenn ein sonst tüchtiger Beobachter Clemens VII. zwar für melancholischen Temperamentes hält, sein Urtheil aber demjenigen der Aerzte unterordnet, welche in dem Papste eher ein sanguinisch-cholerisches Temperament erkennen.<sup>1)</sup> Oder wenn wir erfahren, daß derselbe Gaston de Foix, der Sieger von Ravenna, welchen Giorgione malte und Bambaja meißelte, und welchen alle

<sup>1)</sup> Tomm. Gar. Relaz. della corte di Roma I, p. 278. 279. In der Rel. des Soriano vom 3. 1533.

Historiker schildern, ein saturnisches, d. h. „unglückliches“ oder „unglückbringendes“ Gemüth gehabt habe.<sup>1)</sup> Freilich wollen die, welche Solches melden, damit etwas sehr Bestimmtes bezeichnen; wunderlich und überlebt erscheinen nur die Kategorien, durch welche sie ihre Meinung ausdrücken.

Im Reiche der freien geistigen Schilderung empfangen uns zunächst die großen Dichter des 14. Jahrhunderts.

Wenn man aus der ganzen abendländischen Hof- und Ritterdichtung der beiden vorhergehenden Jahrhunderte die Perlen zusammensucht, so wird eine Summe von herrlichen Ahnungen und Einzelbildern von Seelenbewegungen zum Vorschein kommen, welche den Italienern auf den ersten Blick den Preis streitig zu machen scheint. Selbst abgesehen von der ganzen Lyrik gibt schon der einzige Gottfried von Straßburg mit „Tristan und Isolde“ ein Bild der Leidenschaft, welches unvergängliche Züge hat. Allein diese Perlen liegen zerstreut in einem Meere des Conventionellen und Künstlichen, und ihr Inhalt bleibt noch immer weit entfernt von einer vollständigen Objectivmachung des inneren Menschen und seines geistigen Reichthums.

Auch Italien hatte damals, im 13. Jahrhundert, seinen Anteil an der Hof- und Ritterdichtung durch seine Trovatoren. Von ihnen stammt wesentlich die Canzone her, die sie so künstlich und schwierig bauen als irgend ein nordischer Minnesänger sein Lied; Inhalt und Gedankengang sogar ist der conventionell höfische, mag der Dichter auch bürgerlichen oder gelehrten Standes sein.

Aber schon offenbaren sich zwei Auswege, die auf eine neue, der italienischen Poesie eigene Zukunft hindeuten und die nicht für unwichtig gehalten werden dürfen, wenn es sich schon nur um Formelles handelt.

Von demselben Brunetto Latini (dem Lehrer des Dante), welcher in der Canzonendichtung die gewöhnliche Manier der Trovatoren vertritt, stammen die frühesten bekannten Versi sciolti, reimlose

<sup>1)</sup> Prato, Arch. stor. III, p. 295 fg.  
Das Verhältniß der Planeten zu den menschlichen Charakteren überhaupt

bei Corn. Agrippa, de occulta philosophia, c. 52.

Hendecasyllaben<sup>1)</sup> her, und in dieser scheinbaren Formlosigkeit äußert sich auf einmal eine wahre, erlebte Leidenschaft. Es ist eine ähnliche bewußte Beschränkung der äußeren Mittel im Vertrauen auf die Kraft des Inhaltes, wie sie sich einige Jahrzehnte später in der Frescomalerei und noch später sogar in der Tafelmalerei zeigt, indem auf die Farben verzichtet und blos in einem hellern oder dunkleren Tone gemalt wird. Für jene Zeit, welche sonst auf das Künstliche in der Poesie so große Stücke hielt, sind diese Verse des Brunetto der Anfang einer neuen Richtung. Diese reimlosen Verse gewannen später bekanntlich die Herrschaft im Drama. Die Dichter, die sich derselben bedienen, sind bemüht, die Schwierigkeiten ihres Unternehmens lebhaft zu betonen. Trissino in seiner Widmung der Sofonisba an Leo X. hofft, daß der Papst diese Versart erkennen werde als das, was sie sei, als besser, edler und weniger leicht als es den Anschein habe.<sup>2)</sup>

Daneben aber, ja noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, bildet sich eine von den vielen strenggemessenen Strophenformen, die das Abendland damals hervorbrachte, für Italien zu einer herrschenden Durchschnittsform aus: das Sonett. Die Reimstellung und sogar die Zahl der Verse schwankt<sup>3)</sup> noch hundert Jahre lang, bis Petrarca die bleibende Normalgestalt durchsetzte. In diese Form wird Anfangs jeder höhere lyrische und contemplative, später jeder mögliche Inhalt gegossen, so daß Madrigale, Sestinen und selbst die Canzonen daneben nur eine untergeordnete Stelle einnehmen. Spätere Italiener haben selber bald scherzend bald mißmuthig geplagt über diese unvermeidliche Schablone, dieses vierzehnzeilige Prokrustesbett der Gefühle und Gedanken. Andere waren und sind gerade mit dieser Form sehr zufrieden und brauchen sie viel tausendmal, um darin Reminiscenzen und müßigen Singfang ohne allen tiefen Ernst und ohne Nothwendigkeit niederzu-

<sup>1)</sup> Mitgetheilt von Truechi, Poesie italiane inedite I. p. 165 fg.

<sup>2)</sup> Roscoe, Leone X, ed. Bossi VIII, 174.

<sup>3)</sup> Man vgl. z. B. die sehr auffallen-

den Formen bei Dante, *Vita nuova*, ed. Witte (Leipzig 1876) p. 13 fg. und p. 16 fg. Beide haben je 20 unregelmäßige Verse; in der ersten kommt z. B. ein Reim 8 mal vor.

legen. Deshalb gibt es sehr viel mehr unbedeutende und schlechte Sonette als gute.

Nichtsdestoweniger erscheint uns das Sonett als ein ungeheurer Segen für die italienische Poesie. Die Klarheit und Schönheit seines Baues, die Aufforderung zur Steigerung des Inhaltes in der lebhafter gegliederten zweiten Hälfte, dann die Leichtigkeit des Auswendiglernens, müßten es auch den größten Meistern immer von Neuem lieb und werth machen. Oder meint man im Ernst, dieselben hätten es bis auf unser Jahrhundert beibehalten, wenn sie nicht von seinem hohen Werthe wären durchdrungen gewesen? Nun hätten allerdings diese Meister ersten Ranges auch in anderen Formen der verschiedensten Art dieselbe Macht äußern können. Allein weil sie das Sonett zur lyrischen Hauptform erhoben, wurden auch sehr viele andere von hoher, wenn auch nur bedingter Begabung, die sonst in einer weitläufigen Lyrik untergegangen wären, genötigt, ihre Empfindungen zu concentriren. Das Sonett wurde ein allgemeingiltiger Condensator der Gedanken und Empfindungen, wie ihn die Poesie keines andern modernen Volkes besitzt.

So tritt uns nun die italienische Gefühlswelt in einer Menge von höchst entschiedenen, gedrängten und in ihrer Kürze höchst wirksamen Bildern entgegen. Hätten andere Völker eine conventionelle Form von dieser Gattung besessen, so wüßten wir vielleicht auch mehr von ihrem Seelenleben; wir besäßen möglicherweise auch eine Reihe abgeschlossener Darstellungen äußerer und innerer Situationen oder Spiegelbilder des Gemüthes und wären nicht auf eine vorgebliche Lyrik des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts verwiesen, die fast nirgends ernstlich genießbar ist. Bei den Italienern erkennt man einen sichern Fortschritt fast von der Geburt des Sonettes an; in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bilden die neuerlich<sup>1)</sup> so benannten „Trovatori della transizione“ in der That einen Uebergang von den Trovatoren zu den Poeten, d. h. zu den Dichtern unter antikem Einfluß; die einfache, starke Empfindung, die kräftige Bezeichnung der Situation, der präzise Ausdruck und Abschluß in ihren Sonetten und anderen Gedichten kündet

<sup>1)</sup> Trucchi, a. a. O. I, p. 181 ss.

zum Voraus einen Dante an. Einige Parteionette der Guelfen und Ghibellinen (1260—1270) tönen schon in der Art wie seine Leidenschaft. Anderes erinnert an das Süßeste in seiner Lyrik.

Wie er selbst das Sonett theoretisch ansah, wissen wir nur deshalb nicht, weil die letzten Bücher seiner Schrift „von der Vulgärsprache“, worin er von Balladen und Sonetten handeln wollte, entweder ungeschrieben geblieben oder verloren gegangen sind. Praktisch aber hat er in Sonett und Canzone die herrlichsten Seelenschilderungen niedergelegt. Und in welchen Rahmen sind sie eingefasst! Die Prosa seiner „Vita nuova“, worin er Rechenschaft gibt von dem Anlaß jedes Gedichtes, ist so wunderbar als die Verse selbst und bildet mit denselben ein gleichmäßig von der tiefsten Gluth beseeltes Ganzes. Rücksichtslos gegen die Seele selbst constatirt er alle Schattirungen ihrer Wonne und ihres Leides und prägt dann dies Alles mit fester Willenskraft in der strengsten Kunstform aus. Wenn man diese Sonette und Canzonen und dazwischen diese wundersamen Bruchstücke des Tagebuches seiner Jugend aufmerksam liest, so scheint es, als ob das ganze Mittelalter hindurch alle Dichter sich selber gemieden. Er zuerst sich selber aufgesucht hätte. Künstliche Strophen haben Unzählige vor ihm gebaut; aber Er zuerst ist in vollem Sinne ein Künstler, weil er mit Bewußthein unvergänglichen Inhalt in eine unvergängliche Form bildet. Hier ist subjective Lyrik von völlig objectiver Wahrheit und Größe; das Meiste so durchgearbeitet, daß alle Völker und Jahrhunderte es sich aneignen und nachempfinden können.<sup>1)</sup> Wo er aber völlig objectiv dichtet und die Macht seines Gefühles nur durch einen außer ihm liegenden Thatbestand errathen läßt, wie in den grandiosen Sonetten *Tanto gentile* u. und *Vede perfettamente* u., glaubt er noch sich entschuldigen zu müssen.<sup>2)</sup> Im Grunde gehört auch das allerschönste dieser Gedichte hierher, das Sonett *Deh peregrini che pensosi andate* etc.

<sup>1)</sup> Diese Canzonen und Sonette sind es, die jener Schmied und jener Eisel treiber sangen und entstießen, über welche Dante so böse wurde. (Vgl. Franco Sachetti, Nov. 114. 115.)

So rasch ging diese Poesie in den Mund des Volkes über.

<sup>2)</sup> Vita nuova, ed. Witte S. 81. 82 fg. — *Deh peregrini*, daf. Seite 116 fg.

Auch ohne die Divina Commedia wäre Dante durch diese bloße Jugendgeschichte ein Markstein zwischen Mittelalter und neuer Zeit. Geist und Seele thun hier plötzlich einen gewaltigen Schritt zur Erkenntniß ihres geheimsten Lebens.

Was hierauf die Commedia an solchen Offenbarungen enthält, ist vollends unermesslich, und wir müßten das ganze große Gedicht, einen Gesang nach dem andern, durchgehen, um seinen vollen Werth in dieser Beziehung darzulegen. Glücklicherweise bedarf es dessen nicht, da die Commedia längst eine tägliche Speise aller abendländischen Völker geworden ist. Ihre Anlage und Grundidee gehört dem Mittelalter und spricht unser Bewußtsein nur historisch an; ein Anfang aller modernen Poesie aber ist das Gedicht wesentlich wegen des Reichthums und der hohen plastischen Macht in der Schilderung des Geistigen auf jeder Stufe und in jeder Wandelung.<sup>1)</sup>

Fortan mag diese Poesie ihre schwankenden Schicksale haben und auf halbe Jahrhunderte einen sogenannten Rückgang zeigen — ihr höheres Lebensprincip ist auf immer gerettet, und wo im 14., 15. und beginnenden 16. Jahrhundert ein tiefer, originaler Geist in Italien sich ihr hingibt, stellt er von selbst eine wesentlich höhere Potenz dar als irgend ein außeritalienischer Dichter, wenn man Gleichheit der Begabung — freilich eine schwer zu ermittelnde Sache — voraussetzt.

Wie in allen Dingen bei den Italienern die Bildung (wozu die Poesie gehört) der bildenden Kunst vorangeht, ja dieselbe erst wesentlich anregen hilft, so auch hier. Es dauert mehr als ein Jahrhundert, bis das Geistig-Bewegte, das Seelenleben in Sculptur und Malerei einen Ausdruck erreicht, welcher demjenigen bei Dante nur irgendwie analog ist. Wie viel oder wie wenig dies von der Kunstartentwicklung anderer Völker gilt<sup>2)</sup>, und wie weit die Frage im

<sup>1)</sup> Für Dantes theoretische Psychologie ist Purgat. IV, Anfang, eine der wichtigsten Stellen. Außerdem vgl. die betreffenden Partien des Convito.

<sup>2)</sup> Die Portraits der Eyck'schen

Schule würden für den Norden eher das Gegentheil beweisen. Sie bleiben allen Schilderungen in Worten noch auf lange Zeit überlegen.

Ganzen von Werthe ist, kümmert hier uns wenig. Für die italienische Cultur hat sie ein entscheidendes Gewicht.

Was Petrarca in dieser Beziehung gelten soll, mögen die Leser des vielverbreiteten Dichters entscheiden. Wer ihm mit der Absicht eines Verhörichters naht und die Widersprüche zwischen dem Menschen und dem Dichter, die erwiesenen Nebenliebschaften und andere schwache Seiten recht eifrig auffspürt, der kann in der That bei einiger Anstrengung die Lust an seinen Sonetten gänzlich verlieren. Man hat dann statt eines poetischen Genusses die Kenntniß des Mannes in seiner „Totalität“. Nur Schade, daß Petrarcas Briefe so wenigen avignoneßischen Klatsch enthalten, woran man ihn fassen könnte, und daß die Correspondenzen seiner Bekannten und der Freunde dieser Bekannten entweder verloren gegangen sind oder gar nie existirt haben. Anstatt dem Himmel zu danken, wenn man nicht zu erforschen braucht, wie und mit welchen Kämpfen ein Dichter das Unvergängliche aus seiner Umgebung und seinem armen Leben heraus ins Sichere brachte, hat man gleichwohl auch für Petrarca aus den wenigen „Reliquien“ solcher Art eine Lebensgeschichte zusammengestellt, welche einer Anklageacte ähnlich sieht. Uebrigens mag sich der Dichter trösten; wenn das Drucken und Verarbeiten von Briefwechseln berühmter Leute in Deutschland, Frankreich und England noch fünfzig Jahre so fort geht, so wird die Armesünderbank, auf welcher er sitzt, allgemach die erlauchteste Gesellschaft enthalten.

Ohne das viele künstliche und Gesuchte zu erkennen, wo Petrarca sich selber nachahmt und in seiner eigenen Manier weiterdichtet, bewundern wir in ihm eine Fülle herrlicher Seelenbilder, Schilderungen seliger und unseliger Momente, die ihm wohl eigen sein müssen, weil kein Anderer vor ihm sie aufweist, und welche seinen eigentlichen Werth für die Nation und die Welt ausmachen. Nicht überall ist der Ausdruck gleichmäßig durchsichtig; nicht selten gesellt sich dem Schönsten etwas für uns Fremdartiges bei, allegorisches Spielwerk und spitzfindige Sophistik; allein das Vorzügliche überwiegt.

Auch Boccaccio erreicht in seinen zu wenig beachteten So-

netten<sup>1)</sup> eine bisweilen höchst ergreifende Darstellung seines Gefühles. Der Wiederbesuch einer durch Liebe geweihten Stätte (Son. 22), die Frühlings-Melancholie (Son. 33), die Wehmuth des alternden Dichters (Son. 65) sind von ihm ganz herrlich besungen. Sodann hat er im Ameto die veredelnde und verklärende Kraft der Liebe in einer Weise geschildert, wie man es von dem Verfasser des Decamerone schwerlich erwarten würde.<sup>2)</sup> Endlich aber ist seine „Fiametta“ ein großes, umständliches Seelengemälde voll der tiefsten Beobachtung, wenn auch nichts weniger als gleichmäßig durchgeführt, ja stellenweise unläugbar beherrscht von der Lust an der prachtvoll tönen Phrasie; auch Mythologie und Alterthum mischen sich bisweilen unglücklich ein. Wenn wir nicht irren, so ist die Fiametta ein weibliches Seitenstück zur *Vita nuova* des Dante, oder doch auf Anregung von dieser Seite her entstanden.

Daß die antiken Dichter, zumal die Elegiker und das vierte Buch der Aeneide, nicht ohne Einfluß<sup>3)</sup> auf diese und die folgenden Italiener blieben, versteht sich von selbst, aber die Quelle des Gefühls sprudelt mächtig genug in ihrem Innern. Wer sie nach dieser Seite hin mit ihren außeritalienischen Zeitgenossen vergleicht wird in ihnen den frühesten vollständigen Ausdruck der modernen europäischen Gefühlswelt überhaupt erkennen. Es handelt sich hier durchaus nicht darum, zu wissen, ob ausgezeichnete Menschen anderer Nationen nicht ebenso tief und schön empfunden haben, sondern wer zuerst die reichste Kenntniß der Seelenregungen urkundlich erwiesen hat.

<sup>1)</sup> Abgedruckt im XVI. Bande seiner Oper *volgari*. Über dieselben nun M. Landau: *Giov. Boccaccio* (Stuttgart. 1877) S. 36—40, der besonders die Abhängigkeit B.s von Dante und Petrarcha betont.

<sup>2)</sup> Im Gesang des Hirten Teogopen, nach dem Benuisseste, Opp. et Moutier vol. XV, 2, p. 67 fg. vgl. Landau, S. 58—64; über die Fiammetta Landau S. 96—105, der unsere Stelle nicht beachtet.

<sup>3)</sup> Der berühmte Lionardo Aretino

Burckhardt, *Cultur der Renaissance*. II. 4. Aufl.

als Haupt des Humanismus zu Anfang des 15. Jahrh. meint zwar: che gli antichi Greci d'umanità e di gentilezza di cuore abbino avanzato di gran lunga i noatri Italiani, allein er sagt es am Eingang einer Novelle, welche die weibliche Geschichte vom kranken Prinzen Antiochus und seiner Stiefmutter Stratonice, also einen an sich zweideutigen und dazu halbosätzlichen Beleg enthält. (Abgedruckt u. a. als Beilage zu den cento novelle antiche.)

Warum haben aber die Italiener der Renaissance in der Tragödie nur Untergeordnetes geleistet? Dort war die Stelle, Charakter, Geist und Leidenschaft tausendgestaltig im Wachsen, Kämpfen und Unterliegen der Menschen zur Anschauung zu bringen. Mit anderen Worten: warum hat Italien keinen Shakespeare hervorgebracht? — denn dem übrigen nordischen Theater des 16. und 17. Jahrhunderts möchten die Italiener wohl gewachsen sein, und mit dem spanischen konnten sie nicht concurriren, weil sie keinen religiösen Fanatismus empfanden, den abstracten Ehrenpunkt nur pro forma mitmachten und ihr tyrannisches, illegitimes Fürstenthum als solches anzubeten und zu verklären zu klug und zu stolz waren.<sup>1)</sup> Es handelt sich also einzig nur um die kurze Blüthezeit des englischen Theaters.

Hierauf ließe sich erwidern, daß das ganze übrige Europa auch nur einen Shakespeare hervorgebracht hat, und daß ein solcher Genius überhaupt ein seltenes Geschenk des Himmels ist. Ferner könnte möglicherweise eine hohe Blüthe des italienischen Theaters im Anzuge gewesen sein, als die Gegenreformation hereinbrach und im Zusammenhange mit der spanischen Herrschaft (über Neapel und Mailand und indirect fast über ganz Italien) die besten Blüthen des italienischen Geistes knickte oder verdorren ließ. Man denke sich nur Shakespeare selber z. B. unter einem spanischen Vicekönig oder in der Nähe des heil. Officiums zu Rom, oder nur in seinem eigenen Lande ein paar Jahrzehnte später, zur Zeit der englischen Revolution. Das Drama, in seiner Vollkommenheit ein spätes Kind jeder Cultur, will seine Zeit und sein besonderes Glück haben.

Bei diesem Anlaß müssen wir jedoch einiger Umstände gedenken, welche allerdings geeignet waren, eine höhere Blüthe des Dramas in Italien zu erschweren oder zu verzögern, bis es zu spät war.

Als den wichtigsten dieser Umstände darf man ohne Zweifel die große anderweitige Beschäftigung der Schaulust bezeichnen, zu-

<sup>1)</sup> Dem einzelnen Hofs oder Fürsten allerdings wurde von den Gelegenheitsdramatikern hinlänglich geschmeichelt.

nächst vermöge der Mysterien u. a. religiöser Aufzüge. Im ganzen Abendlande sind Aufführungen der dramatisirten heiligen Geschichte und Legende gerade Quelle und Anfang des Dramas und des Theaters gewesen; Italien aber hatte sich, wie im folgenden Abschnitt erörtert werden soll, den Mysterien mit einem solchen künstlerisch decorativen Prachtsinne hingegeben, daß darunter nothwendig das dramatische Element in Nachtheil gerathen mußte. Aus all den unzähligen kostbaren Aufführungen entwickelte sich dann nicht einmal eine poetische Kunstgattung wie die „*Autos sacramentales*“ bei Calderon u. a. spanischen Dichtern, geschweige denn ein Vortheil oder Anhalt für das profane Drama.<sup>1)</sup>

Als letzteres dennoch emporkam, nahm es sofort nach Kräften an der Pracht der Ausstattung Theil, an welche man eben von den Mysterien her nur allzusehr gewöhnt war. Man erfährt mit Staunen, wie reich und bunt die Decoration der Scene in Italien war, zu einer Zeit, da man sich im Norden noch mit der einfachsten Andeutung der Dertlichkeit begnügte. Allein selbst dies wäre vielleicht noch von keinem entscheidenden Gewichte gewesen, wenn nicht die Aufführung selbst theils durch die Pracht der Costüme, theils und hauptsächlich durch bunte Intermezzi den Sinn von dem poetischen Gehalte des Stükkes abgelenkt hätte.

Dass man an vielen Orten, namentlich in Rom und Ferrara, Plautus und Terenz, auch wohl Stükke alter Tragifer aufführte (Bd. I, Abschn. 3 Cap. 7 u. 8), bald lateinisch, bald italienisch, daß jene Academien (Bd. I, Abschn. 3 Cap. 11) sich eine förmliche Aufgabe hieraus machten, und daß die Dichter der Renaissance selbst in ihren Dramen von diesen Vorbildern mehr als billig abhingen, gereichte dem italienischen Drama für die betreffenden Jahrzehnte allerdings auch zum Nachtheil, doch halte ich diesen Umstand für untergeordnet. Wäre nicht Gegenreformation und Fremdherrschaft dazwischen gekommen, so hätte sich jener Nachtheil gar wohl in eine nützliche Uebergangsstufe verwandeln können. War doch schon bald nach 1520 wenigstens der Sieg der Muttersprache im Tragödie

<sup>1)</sup> Vgl. den Widerspruch gegen die hier ausgeführten Ansichten bei Gre gorovius, Gesch. Roms VII, 619.

und Comödie zum großen Verdrüß der Humanisten<sup>1)</sup> so viel als entschieden. Von dieser Seite hätte der entwickeltesten Nation Europas kein Hinderniß mehr im Wege gestanden, wenn es sich darum handelte, das Drama im höchsten Sinne des Wortes zu einem geistigen Abbild des Menschenlebens zu erheben. Inquisitoren und Spanier waren es, welche die Italiener verschüchterten und die dramatische Schilderung der wahrsten und größten Conflicte, zumal im Gewande nationaler Erinnerungen, unmöglich machten. Daneben aber müssen wir doch auch jene zerstreuenden Intermezzi als einen wahren Schaden des Dramas näher ins Auge fassen.

Als die Hochzeit des Prinzen Alfonso von Ferrara mit Lucrezia Borgia gefeiert wurde, zeigte der Herzog Ercole in Person den erlauchten Gästen die 110 Costüme, welche zur Aufführung von fünf plautinischen Comödien dienen sollten, damit man sehe, daß keines zweimal diene.<sup>2)</sup> Aber was wollte dieser Luxus von Taffet und Camelot sagen im Vergleich mit der Ausstattung der Ballete und Pantomimen, welche als Zwischenacte der plautinischen Stücke aufgeführt wurden. Daß Plautus daneben einer lebhaften jungen Dame wie Isabella Gonzaga schmerzlich langweilig vorkam, und daß Jedermann sich während des Dramas nach den Zwischenacten sehnte, ist begreiflich, sobald man den bunten Glanz derselben in Betracht zieht. Da gab es Kämpfe römischer Krieger, welche ihre antiken Waffen kunstgerecht zum Tacte der Musik bewegten, Fackeltänze von Mohren, einen Tanz von wilden Männern mit Füllhörnern, aus welchen flüssiges Feuer sprühte; sie bildeten das Ballet zu einer Pantomime, welche die Rettung eines Mädchens von einem Drachen darstellte. Dann tanzten Narren in Pulcinellatracht und schlugen einander mit Schweinsblasen u. dgl. m. Solche Aufführungen, die bisweilen auch im Freien stattfanden, dauerten

<sup>1)</sup> Paul. Jovius, Dialog. de viris lit. illustr., bei Tiraboschi, Tom. VII, IV. — Lil. Greg. Gyraldus, de poëtis nostri temp.

<sup>2)</sup> Isabella Gonzaga an ihren Gemahl, 3. Febr. 1502, Arch. stor. Append. II, p. 306 sq. Vgl. nun

Näheres bei Gregorovius, Lucrezia Borgia, 3. Aufl. Bd. I, S. 255—266. Bei den französischen Mystères marschierten die Schauspieler selbst vorher in Procession auf, was man la montre hieß.

manchmal bis drei Uhr Nachts. Sie befriedigten nur die Schau-lust, ließen aber, da sie weder zu dem Stücke noch zu den anwesenden Personen in bestimmter Beziehung standen, die denkenden Zuschauer unbefriedigt, so daß die oben erwähnte Isabella Gonzaga, die allerdings von Sehnsucht nach Gemahl und Kind ergriffen war und außerdem die Verbindung ihres Bruders mit Lucrezia nicht gern sah, von der „Frostigkeit und Kühle“ der Hochzeit und der bei dieser gefeierten Festlichkeiten sprechen konnte. Es war am Hofe von Ferrara durchaus üblich, daß jede Comödie „ihr“ Ballet (moresca) habe.<sup>1)</sup> Wie man sich vollends die Aufführung der plautinischen Menächen daselbst (1491, bei Alfonso erster Vermählung mit Anna Sforza) zu denken habe, ob vielleicht schon mehr als Pantomime mit Musik, denn als Drama, bleibt zweifelhaft.<sup>2)</sup> Das Eingelegte überwog jedenfalls das Stück selber; da sah man, von einem rauschenden Orchester begleitet, einen Chortanz von Jünglingen in Ephu gehüllt, in künstlich verschlungenen Figuren; dann erschien Apoll, schlug die Lyra mit dem Plectrum und sang dazu ein Preislied auf das Haus Este; darauf folgte, gleichsam als Intermezzo im Intermezzo, eine bäurische Genrescene oder Posse, worauf wieder die Mythologie mit Venus, Bacchus und ihrem Gefolge die Scene in Beschlag nahm und eine Pantomime — Paris auf dem Ida — vorging. Nun erst kam die zweite Hälfte der Fabel des Amphitruo, mit deutlicher Ansspielung auf die künftige Geburt eines Herkules aus dem Hause Este. Bei einer früheren Aufführung desselben Stückes im Hofe des Palastes (1487) brannte fortwährend „ein Paradies mit Sternen und anderen Rädern“, d. h. eine Illumination vielleicht mit Feuerwerk, welche gewiß die beste Aufmerksamkeit absorbierte. Offenbar war es besser, wenn dergleichen Zuthaten für sich als eigene Darstellungen auf-

<sup>1)</sup> D'ario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 404. Andere Stellen über das dortige Theaterwesen Col. 278, 279, 282—285, 361, 380, 381, 393, 397.

<sup>2)</sup> Strozii poetae fol. 232, im IV. Buch der Neolosticha des Tito Strozzi. Die Verse lauten:

Ecce superveniens rerum argumenta retexit  
Mimus et ad populum verba diserta refert.  
Tum similes habitu formaque et voce Me-  
naechmi

Dulcibus oblectant lumina nostra modis.

Die Menächen auch 1486 in Fer-  
rara, die Kosten betrugen mehr als  
1000 Ducaten. Mur. XXIV, 278.

traten, wie etwa an anderen Höfen geschah. Von den festlichen Aufführungen beim Cardinal Pietro Riario, bei den Bentivogli zu Bologna usw. wird deshalb bei Anlaß der Feste zu handeln sein.

Für die italienische Originaltragödie war die nun einmal gebräuchliche Pracht der Ausstattung wohl ganz besonders verhängnisvoll. „Man hat früher in Venetien“, schreibt Francesco Sansovino um 1570, „oft außer den Comödien, auch Tragödien von „antiken und modernen Dichtern mit großem Pomp aufgeführt. „Um des Ruhmes der Ausstattung (apparati) willen strömten Zuschauer von fern und nahe dazu herbei. Heutzutage jedoch finden „Festlichkeiten, die von Privatleuten veranstaltet werden, zwischen „vier Mauern Statt, und seit einiger Zeit hat sich von selbst der „Gebrauch so festgesetzt, daß die Carnevalszeit mit Comödien und „anderen heiteren und schätzbaren Vergnügungen hingebbracht wird.“<sup>1)</sup> D. h. der Pomp hat die Tragödie tödten helfen.

Die einzelnen Anläufe und Versuche dieser modernen Tragiker, worunter die Sofonisba des Trissino (1515) den größten Ruhm gewann, gehören in die Literaturgeschichte. Und auch von der vornehmern, dem Plautus und Terenz nachgebildeten Comödie läßt sich dasselbe sagen. Selbst ein Ariost konnte in dieser Gattung nichts Ausgezeichnetes leisten. Dagegen hätte die populäre Comödie in Prosa, wie sie Machiavelli, Bibiena, Aretino behandelten, gar wohl eine Zukunft haben können, wenn sie nicht um ihres Inhaltes willen dem Untergang verfallen gewesen wäre. Dieser war nämlich einstweilen theils äußerst unsittlich, theils gegen einzelne Stände gerichtet, welche sich seit etwa 1540 nicht mehr eine so öffentliche Feindschaft bieten ließen. Wenn in der Sofonisba die Charakteristik vor einer glanzvollen Declamation hatte weichen müssen, so war sie hier, nebst ihrer Stießschwester, der Caricatur, nur zu rücksichtslos gehandhabt gewesen. Immerhin waren die italienischen Lustspiele, wenn wir nicht irren, die frühesten in Prosa, und in völlig realistischem Ton gedichteten, so daß die europäische Literaturgeschichte ihrer nicht vergessen darf.

<sup>1)</sup> Excurs IV s. am Ende des Abschnittes.

manchmal bis drei Uhr Nachts. Sie befriedigten nur die Schau-lust, ließen aber, da sie weder zu dem Stücke noch zu den anwesenden Personen in bestimmter Beziehung standen, die denkenden Zuschauer unbefriedigt, so daß die oben erwähnte Isabella Gonzaga, die allerdings von Sehnsucht nach Gemahl und Kind ergriffen war und außerdem die Verbindung ihres Bruders mit Lucrezia nicht gern sah, von der „Frostigkeit und Kühle“ der Hochzeit und der bei dieser gefeierten Festlichkeiten sprechen konnte. Es war am Hofe von Ferrara durchaus üblich, daß jede Comödie „ihr“ Ballet (moresca) habe.<sup>1)</sup> Wie man sich vollends die Aufführung der plautinischen Menächen daselbst (1491, bei Alfonso erster Vermählung mit Anna Sforza) zu denken habe, ob vielleicht schon mehr als Pantomime mit Musik, denn als Drama, bleibt zweifelhaft.<sup>2)</sup> Das Eingelegte überwog jedenfalls das Stück selber; da sah man, von einem rauschenden Orchester begleitet, einen Chortanz von Jünglingen in Ephu gehüllt, in künstlich verschlungenen Figuren; dann erschien Apoll, schlug die Lyra mit dem Plectrum und sang dazu ein Preislied auf das Haus Este; darauf folgte, gleichsam als Intermezzo im Intermezzo, eine bäurische Genrescene oder Posse, worauf wieder die Mythologie mit Venus, Bacchus und ihrem Gefolge die Scene in Beschlag nahm und eine Pantomime — Paris auf dem Ida — vorging. Nun erst kam die zweite Hälfte der Fabel des Amphitruo, mit deutlicher Ansspielung auf die künftige Geburt eines Herkules aus dem Hause Este. Bei einer früheren Aufführung desselben Stückes im Hofe des Palastes (1487) brannte fortwährend „ein Paradies mit Sternen und anderen Rädern“, d. h. eine Illumination vielleicht mit Feuerwerk, welche gewiß die beste Aufmerksamkeit absorbierte. Offenbar war es besser, wenn dergleichen Zuthaten für sich als eigene Darstellungen auf-

<sup>1)</sup> D'ario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 404. Andere Stellen über das dortige Theaterwesen Col. 278, 279, 282—285, 361, 380, 381, 393, 397.

<sup>2)</sup> Strozii poetae fol. 232, im IV. Buch der Neolosticha des Tito Strozzi. Die Verse lauten:

Ecce superveniens rerum argumenta retexit  
Mimus et ad populum verba diserta refert.  
Tum similes habitu formaque et voce Me-  
naechmi

Dulcibus oblectant lumina nostra modis.

Die Menächen auch 1486 in Fer-  
rara, die Kosten betrugen mehr als  
1000 Ducaten. Mur. XXIV, 278.

traten, wie etwa an anderen Höfen geschah. Von den festlichen Aufführungen beim Cardinal Pietro Riario, bei den Bentivogli zu Bologna usw. wird deshalb bei Anlaß der Feste zu handeln sein.

Für die italienische Originaltragödie war die nun einmal gebräuchliche Pracht der Ausstattung wohl ganz besonders verhängnisvoll. „Man hat früher in Venetien“, schreibt Francesco Sansovino um 1570, „oft außer den Comödien, auch Tragödien von „antiken und modernen Dichtern mit großem Pomp aufgeführt. „Um des Ruhmes der Ausstattung (apparati) willen strömten Zuschauer von fern und nahe dazu herbei. Heutzutage jedoch finden „Festlichkeiten, die von Privatleuten veranstaltet werden, zwischen „vier Mauern Statt, und seit einiger Zeit hat sich von selbst der „Gebrauch so festgesetzt, daß die Carnevalszeit mit Comödien und „anderen heiteren und schätzbaren Vergnügungen hingebraucht wird.“<sup>1)</sup> D. h. der Pomp hat die Tragödie tödten helfen.

Die einzelnen Anläufe und Versuche dieser modernen Tragiker, worunter die Sofonisba des Trissino (1515) den größten Ruhm gewann, gehören in die Literaturgeschichte. Und auch von der vornehmern, dem Plautus und Terenz nachgebildeten Comödie läßt sich dasselbe sagen. Selbst ein Ariost konnte in dieser Gattung nichts Ausgezeichnetes leisten. Dagegen hätte die populäre Comödie in Prosa, wie sie Machiavelli, Bibiena, Aretino behandelten, gar wohl eine Zukunft haben können, wenn sie nicht um ihres Inhaltes willen dem Untergang verfallen gewesen wäre. Dieser war nämlich einstweilen theils äußerst unsittlich, theils gegen einzelne Stände gerichtet, welche sich seit etwa 1540 nicht mehr eine so öffentliche Feindschaft bieten ließen. Wenn in der Sofonisba die Charakteristik vor einer glanzvollen Declamation hatte weichen müssen, so war sie hier, nebst ihrer Stießschwester, der Caricatur, nur zu rücksichtslos gehandhabt gewesen. Immerhin waren die italienischen Lustspiele, wenn wir nicht irren, die frühesten in Prosa, und in völlig realistischem Ton gedichteten, so daß die europäische Literaturgeschichte ihrer nicht vergessen darf.

<sup>1)</sup> Excurs IV s. am Ende des Abschnittes.

Nun dauert das Dichten von Tragödien und Comödien un-  
aufhörlich fort, und auch an zahlreichen wirklichen Aufführungen  
antiker und moderner Stücke fehlt es fortwährend nicht; allein  
man nimmt davon nur Anlaß und Gelegenheit, um bei Festen die  
standesmäßige Pracht zu entwickeln, und der Genius der Nation  
hat sich davon als von einer lebendigen Gattung völlig abgewandt.  
Sobald Schäferspiel und Oper aufraten, konnte man jene Ver-  
suche vollends entbehren.

National war und blieb nun nur Eine Gattung: die unge-  
schriebene *Commedia dell' Arte*, welche nach einem vorliegenden  
Scenarium improvisirt wurde. Sie kommt der höhern Charakteristik  
deshalb nicht sonderlich zu Gute, weil sie wenige und feststehende  
Masken hat, deren Charakter jedermann auswendig weiß. Die  
Begabung der Nation aber neigte so sehr nach dieser Gattung hin,  
daß man auch mitten in den Aufführungen geschriebener Comödien  
sich der eigenen Improvisation überließ<sup>1)</sup>, so daß eine förmliche  
Mischgattung sich hie und da geltend machen konnte. In dieser  
Weise mögen die Comödien gehalten gewesen sein, welche in Venedig  
Antonio da Molino, genannt Burchiello und dann die Gesellschaft  
des Armonio, Val. Zuccato, Lod. Dolce &c. aufführte<sup>2)</sup>; von Bur-  
chiello erfährt man bereits, daß er die Komik durch einen mit  
Griechisch und Slavonisch versezten venezianischen Dialect zu steigern  
wußte. Eine fast oder ganz vollständige *Commedia dell' Arte* war  
dann die des Angelo Beolco, genannt il Ruzzante (1502—1542),  
der, Dichter und Schauspieler zugleich, den höchsten Ruhm genoß,  
als Dichter dem Plautus, als Schauspieler dem Roscius gleichge-  
stellt wurde, und der sich mit mehreren Freunden verband, die er  
in einigen seiner Stücke als paduanische Bauern unter den  
Namen: Menato, Bezzo, Billora auftreten ließ; ihren Dialect  
pflegte er zu studiren, wenn er auf der Villa seines Gönners Luigi  
Cornaro (Alloysius Cornelius) zu Codevico den Sommer zubrachte.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Dies meint wohl Sansovino, Ve-  
nezia fol. 168, wenn er sagt, die reci-  
tanti verdirben die Comödien „con in-  
venzioni o personaggi tropo ridicoli“.

<sup>2)</sup> Sansovino, a. a. D.  
<sup>3)</sup> Scardeonius, de urb. Patav.  
antiq. bei Graevius Thes. VI, III,  
Col. 288 fg. Eine wichtige Stelle auch

Allmählich tauchen dann all die berühmten Localmasken auf, an deren Ueberresten Italien sich noch heute ergötzt: Pantalone, der Dottore, Brighella, Pulcinella, Arlechino u. s. w. Sie sind gewiß großenteils sehr viel älter, ja möglicherweise im Zusammenhang mit den Masken altrömischer Fasen, allein erst das 16. Jahrhundert vereinigte mehrere von ihnen in Einem Stücke. Gegenwärtig geschieht dies nicht mehr leicht, aber jede große Stadt hält wenigstens ihre Localmaske fest: Neapel seinen Pulcinella, Florenz den Stenterello, Mailand den bisweilen herrlichen Menefing.<sup>1)</sup>

Ein dürftiger Ersatz freilich für eine große Nation, welche vielleicht vor allen die Gabe gehabt hätte, ihr Höchstes im Spiegel des Dramas objectiv zu schildern und anzuschauen. Aber dies sollte ihr auf Jahrhunderte verwehrt bleiben durch feindselige Mächte, an deren Aufkommen sie nur zum Theil Schuld war. Nicht auszurotten war freilich das allverbreitete Talent der dramatischen Darstellung, und mit der Musik hat Italien vollends Europa zinspflichtig gehalten. Wer in dieser Tonwelt einen Ersatz oder einen verhüllten Ausdruck für das verwehrte Drama erkennen will, mag sich damit nach Gefallen trösten.

Was das Drama nicht geleistet hatte, darf man es etwa vom Epos erwarten? Gerade das italienische Heldengedicht wird scharf darob angeklagt, daß die Haltung und Durchführung der Charaktere seine allerschwächste Seite sei.

für die Dialectliteratur überhaupt. Die eine der benützten Stellen lautet: *Huie ad recitandas comoedias socii scenici et gregales et aemuli fuere nobiles juvenes Patavini, Marcus Aurelius Alvarotus quem in comoediis suis Menatum appellabat et Hieronymus Zanetus quem Vezzam et Castegnola quem Billoram vocitabat et alii quidam qui sermonem agrestium imitando prae ceteris callebant.* Ich führe sie deshalb an, weil ich auf sie gestützt den Text geändert habe. 6 Co-

möden des Nuzzanto sind Benedig 1561 gedruckt.

<sup>1)</sup> Daß letzterer mindestens im 15. Jahrh. schon vorhanden ist, läßt sich aus dem *Diario Ferrarese* schließen, das zum 2. Febr. 1501 erzählt: *Il duca Hercole fece una festa di Menechino secondo il suo uso.* Diar. Ferr. bei Murat. XXIV, Col. 393. An ein Missverständniß, hergeleitet aus Plautus' Menächen, ist hier nicht zu denken, denn diese werden (l. c. Col. 278) richtig genannt. Vgl. oben S. 37, A. 2.

Andere Vorzüge sind ihm nicht abzustreiten u. a. der, daß es seit vierthalb Jahrhunderten wirklich gelesen und immer von Neuem abgedruckt wird, während fast die ganze epische Poesie der übrigen Völker zur bloßen literargeschichtlichen Curiosität geworden ist. Oder liegt es etwa an den Lesern, die etwas anderes verlangen und anerkennen als im Norden? Wenigstens gehört für uns schon eine theilweise Aneignung des italienischen Gesichtskreises dazu, um diesen Dichtungen ihren eigenthümlichen Werth abzugewinnen, und es gibt sehr ausgezeichnete Menschen, welche erklären, nichts damit anzfangen zu können. Freilich, wer Pulci, Bojardo, Ariosto und Berni auf den reinen sogenannten Gedankeninhalt hin analysirt, der muß dabei zu kurz kommen. Sie sind Künstler der eigensten Art, welche für ein entschieden und vorherrschend künstlerisches Volk dichten.

Die mittelalterlichen Sagenkreise hatten nach dem allmählichen Erlöschen der Ritterdichtung theils in Gestalt von gereimten Umarbeitungen und Sammlungen, theils als Prosaromane weiter gelebt. Letzteres war in Italien während des 14. Jahrhunderts der Fall; doch wuchsen die neu erwachenden Erinnerungen des Alterthums riesengroß daneben empor und stellten alle Phantasiebilder des Mittelalters in tiefen Schatten. Boccaccio z. B. in seiner *Visione amorosa* nennt zwar unter den in seinem Zauberpalast dargestellten Helden auch einen Tristan, Artus, Galeotto &c. mit, aber ganz kurz, als schämte er sich ihrer (oben Bd. I, S. 162), und die folgenden Schriftsteller aller Art nennen sie entweder gar nicht mehr oder nur im Scherz. Das Volk jedoch behielt sie im Gedächtniß, und aus seinen Händen gingen sie dann wieder an die Dichter des 15. Jahrhunderts über. Dieselben konnten ihren Stoff nun ganz neu und frei empfinden und darstellen; sie thaten aber noch mehr, indem sie unmittelbar daran weiter dichteten, ja sogar bei Weitem das Meiste neu erfanden. Eines muß man nicht von ihnen verlangen: daß sie einen so überkommenen Stoff hätten mit einem vorweltlichen Respect behandeln sollen. Das ganze neuere Europa darf sie darum beneiden, daß sie noch an die Theilnahme ihres Volkes für eine bestimmte Phantasiewelt an-

knüpfen konnten, aber sie hätten Heuchler sein müssen, wenn sie dieselbe als Mythus verehrt hätten.<sup>1)</sup>

Statt dessen bewegen sie sich auf dem neu für die Kunstdpoeſie gewonnenen Gebiete als Souveräne. Ihr Hauptziel scheint die möglichst schöne und muntere Wirkung des einzelnen Gesanges beim Recitiren gewesen zu sein, wie denn auch diese Gedichte außerordentlich gewinnen, wenn man sie stückweise und vortrefflich, mit einem leisen Anflug von Komik in Stimme und Geberde, hersagen hört. Eine tiefere, durchgeführte Charakterzeichnung hätte zur Erhöhung dieses Effects nicht sonderlich beigetragen; der Leser mag sie verlangen, der Hörer denkt nicht daran, da er immer nur ein Stück hört und zuletzt nur den Rhapsoden vor sich sieht. In Betreff der vorgeschriebenen Figuren ist die Stimmung des Dichters eine doppelte: seine humanistische Bildung protestirt gegen das mittelalterliche Wesen derselben, während doch ihre Kämpfe als Seitenbild des damaligen Turnier- und Kriegswesens alle mögliche Kennerſchaft und poetische Hingebung erfordern und zugleich eine Glanzaufgabe des Recitanten sind. Deshalb kommt es selbst bei Pulci<sup>2)</sup> zu keiner eigentlichen Parodie des Ritterthums, wenn auch die komisch derbe Redeweise seiner Paladine oft daran streift. Daneben stellt er das Ideal der Rauflust, seinen drolligen und gutmütigen Morgante, der mit seinem Glockenschwengel ganze Armeen bändigt; ja, er weiß auch diesen wiederum relativ zu verklären durch die Gegenüberstellung des absurden und dabei höchst merkwürdigen Monstrums Margutte. Ein besonderes Gewicht legt aber Pulci auf diese beiden derb und kräftig gezeichneten Charaktere keineswegs, und seine Geschichte geht auch, nachdem sie längst daraus

<sup>1)</sup> Pulci in seinem Muthwillen fingirt für seine Geschichte des Riesen Margutte eine feierliche uralte Tradition. (Morgante, canto XIX, str. 153 fg.) — Noch drolliger lautet die kritische Einleitung des Vimerno Pitocco (Orlandino, cap. 1, str. 12—22).

<sup>2)</sup> Der Morgante, vollendet in den 70er Jahren, denn der Autor ver-

sichert, Poliziano (geb. 1454) Manches zu verdanken, zuerst gedruckt Benedig 1481. Die letzte Ausgabe von P. Sermonlli, Florenz 1855. — Das Turnierweſen s. u. 5. Abschn. 1. Cap. Für das hier und im Folgenden Behandelte mag kurz auf L. Ranke, Zur Geschichte der italienischen Poesie, Berlin 1837, verwiesen werden.

verschwunden sind, ihren wunderlichen Gang weiter. Auch Bojardo<sup>1)</sup> steht ganz bewußt über seinen Gestalten und gebraucht sie nach Belieben ernst und komisch; selbst mit den dämonischen Wesen treibt er seinen Spaß und schildert sie bisweilen absichtlich als tölpelhaft. Es gibt aber eine künstlerische Aufgabe, mit welcher er es sich so sehr ernst sein läßt wie Pulci; nämlich die äußerst lebendige und, man möchte sagen, technisch genaue Schilderung aller Hergänge. — Pulci recitirte sein Gedicht, sobald wieder ein Gesang fertig war, vor der Gesellschaft des Lorenzo magnifico, und gleichermaßen Bojardo das seinige vor dem Hofe des Ercole von Ferrara; nun erräth man leicht, auf was für Vorzüge hier geachtet wurde und wie wenig Dank die durchgeföhrten Charaktere geerntet haben würden. Natürlich bilden auch die Gedichte selbst bei sobewandten Umständen kein geschlossenes Ganzes und könnten halb oder auch doppelt so lang sein als sie sind; ihre Composition ist nicht die eines großen Historienbildes, sondern die eines Frieses oder einer von bunten Gestalten umgaufelten prachtvollen Fruchtschnur. So wenig man in den Figuren und dem Rankenwerk eines Frieses durchgeföhrte individuelle Formen, tiefe Perspectiven und verschiedene Pläne fordert oder auch nur gestattet, so wenig erwartete man es in diesen Gedichten.

Die bunte Fülle der Erfindungen, durch welche besonders Bojardo stets von Neuem überrascht, spottet aller unserer jetzt geltenden Schuldefinitionen vom Wesen der epischen Poesie. Für die damalige Zeit war es die angenehmste Diversion gegenüber der Beschäftigung mit dem Alterthum, ja der einzige mögliche Ausweg, wenn man überhaupt wieder zu einer selbständigen erzählenden Dichtung gelangen sollte. Denn die Poetisirung der Geschichte des Alterthums führte doch nur auf jene Irrpfade, welche Petrarcha betrat mit seiner „Africa“ in lateinischen Hexametern und anderthalb Jahrhunderte später Trissino mit seinem „von den Gothen befreiten Italien“ in versi sciolti, einem enormen Gedichte von tadeloser Sprache und Versification, wo man nur im Zweifel sein

<sup>1)</sup> Der Orlando inamorato zuerst gedruckt 1494.

kann, ob die Geschichte oder die Poesie bei dem unglücklichen Bündniß übler weggekommen sei.<sup>1)</sup>

Und wohin verlockte Dante diejenigen, die ihn nachahmten? Die visionären Trionfi des Petrarca sind eben noch das Letzte, was dabei mit Geschmack zu erreichen war, Boccaccios „Verliebte Vision“ ist schon wesentlich bloße Aufzählung historischer und fabelhafter Personen nach allegorischen Categorien.<sup>2)</sup> Andere leiten dann, was sie irgend vorzubringen haben, mit einer barocken Nachahmung von Dantes erstem Gesang ein und versehen sich dabei mit irgend einem allegorischen Begleiter, der die Stelle des Virgil einnimmt; Uberti hat für sein geographisches Gedicht (Dittamondo) den Solinus gewählt, Giovanni Santi für sein Lobgedicht auf Federigo von Urbino den Plutarch.<sup>3)</sup> Von diesen falschen Fährten erlöste einstweilen nur diejenige epische Dichtung, welche von Pulci und Bojardo vertreten war. Die Begierde und Bewunderung, mit der man ihr entgegenkam — wie man vielleicht bis an der Tage Abend mit dem Epos nicht mehr thun wird — beweist glänzend, wie sehr die Sache ein Bedürfniß war. Es handelt sich gar nicht darum, ob in diesen Schöpfungen die seit unserm Jahrhundert aus Homer und den Nibelungen abstrahirten Ideale des wahren Heldengedichtes verwirklicht seien oder nicht; ein Ideal ihrer Zeit verwirklichten sie jedenfalls. Mit ihren massenhaften Kampfsbeschreibungen, die für uns der am meisten ermüdende Bestandtheil sind, begegneten sie überdies, wie gesagt, einem Sachinteresse, von dem wir uns schwer eine richtige Vorstellung machen<sup>4)</sup>, so wenig als von der Hochschätzung des lebendigen momentanen Schilderns überhaupt.

So kann man denn auch an Ariosto keinen falschern Maßstab legen, als wenn man in seinem *Orlando furioso*<sup>5)</sup> nach Charak-

<sup>1)</sup> *L'Italia liberata da Goti.* Rom. 1547.

<sup>2)</sup> Vgl. oben S. 41, Landau, Boccaccio, S. 64—69. Doch ist zu beachten, daß das genannte Werk B.s vor 1344 geschrieben ist, während das Werk Petrarcas nach Lauras Tode,

also nach 1348 gedichtet wurde.

<sup>3)</sup> Vasari VIII, 71, im Commentar zur Vita di Raffaelle.

<sup>4)</sup> Wie vieles der Art würde nicht der jetzige Geschmack selbst in der Ilias entbehrlich finden?

<sup>5)</sup> Die erste Ausgabe 1516.

teren suchen geht. Sie sind hier und da vorhanden und sogar mit Liebe behandelt, allein das Gedicht stützt sich keinen Augenblick auf sie und würde durch ihre Hervorhebung sogar eher verlieren als gewinnen. Jene Anforderung hängt aber mit einem allgemeinen Begehrten zusammen, welchem Ariosto nicht im Sinne unserer Zeit genügt; von einem so gewaltig begabten und berühmten Dichter nämlich hätte man gerne überhaupt etwas Anderes als Rolandabenteuer u. dgl. Er hätte sollen in einem großen Werke die tiefsten Conflicte der Menschenbrust, die höchsten Anschauungen der Zeit über göttliche und menschliche Dinge, mit einem Worte: eines jener abschließenden Weltbilder darstellen, wie die göttliche Comödie und der Faust sie bieten. Statt dessen verfährt er ganz wie die damaligen bildenden Künstler und wird unsterblich, indem er von der Originalität in unserm jetzigen Sinne abstrahirt, an einem bekannten Kreise von Gestalten weiterbildet und selbst das schon dagewesene Detail noch einmal benützt, wo es ihm dient. Was für Vorzüge bei einem solchen Verfahren noch immer erreicht werden können, das wird Leuten ohne künstlerisches Naturell um so viel schwerer begreiflich zu machen sein, je gelehrter und geistreicher sie sonst sein mögen. Das Kunstziel des Ariosto ist das glanzvoll lebendige „Geschehen“, welches sich gleichmäßig durch das ganze große Gedicht verbreitet. Er bedarf dazu einer Dispensation nicht nur von der tiefen Charakterzeichnung, sondern auch von allem strengern Zusammenhang der Geschichten. Er muß verlorene und vergessene Fäden wieder anknüpfen dürfen, wo es ihm beliebt; seine Figuren müssen kommen und verschwinden, nicht weil ihr tieferes persönliches Wesen, sondern weil das Gedicht es so verlangt. Freilich innerhalb dieser scheinbar irrationalen, willkürlichen Compositionsweise entwickelt er eine völlig gesetzmäßige Schönheit. Er verliert sich nie ins Beschreiben, sondern gibt immer nur so viel Scenerie und Personenschildерung, als mit dem Vorwärtsrücken der Ereignisse harmonisch verschmolzen werden kann; noch weniger verliert er sich in Gespräche und Monologe — die eingelegten Reden sind nämlich wiederum nur Erzählungen — sondern er behauptet das majestätische Privilegium des wahren Epos, Alles zu lebendigen Vorgängen

zu gestalten. Das Pathos liegt bei ihm nie in den Worten — was sich Pulci wohl erlaubt hatte<sup>1)</sup> — vollends nicht in dem berühmten dreiundzwanzigsten Gesange und den folgenden, wo Rolands Rassei geschildert wird. Dass die Liebesgeschichten im Heldenepos keinen lyrischen Schmelz haben, ist ein Verdienst mehr, wenn man sie auch von moralischer Seite nicht immer gut heißen kann. Bisweilen besitzen sie dafür eine solche Wahrheit und Wirklichkeit trotz allem Zauber- und Ritterwesen, das sie umgibt, dass man darin unmittelbare Angelegenheiten des Dichters selbst zu erkennen glaubt. Im Vollgefühl seiner Meisterschaft hat er dann unbedenklich noch manches Andere aus der Gegenwart in das große Werk verflossen und den Ruhm des Hauses Este in Gestalt von Erscheinungen und Weissagungen mit hineingenommen. Der wunderbare Strom seiner Ottaven trägt dieses Alles in gleichmässiger Bewegung vorwärts.

Mit Teofilo Folengo oder, wie er sich hier nennt, Limerno Pitocco tritt dann die Parodie des ganzen Ritterwesens in ihr längst ersehntes Recht<sup>2)</sup>, zudem aber meldet sich mit der Komik und ihrem Realismus notwendig auch das strengere Charakterisiren wieder. Unter den Püffen und Steinwürfen der wilden Gassenjugend eines römischen Landstädtchens, Sutri, wächst der kleine Orlando sichtbarlich zum muthigen Helden, Mönchsfeind und Räsonneur auf. Die conventionelle Phantasiewelt, wie sie sich seit Pulci ausgebildet und als Rahmen des Epos gegolten hatte, springt hier freilich in Splitter auseinander; Herkunft und Wesen der Paladine werden offen verhöhnt, z. B. durch jenes Eselsturnier im zweiten Gesange, wobei die Ritter mit den sonderbarsten Rüstungen und Waffen erscheinen. Der Dichter zeigt bisweilen ein komisches Bedauern über die unerklärliche Treulosigkeit, die in der Familie des Gano von Mainz zu Hause gewesen, über die mühselige Erlangung des Schwertes Durindana u. dgl., ja das Ueberlieferte dient ihm überhaupt nur noch als Substrat für lächerliche Einfälle, Episoden, Tendenzausbrüche (worunter sehr schöne, z. B. der Schluss von Cap. VI) und Zoten. Neben alledem ist endlich noch ein gewisser Spott auf Ariosto nicht zu verkennen, und es war

<sup>1)</sup> Morgante, Canto XIX, Str. 20 fg. | <sup>2)</sup> Sein Orlandino, erste Ausg. 1526.

wohl für den Orlando furioso ein Glück, daß der Orlando mit seinen lutherischen Rezereien ziemlich bald der Inquisition und der künstlichen Vergessenheit anheim fiel. Eine kenntliche Parodie scheint z. B. durch, wenn (Cap. VI, Str. 28) das Haus Gonzaga von dem Paladin Guidone abgeleitet wird, sinternal von Orlando die Colonnesen, von Rinaldo die Orsinen und von Ruggiero — laut Ariost — die Estenser abstammen sollten. Vielleicht war Ferrante Gonzaga, der Patron des Dichters, dieser Anzüglichkeit gegen das Haus Este nicht fremd.

Daß endlich in der Gerusalemme liberata des Torquato Tasso die Charakteristik eine der höchsten Angelegenheiten des Dichters ist, beweist allein schon, wie weit seine Denkweise von der um ein halbes Jahrhundert früher herrschenden abweicht. Sein bewundernswürdiges Werk ist wesentlich ein Denkmal der inzwischen vollzogenen Gegenreformation und ihrer Tendenz.

## Fünftes Capitel.

### Die Biographik.

Außerhalb des Gebietes der Poesie haben die Italiener zuerst von allen Europäern den historischen Menschen nach seinen äußeren und inneren Zügen und Eigenschaften genau zu schildern eine durchgehende Neigung und Begabung gehabt.

Allerdings zeigt schon das frühere Mittelalter bemerkenswerthe Versuche dieser Art, und die Legende mußte als eine stehende Aufgabe der Biographie das Interesse und das Geschick für individuelle Schilderung wenigstens bis zu einem gewissen Grade aufrecht halten. In den Kloster- und Domstiftsannalen werden manche Hierarchen, wie z. B. Meinwerk von Paderborn, Godehard von Hildesheim u. c. recht anschaulich beschrieben, und von mehreren unserer deutschen Kaiser gibt es Schilderungen nach antiken Mustern, etwa Sueton, verfaßt, welche die kostbarsten Züge enthalten; ja diese und ähnliche profane „vitae“ bilden allmählich eine fortlaufende Parallele zu den Heiligengeschichten. Doch wird man weder Einhard noch

Radevicius<sup>1)</sup> nennen dürfen neben Joinvilles Schilderung des heiligen Ludwig, welche als das erste vollkommene Geistesbildniß eines neu-europäischen Menschen allerdings sehr vereinzelt dasteht. Charaktere wie St. Ludwig sind überhaupt selten, und dazu gesellt sich noch das seltene Glück, daß ein völlig naiver Schilderer aus allen einzelnen Zügen und Ereignissen eines Lebens die Gesinnung herauskennt und sprechend darstellt. Aus welch kümmerlichen Quellen muß man das innere Wesen eines Friedrich II., eines Philipp des Schönen zusammen errathen. Vieles, was sich dann bis zu Ende des Mittelalters als Biographie gibt, ist eigentlich nur Zeitgeschichte und ohne Sinn für das Individuelle des zu preisenden Menschen geschrieben.

Bei den Italienern wird nun das Auffsuchen der charakteristischen Züge bedeutender Menschen eine herrschende Tendenz, und dies ist es, was sie von den übrigen Abendländern unterscheidet, bei welchen dergleichen mehr nur zufällig und in außerordentlichen Fällen vorkommt. Diesen entwickelten Sinn für das Individuelle kann überhaupt nur derjenige haben, welcher selbst aus der Race herausgetreten und zum Individuum geworden ist.

Im Zusammenhang mit dem weitherrschenden Begriff des Ruhmes (Bd. I, S. 163 fg.) entsteht eine sammelnde und vergleichende Biographie, welche nicht mehr nöthig hat, sich an Dynastien und geistliche Reihenfolgen zu halten wie Anastasius, Agnellus<sup>2)</sup> und ihre Nachfolger, oder wie die Dogenbiographen von Venetien. Sie darf vielmehr den Menschen schildern, wenn und weil er bedeutend ist. Als Vorbilder wirken hierauf außer Sueton auch Cornelius Nepos, die *viri illustres* und Plutarch ein, so weit er bekannt und übersetzt war; für literaturgeschichtliche Aufzeichnungen scheinen die Lebensbeschreibungen der Grammatiker, Rhetoren und Dichter, welche wir als Beilagen zu Sueton kennen<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Radevicius, *de gestis Friderici imp.*, bes. II, 76. — Die ausgezeichnete Vita Heinrici IV. enthält gerade wenig Personalschilderung; ebenso die Vita Chuonradi imp. von Wipo.

<sup>2)</sup> Verfasser einer Bischofsgeschichte von Ravenna (9. Jahrh.) Wattenbach, Deutschl. Geschichtsquellen, S. 227.

<sup>3)</sup> Wie früh auch Philostyratus, wage ich nicht zu entscheiden.

wesentlich als Vorbilder gedient zu haben, auch das vielgelesene Leben Vergils von Donatus.

Wie nun biographische Sammlungen, Leben berühmter Männer, berühmter Frauen mit dem 14. Jahrhundert aufkamen, wurde schon oben (Bd. I, S. 162 f.) erwähnt. Soweit sie nicht Zeitgenossen schildern, hängen sie natürlich von den früheren Darstellern ab; die erste bedeutende freie Leistung ist wohl das Leben Dantes von Boccaccio. Leicht und schwungvoll hingeschrieben und reich an Willkürlichkeiten, gibt diese Arbeit doch das lebhafte Gefühl von dem Außerordentlichen in Dantes Wesen.<sup>1)</sup> Dann folgen, zu Ende des 14. Jahrhunderts, die „vite“ ausgezeichneter Florentiner, von Filippo Villani. Es sind Leute jedes Faches: Dichter, Juristen, Aerzte, Philologen, Theologen, Astrologen, Künstler, Staats- und Kriegsmänner, darunter noch lebende. Florenz wird hier behandelt wie eine begabte Familie, wo man die Sprößlinge notirt, in welchen der Geist des Hauses besonders kräftig ausgesprochen ist. Die Charakteristiken sind nur kurz, aber mit einem wahren Talent für das Bezeichnende gegeben und noch besonders merkwürdig durch das Zusammenfassen der äußern Physiognomie mit der innern.<sup>2)</sup> Fortan<sup>3)</sup> haben die Toscaner nie aufgehört, die Menschenbeschreibung

<sup>1)</sup> Vgl. die schöne Würdigung bei M. Landau, Boccaccio S. 180—182 und die Untersuchung bei Scheffer-Boichhorst, Aus Dantes Verbanung S. 191—226, die zu dem Resultate führt, daß die beiden erhaltenen Fassungen von Boccaccio sind und welche die Mängel und Vorzüge jener Biographie geistreich und scharfsinnig auseinandersezte.

<sup>2)</sup> S. oben Bd. I, S. 158 A. 2. Das Original (lateinisch) ist erst Florenz 1847 von Galletti herausgegeben worden, u. d. T.: Philippi Villani liber de civitatis Florentiae famosis civibus; eine alte italienische Uebersetzung ist seit 1747 öfter gedruckt wor-

den, zuletzt Triest 1858. Hierher gehört nur das zweite Buch, das erste, das niemals gedruckt worden, behandelt die Urgeschichte von Florenz und Rom. Besonders interessant in der Villanischen Abhandlung ist die Abtheilung de semipoetis, d. h. solchen, die theils in Prosa, theils in Versen geschrieben oder solchen, die außer ihren anderen Berufsarbeiten auch Dichtungen veröffentlicht haben.

<sup>3)</sup> Hier ist wieder auf jene oben Bd. I, S. 151 f., excerptirte (Selbst-) Biographie des L. B. Alberti hinzuweisen, sowie auf die zahlreichen florentinischen Biographien bei Muratori, im Archivio storico u. a. a. D.

als eine Sache ihrer speziellen Befähigung zu betrachten, und von ihnen haben wir die wichtigsten Charakteristiken der Italiener des 15. und 16. Jahrhunderts überhaupt. Giovanni Cavalcanti (in den Beilagen zu seiner florentinischen Geschichte, vor 1450)<sup>1)</sup> sammelt Beispiele bürgerlicher Trefflichkeit und Aufopferung, politischen Verstandes, so wie auch kriegerischer Tüchtigkeit, von lauter Florentinern. Papst Pius II. gibt in seinen Commentarien werthvolle Lebensbilder von berühmten Zeitgenossen; neuerlich ist auch eine besondere Schrift seiner früheren Zeit<sup>2)</sup> wieder abgedruckt worden, welche gleichsam die Vorarbeiten zu jenen Porträts, aber mit eigenthümlichen Zügen und Farben enthält. Dem Jacob von Volterra verdanken wir pikante Porträts der römischen Curie<sup>3)</sup> in der Zeit Sixtus' IV. Von Bessafiano Fiorentino war schon oft die Rede, und als Quelle im Ganzen gehört er zum Wichtigsten, was wir besitzen; aber seine Gabe des Charakterisirens kommt noch nicht in Betracht neben derjenigen eines Machiavelli, Niccoldi Valori, Guicciardini, Varchi, Francesco Bettori u. a., von welchen die europäische Geschichtschreibung vielleicht so nachdrücklich als von den alten auf diesen Weg gewiesen wurde. Man darf nämlich nicht vergessen, daß mehrere dieser Autoren in lateinischen Uebersetzungen frühe ihren Weg nach dem Norden fanden. Und eben so gäbe es ohne Giorgio Vasari von Arezzo und sein unvergleichlich wichtiges Werk noch keine Kunstgeschichte des Nordens und des neuern Europas überhaupt.<sup>4)</sup>

Von den Oberitalienern des 15. Jahrhunderts hat Barto-

<sup>1)</sup> *Storia fiorentina* hgg. von F. L. Polidori, Florenz 1838.

<sup>2)</sup> *De viris illustribus*, in den Schriften des Stuttgarter literarisch. Vereins, Nr. I, Stuttgart 1839. Vgl. G. Voigt II, S. 324. Von den 65 Lebensbeschreibungen sind 21 verloren gegangen.

<sup>3)</sup> Sein *Diarium Romanum* von 1472—1484 bei Murat. XXIII. p. 81 bis 202.

<sup>4)</sup> Auch Ugolini Verini poetae Florentini (eines Zeitgenossen Lorenzos, eines Schülers des Landinus Fol. 13 und Lehrers des Petrus Crinitus Fol. 14) *de illustratione urbis Florentinae libri tres*. Paris 1583 bes. 2. Buch verdient eine Erwähnung. Dante, Petrarcha, Boccaccio werden ohne jedes tadelnde Beifwort genannt und charakterisiert; auch einige Frauen Fol. 11.

Iommeo Fazio (von Spezia) höhere Bedeutung (Bd. I, Excurs 12). Platina, aus dem Cremonesischen gebürtig, repräsentirt in seinem „Leben Pauls II.“ (Bd. I, Abschn. 3, Cap. 6) bereits die biographische Caricatur. Vorzüglich wichtig aber ist die von Piercandido Decembrio verfaßte Schilderung des letzten Visconti<sup>1)</sup>, eine große, erweiterte Nachahmung des Sueton. Sismondi bedauert, daß so viel Mühe an einen solchen Gegenstand gewandt worden, allein für einen größern Mann hätte vielleicht der Autor nicht ausgereicht, während er völlig genügt, um den gemischten Charakter des Filippo Maria und an und in demselben mit wunderwürdiger Genauigkeit die Vorausseßungen, Formen und Folgerungen einer bestimmten Art von Tyrannis darzustellen. Das Bild des 15. Jahrhunderts wäre unvollständig ohne diese in ihrer Art einzige Biographie, welche bis in die feinsten Miniaturpünktchen hinein charakteristisch ist. — Späterhin besitzt Mailand an dem Geschichtschreiber Corio einen bedeutenden Bildnismaler; dann folgt der Comaske Paolo Giovio, dessen größere Biographien und kleinere Elogien weltberühmt und für Nachfolger aller Länder ein Vorbild geworden sind. Es ist leicht, an hundert Stellen Giovios Flüchtigkeit, oft auch, doch wohl nicht so häufig, seine Unredlichkeit nachzuweisen, und eine ernste höhere Absicht liegt ohnehin nie in einem Menschen, wie er war. Allein der Athem des Jahrhunderts weht durch seine Blätter, und sein Leo, sein Alfonso, sein Pompeo Colonna leben und bewegen sich vor uns mit volliger Wahrheit und Nothwendigkeit, wenngleich ihr tiefstes Wesen uns hier nicht fund wird.

Unter den Neapolitanern nimmt Tristan Caracciolo (Bd. I, S. 36 A. 1), soweit wir urtheilen können, ohne Frage die erste Stelle ein, obwohl seine Absicht nicht einmal eine streng biographische ist. Wundersam verschlechten sich in den Gestalten, die er uns vorführt, Schuld und Schicksal, ja man könnte ihn wohl einen unbewußten Tragiker nennen. Die wahre Tragödie, welche damals auf der Scene keine Stätte fand, schritt mächtig einher durch die Paläste, Straßen und Plätze. — Die „Worte und Thaten Alfons“

<sup>1)</sup> Petri Candidi Decembrii Vita | Murat. XX. Bgl. oben Bd. I, S. 38  
Philippi Mariae Vicecomitis, bei | und Num. 1.

des Großen", von Antonio Panormita<sup>1)</sup> bei Lebzeiten des Königs geschrieben und gerade deshalb von Schmeichelei und Bewunderung mehr erfüllt, als die historische Wahrheit verträgt, sind merkwürdig als eine der frühesten derartigen Sammlungen von Anekdoten und weisen wie scherhaftesten Reden.

Langsam nur folgte das übrige Europa den italienischen Leistungen in der geistigen Charakteristik, obwohl die großen politischen und religiösen Bewegungen so manche Bände gesprengt, so viele Tausende zum Geistesleben geweckt hatten. Ueber die wichtigsten Persönlichkeiten der damaligen europäischen Welt sind wiederum im Ganzen unsere besten Gewährsmänner Italiener, sowohl Literaten als Diplomaten. Wie rasch und unwidersprochen haben in neuester Zeit die venezianischen Gesandtschaftsberichte des 16. und 17. Jahrhunderts in Betreff der Personalschilderungen die erste Stelle errungen.

Auch die Selbstbiographie nimmt bei den Italienern hie und da einen kräftigen Flug in die Tiefe und Weite und schildert neben dem buntesten Außenleben ergreifend das eigene Innere, während sie bei anderen Nationen, auch bei den Deutschen der Reformationszeit, sich an die merkwürdigen äußeren Schicksale hält und den Geist mehr nur aus der Darstellungsweise errathen lässt.<sup>2)</sup> Es ist, als ob Dantes *vita nuova* mit ihrer unerbittlichen Wahrheit der Nation die Wege gewiesen hätte.

Den Anfang dazu macht Petrarcas Brief „an die Nachwelt“, der Beginn einer Selbstbiographie, wie sie, nach Petrarcas ausdrücklichem Zeugniß vor ihm kaum Einer versucht habe<sup>3)</sup>; dann folgen die Haus- und Familiengeschichten aus dem 14. und 15. Jahrhundert, welche noch in ziemlicher Anzahl namentlich in den florentinischen Bibliotheken handschriftlich vorhanden sein sollen; naive, im Interesse des Hauses und des Schreibenden abgefaßte Lebensläufe, wie z. B. des Buonaccorso Pitti.

Eine tiefere Selbstkritik ist auch nicht gerade in den Commentarien Pius' II. zu suchen; was man hier von ihm als Menschen

<sup>1)</sup> S. oben Bd. I, Abschn. 3, Cap. 6.

<sup>2)</sup> Excurss V §. am Ende des Abschnittes.

<sup>3)</sup> Petr. epp. var. 25: quod ante

me, ut arbitror, fecit nemo.

erfährt, beschränkt sich sogar dem ersten Anschein nach darauf, daß er meldet, wie er seine Carriere mache. Allein bei weiterem Nachdenken wird man dieses merkwürdige Buch anders beurtheilen. Es gibt Menschen, die wesentlich Spiegel dessen sind, was sie umgibt; man thut ihnen Unrecht, wenn man sich beharrlich nach ihrer Ueberzeugung, nach ihren inneren Kämpfen und tieferen Lebensresultaten erkundigt. So ging Aeneas Sylvius völlig auf in den Dingen, ohne sich um irgend einen sittlichen Zwiespalt sonderlich zu grämen; nach dieser Seite deckte ihn seine gutkatholische Orthodoxie soweit als nöthig war. Und nachdem er in allen geistigen Fragen, die sein Jahrhundert beschäftigten, mitgelebt und mehr als einen Zweig derselben wesentlich gefördert hatte, behielt er doch am Ende seiner Laufbahn noch Temperament genug übrig, um den Kreuzzug gegen die Türken zu betreiben und am Gram ob dessen Bereitung zu sterben.

Auch die Selbstbiographie des Benvenuto Cellini geht nicht gerade auf Beobachtungen über das eigene Innere aus. Gleichwohl schildert sie den ganzen Menschen, zum Theil wider Willen, mit einer hinreißenden Wahrheit und Fülle. Es ist wahrlich kein Kleines, daß Benvenuto, dessen bedeutendste Arbeiten bloßer Entwurf geblieben und untergegangen sind, und der uns als Künstler nur im kleinen decorativen Fach vollendet erscheint, sonst aber, wenn man bloß nach seinen erhaltenen Werken urtheilt, neben so vielen größeren Zeitgenossen zurückstehen muß, — daß Benvenuto als Mensch die Menschen beschäftigen wird bis ans Ende der Tage. Es schadet ihm nicht, daß der Leser häufig ahnt, er möchte gelogen oder geprahlt haben; denn der Eindruck der gewaltig energischen, völlig durchgebildeten Natur überwiegt. Neben ihm erscheinen z. B. unsere nordischen Selbstbiographen, so viel höher ihre Tendenz und ihr sittliches Wesen bisweilen zu achten sein mag, doch als ungleich weniger vollständig in der Darstellung. Er ist ein Mensch, der Alles kann, Alles wagt und sein Maß in sich selber trägt.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Von den nordischen Selbstbiographien wird man vielleicht am ehesten hier die (freilich bedeutend spätere) des Agrippa d'Aubigné vergleichen

können, wenn es sich um den völlig runden, sprechenden Ausdruck der Individualität handelt.

Und noch ein Anderer ist hier zu nennen, der es ebenfalls mit der Wahrheit nicht immer soll genau genommen haben: Girolamo Cardano von Mailand (geb. 1500). Sein Büchlein *de propria vita*<sup>1)</sup> wird selbst sein großes Andenken in der Geschichte der Naturforschung und der Philosophie überleben und übertönen wie die *vita Benvenutos* dessen Werke, obwohl der Werth der Schrift wesentlich ein anderer ist. Cardano fühlt sich als Arzt selber den Puls und schildert seine physische, intellectuelle und sittliche Persönlichkeit sammt den Bedingungen, unter welchen sich dieselbe entwickelt hat, und zwar aufrichtig und objectiv, so weit ihm dies möglich war. Sein zugestandenes Vorbild, Marc Aurels *Selbstgespräche*, konnte er in dieser Beziehung deshalb überbieten, weil ihn kein stoisches Tugendgebot genirte. Er begehrt weder sich noch die Welt zu schonen; beginnt doch sein Lebenslauf damit, daß seiner Mutter die versuchte Abtreibung der Leibesfrucht nicht gelang. Es ist schon viel, daß er den Gestirnen, die in seiner Geburtsstunde gewaltet, nur seine Schicksale und seine intellectuellen Eigenschaften auf die Rechnung schreibt und nicht auch die sittlichen; übrigens gesteht er (Cap. 10) offen ein, daß ihm der astrologisch erworbene Wahn, er werde das vierzigste und höchstens das fünfundvierzigste Jahr nicht überleben, in seiner Jugend viel geschadet habe. Doch es ist uns hier nicht erlaubt, ein so stark verbreitetes, in jeder Bibliothek vorhandenes Buch zu excerpiren. Wer es liest, wird in die Dienstbarkeit jenes Mannes kommen, bis er damit zu Ende ist. Cardano bekennt allerdings, daß er ein falscher Spieler, rachsüchtig, gegen jede Reue verhärtet, absichtlich verleugend im Reden gewesen; er bekennt es freilich ohne Frechheit wie ohne fromme Zerknirschung, ja ohne damit interessant werden zu wollen, vielmehr mit dem einfachen, objectiven Wahrheits Sinn eines Naturforschers. Und was das Anstoßigste ist, der 76 jährige Mann findet sich nach den schauerlichen Erlebnissen, z. B. der Hinrichtung seines ältesten Sohnes, der seine verbuhlte Gemahlin vergiftet hatte (Cap. 27. 50), bei einem sehr erschütterten Zutrauen zu den Menschen,

<sup>1)</sup> Verfaßt im hohen Alter, um 1576. — Ueber Cardano als Forcher und Entdecker vgl. Libri, Hist. des sciences mathém., III, p. 167 ss.

gleichwohl leidlich glücklich: noch lebt ihm ja ein Enkel, noch besitzt er sein ungeheures Wissen, den Ruhm wegen seiner Werke, ein hübsches Vermögen, Rang und Ansehen, mächtige Freunde, Kunde von Geheimnissen, und was das Beste ist: den Glauben an Gott. Nachträglich zählt er die Zähne in seinem Munde; es sind ihrer noch fünfzehn.

Doch als Cardano schrieb, sorgten auch in Italien Inquisitoren und Spanier bereits dafür, daß solche Menschen entweder sich nicht mehr ausbilden konnten oder auf irgend eine Weise umkamen. Es ist ein großer Sprung von da bis auf die Memoiren des Alfieri.

Es wäre indeß ungerecht, diese Zusammenstellung von Selbstbiographien zu schließen, ohne einen sowohl achtbaren als glücklichen Menschen zu Worte kommen zu lassen. Es ist dies der bekannte Lebensphilosoph Luigi Cornaro (geb. 1467), dessen Wohnung in Padua schon als Bauwerk classisch und zugleich eine Heimath aller Musen war. In seinem berühmten Tractat „vom mäßigen Leben“<sup>1)</sup> schildert er zunächst die strenge Diät, durch welche es ihm gelungen, nach früherer Unmäßigkeit und dadurch entstandener Kränklichkeit ein gesundes und hohes Alter, damals von 83 Jahren, zu erreichen; dann antwortet er denjenigen, welche das Alter über 65 Jahre hinaus überhaupt als einen lebendigen Tod verschmähen; er beweist ihnen, daß sein Leben ein höchst lebendiges und kein todtes sei. „Sie mögen kommen, sehen und sich wundern über mein Wohlbefinden, wie ich ohne Hilfe zu Pferde steige, Treppen und Hügel hinauf laufe, wie ich lustig, amusant und zufrieden bin, wie frei von Gemüthsorgen und widerwärtigen Gedanken. Freude und Friede verlassen mich nicht. . . Mein Umgang sind weise, gelehrte, ausgezeichnete Leute von Stande, und wenn diese nicht bei mir sind, lese und schreibe ich und suche damit wie auf jede andere Weise Anderen nützlich zu sein nach Kräften. Von diesen Dingen thue ich jedes zu seiner Zeit, bequem, in meiner schönen Behausung, welche in der besten Gegend Padiuas gelegen und mit allen Mitteln

<sup>1)</sup> Discorsi della vita sobria, bestehend aus dem eigentlichen trattato, einem compendio, einer esortazione und einer lettera an Daniel Barbaro. — Dester gedruckt.

der Baukunst auf Sommer und Winter eingerichtet, auch mit Gärten am fließenden Wasser versehen ist. Im Frühling und Herbst gehe ich für einige Tage auf meinen Hügel in der schönsten Lage der Euganeen, mit Brunnen, Gärten und bequemer und zierlicher Wohnung; da mache ich auch wohl eine leichte und vergnügliche Jagd mit, wie sie für mein Alter paßt. Einige Zeit bringe ich dann in meiner schönen Villa in der Ebene<sup>1)</sup> zu; dort laufen alle Wege auf einem Platz zusammen, dessen Mitte eine artige Kirche einnimmt; ein mächtiger Arm der Brenta strömt mitten durch die Anlagen, lauter fruchtbare, wohl angebaute Felder, Alles jetzt stark bewohnt, wo früher nur Sumpf und schlechte Luft und eher ein Wohnsitz für Schlangen als für Menschen war. Ich war's, der die Gewässer ableitete; da wurde die Luft gut, und die Leute siedelten sich an und vermehrten sich, und der Ort wurde so ausgebaut, wie man ihn jetzt sieht, so daß ich in Wahrheit sagen kann: an dieser Stätte gab ich Gott einen Altar und einen Tempel und Seelen, um ihn anzubeten. Dies ist mein Trost und mein Glück, so oft ich hinkomme. Im Frühling und Herbst besuche ich auch die nahen Städte und sehe und spreche meine Freunde und mache durch sie die Bekanntschaft anderer ausgezeichneter Leute, Architekten, Maler, Bildhauer, Musiker und Landökonomen. Ich schaue an, was sie Neues geschaffen haben, betrachte das schon Bekannte wieder und lerne immer Vieles, was mir dient, in und an Palästen, Gärten, Alterthümern, Stadtanlagen, Kirchen und Festungswerken. Vor allem aber entzückt mich auf der Reise die Schönheit der Gegenden und der Ortschaften, wie sie bald in der Ebene, bald auf Hügeln, an Flüssen und Bächen mit ihren Landhäusern und Gärten ringsum da liegen. Und diese meine Genüsse werden mir nicht geshmälerd durch Abnahme des Gesichts oder des Gehörs; alle meine Sinne sind Gott sei Dank in vollkommen gutem Zustande, auch der Geschmack, indem mir jetzt das Wenige und Einfache, das ich zu mir nehme, besser schmeckt, als einst die Leckerbissen, zur Zeit da ich unordentlich lebte. Ich bin nicht verwöhnt,

<sup>1)</sup> Ist dies wohl die S. 39 erwähnte Villa von Codevico?

kann vielmehr auf der Reise überall schlafen, ohne von häßlichen Träumen gequält zu werden: selbst meine Träume sind schön und angenehm.“

Nachdem er hierauf die von ihm für die Republik betriebenen Entsumpfungsarbeiten und die von ihm beharrlich vorgeschlagenen Projecte zur Erhaltung der Lagunen erwähnt hat, schließt er: „Dies sind die wahren Erholungen eines durch Gottes Hilfe gesunden Alters, das von jenen geistigen und körperlichen Leiden frei ist, welchen so manche jüngere Leute und so manche hinsiechende Greise unterliegen. Und wenn es erlaubt ist, zum Großen das Geringe, zum Ernst den Scherz hinzuzufügen, so ist auch das eine Frucht meines mäßigen Lebens, daß ich in diesem meinem 83. Altersjahr noch eine sehr ergötzliche Comödie voll ehrbarer Spaßhaftigkeit geschrieben habe. Dergleichen ist sonst Sache der Jugend, wie die Tragödie Sache des Alters; wenn man es nun jenem berühmten Griechen zum Ruhm anrechnet, daß er noch im 73. Jahre eine Tragödie gedichtet, muß ich nicht mit zehn Jahren darüber gesünder und heiterer sein, als jener damals war? — Und damit der Fülle meines Alters kein Trost fehle, sehe ich eine Art leiblicher Unsterblichkeit in Gestalt meiner Nachkommenschaft vor Augen. Wenn ich nach Hause komme, habe ich nicht einen oder zwei, sondern elf Enkel vor mir, zwischen zwei und achtzehn Jahren, alle von einem Vater und einer Mutter, alle kriegesund und (so viel bis jetzt zu sehen ist) mit Talent und Neigung für Bildung und gute Sitten begabt. Einen von den kleineren habe ich immer als meinen Possenmacher (buffoneello) bei mir, wie denn die Kinder vom dritten bis zum fünften Jahre geborene Buffonen sind; die größeren behandle ich schon als meine Gesellschaft und freue mich auch, da sie herrliche Stimmen haben, sie singen und auf verschiedenen Instrumenten spielen zu hören; ja ich selbst singe auch und habe jetzt eine bessere, hellere, tönendere Stimme als je. Das sind die Freuden meines Alters. Mein Leben ist also ein lebendiges und kein todtes, und ich möchte mein Alter nicht tauschen gegen die Jugend eines Solchen, der den Leidenschaften verfallen ist.“

In der „Ermahnung“, welche Cornaro viel später, in seinem

95sten Jahre beifügte, rechnet er zu seinem Glück unter anderm auch, daß sein „Tractat“ viele Proselyten gewonnen habe. Er starb zu Padua 1565, fast hundertjährig.

### Sechstes Capitel.

#### Charakteristik von Völkern und Städten.

Neben der Charakteristik der einzelnen Individuen entsteht auch eine Gabe des Urtheils und der Schilderung für ganze Bevölkerungen. Während des Mittelalters hatten sich im ganzen Abendlande Städte, Stämme und Völker gegenseitig mit Spott- und Scherzworten verfolgt, welche meistens einen wahren Kern in starker Verzerrung enthielten. Von jehir aber thaten sich die Italiener im Bewußthein der geistigen Unterschiede ihrer Städte und Landschaften besonders hervor; ihr Lokalpatriotismus, so groß oder größer als bei irgend einem mittelalterlichen Volke, hatte früher schon eine literarische Seite und verband sich mit dem Begriff des Ruhmes; die Topographie entsteht als eine Parallelle der Biographie (Bd. I, S. 160 fg.). Während sich nun jede größere Stadt in Prosa und Versen zu preisen anfing<sup>1)</sup> , traten auch Schriftsteller auf, welche sämmtliche wichtigere Städte und Bevölkerungen theils ernsthaft neben einander beschrieben, theils witzig verspotteten, wohl auch so besprachen, daß Ernst und Spott nicht scharf von einander zu trennen sind.

Zunächst ist Brunetto Latini zu erwähnen. Er kennt außer seiner Heimath auch Frankreich durch einen siebenjährigen Aufenthalt und gibt in längerer Ausführung die charakteristischen Unterschiede in Wohnung und Lebensweise zwischen Franzosen und Italienern, den Gegensatz zwischen der monarchischen Regierungsform

<sup>1)</sup> Dies zum Theil schon sehr früh, in den lombardischen Städten schon im 12. Jahrh. Vgl. Landulfus senior, Ricobaldus und (bei Murat. X.) den merkwürdigen Anonymus *De laudibus Papiae*, aus dem 14. Jahrh. —

Sodann bei (Murat. I, b) *Liber de situ urbis Mediol.* Vgl. D. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit dem 13. Jahrhundert, Berlin 1877, II, S. 243 fg.

Frankreichs und der republikanischen Verfassung der Städte Italiens an.<sup>1)</sup> Sodann kommt nächst einigen berühmten Stellen in der *Divina Commedia* der *Dittamondo* des *Uberti* in Betracht. Hier werden hauptsächlich nur einzelne auffallende Erscheinungen und Wahrzeichen namhaft gemacht: das Krähensfest zu St. Apollinare in Ravenna, die Brunnen in Treviso, der große Keller bei Vicenza, die hohen Zölle von Mantua, der Wald von Thürmen in Lucca; doch finden sich dazwischen auch Lobeserhebungen und anzugliche Kritiken anderer Art; Arezzo figurirt bereits mit dem subtilen *Ingenuum* seiner Stadtfinder, Genua mit den künstlich geschwärzten Augen und Zähnen (?) der Weiber, Bologna mit dem Geldverthun, Bergamo mit dem groben Dialect und den gescheidten Köpfen u. dgl.<sup>2)</sup> Im 15. Jahrhundert röhmt dann jeder seine eigene Heimat auch auf Kosten anderer Städte. Michele Savonarola z. B. läßt neben seinem Padua nur Venetia und Rom als herrlicher, Florenz höchstens als fröhlicher gelten<sup>3)</sup>, womit denn natürlich der objectiven Erkenntniß wenig gedient war. Am Ende des Jahrhunderts schildert Pontanus in seinem „*Antonius*“ eine fingirte Reise durch Italien, nur um boshaftes Bemerkungen dabei vorbringen zu können. Aber mit dem 16. Jahrhundert beginnt eine Reihe wahrer und tiefer Charakteristiken<sup>4)</sup>, wie sie damals wohl kein anderes Volk in dieser Weise besaß. Machiavelli schildert in einigen kostbaren Auffäßen die Art und den politischen Zustand der Deutschen und

<sup>1)</sup> *Li Tresors* ed. Chabaille. Paris 1863, p. 179—180. Vgl. das. p. 577 (Lib. III, p. II c. 1).

<sup>2)</sup> Ueber Paris, welches damals noch dem Italiener vom Mittelalter her weit mehr galt, als hundert Jahre später, s. *Dittamondo* IV, cap. 18. Den Gegensatz zwischen Frankreich und Italien hebt auch Petrarca in der *Inveetivae contra Gallum* hervor.

<sup>3)</sup> Savonarola, bei Murat. XXIV, Col. 1186. Oben Bd. I, S. 161 f. — Ueber Venetia s. oben Bd. I, S. 65.

Die älteste Beschreibung Roms von Signorili (handschriftlich) ist in dem *Pontificat* Martins V. (1417) geschrieben, vgl. *Gregorovius* VII, 569; die älteste Beschreibung Roms durch einen Deutschen H. Muffel (Mitte des 15. Jahrhunderts) herausgegeben von W. Vogt, Tübingen 1876.

<sup>4)</sup> Der Charakter der rastlos thätigen Bergmäasken voll Argwohn und Neugier ist sehr artig geschildert bei Bandello, Parte I, Nov. 34.

Franzosen, sodaß auch der geborene Nordländer, der seine Landesgeschichte kennt, dem florentinischen Weisen für seine Lichtblicke dankbar sein wird. Dann zeichnen die Florentiner (Bd. I, S. 75, 79) gerne sich selbst<sup>1)</sup> und sonnen sich dabei im reich verdienten Glanze ihres geistigen Ruhmes; vielleicht ist es der Gipfel ihres Selbstgefühls, wenn sie z. B. den künstlerischen Primat Toscanas über Italien nicht einmal von einer besondern genialen Begabung, sondern von der Anstrengung, von den Studien herleiten.<sup>2)</sup> Huldigungen berühmter Italiener anderer Gegenden, wie z. B. das herrliche sechzehnte Capitolo des Ariost, möchte man wohl wie einen schuldigen Tribut in Empfang nehmen.

Eine vortreffliche Schilderung der Italiener nach ihren verschiedenen Beschäftigungen und Charakteren, freilich in knappen Worten und mit besonderer Hervorhebung der Lucchesen, deren einem die Schrift gewidmet war, gab Ortensio Landi, der freilich das Versteckspielen mit seinem Namen und das freie Schalten mit geschichtlichen Thatsachen so sehr liebte, daß er auch da, wo er ernst zu berichten scheint, mit Vorsicht und nach sorgfältiger Prüfung aufgenommen werden muß.<sup>3)</sup> Derselbe Landi hat etwa ein Jahrzehnt später anonym einen Commentario herausgegeben<sup>4)</sup>, welcher zwischen vielen Thorheiten auch manchen werthvollen Wink über den unglücklichen zerfallenen Zustand um die Mitte des Jahrhunderts enthält. Leandro Alberti<sup>5)</sup> ist in der Schilderung des Genius der einzelnen Städte nicht so ausgiebig, als man erwarten sollte.

Wie nun diese vergleichende Betrachtung der Bevölkerungen, hauptsächlich durch den italienischen Humanismus, auf andere Nationen

<sup>1)</sup> So Varchi, im IX. Buch der Storie Fiorentine (Vol. III, p. 56 fg.)

<sup>2)</sup> Vasari, XII, p. 158, v. di Michelangelo. Anfang. Andere Male wird dann doch laut genug der Mutter Natur gedankt, wie z. B. in dem Sonett des Alfonso de' Pazzi an den Nicht-Toscaner Annibal Caro (bei Truchi, I. c. III, p. 187):

Misero il Varchi! e più infelici noi  
Se a vostri virtudi accid-ntali  
Aggiunto fosse 'l natural, ch'è in noi!

<sup>3)</sup> Excurs VI f. am Ende des Abschnittes.

<sup>4)</sup> Excurs VII f. am Ende des Abschnittes.

<sup>5)</sup> Descrizione di tutta l'Italia. 1562.

eingewirkt haben mag, sind wir nicht im Stande näher nachzuweisen.<sup>1)</sup> Jedenfalls gehört Italien dabei die Priorität wie bei der Cosmographie im Großen.

## Siebentes Capitel.

### Schilderung des äußern Menschen.

Allein die Entdeckung des Menschen bleibt nicht stehen bei der geistigen Schilderung der Individuen und der Völker; auch der äußere Mensch ist in Italien auf ganz andere Weise das Object der Betrachtung als im Norden.<sup>2)</sup>

Von der Stellung der großen italienischen Aerzte zu den Fortschritten der Physiologie wagen wir nicht zu sprechen, und die künstlerische Ergründung der Menschengestalt gehört nicht hierher, sondern in die Kunstgeschichte. Wohl aber muß hier von der allgemeinen Bildung des Auges die Rede sein, welche in Italien ein objectives, allgiltiges Urtheil über körperliche Schönheit und Häßlichkeit möglich mache.

Fürs erste wird man bei der aufmerksamen Lesung der damaligen italienischen Autoren erstaunen über die Genauigkeit und Schärfe in der Bezeichnung der äußeren Züge und über die Vollständigkeit mancher Personalbeschreibungen überhaupt. Noch heutzutage haben besonders die Römer das Talent, einen Menschen, von dem die Rede ist, in drei Worten kenntlich zu machen! Dieses rasche Erfassen des Charakteristischen aber ist eine wesentliche Vor-

<sup>1)</sup> Possenhafte Aufzählungen der Städte gibt es fortan häufig; z. B. Macaroneide. Phantas. II. Für Frankreich ist dann Rabelais, welcher die Macaroneide bekannt hat, die große Quelle lokaler und provinzialer Späße, Anspielungen und Bosheiten.

<sup>2)</sup> Allerdings sind auch manche schon

im Versall begriffene Literaturen eifrig in peinlich genauen Beschreibungen. Vgl. z. B. bei Sidonius Apolinaris die Schilderungen eines westgotischen Königs (Epist. I, 2), die eines persönlichen Feindes (Epist. III, 13) oder in seinen Gedichten die Typen der einzelnen germanischen Völkerstaaten.

bedingung für die Erkenntniß des Schönen und für die Fähigkeit, dasselbe zu beschreiben. Bei Dichtern kann allerdings das umständliche Beschreiben ein Fehler sein, da ein einziger Zug, von der tiefen Leidenschaft eingegeben, im Leser ein viel mächtigeres Bild von der betreffenden Gestalt zu erwecken vermag. Dante hat seine Beatrice nirgends herrlicher gepriesen, als wo er nur den Reflex schildert, der von ihrem Wesen ausgeht auf ihre ganze Umgebung. Allein es handelt sich hier nicht um die Poesie, welche als solche ihren eigenen Zielen nachgeht, sondern um das Vermögen, specielle sowohl als ideale Formen in Worten zu malen.

Hier ist Boccaccio Meister, nicht im Decamerone, da die Novelle alles lange Beschreiben verbietet, sondern in seinen Romanen, wo er sich die Muße und den nöthigen Schwung dazu nehmen darf. In seinem Ameto schildert er eine Blonde und eine Braune ungefähr wie ein Maler sie hundert Jahre später würde gemalt haben — denn auch hier geht die Bildung der Kunst lange voran. Bei der Brauenen (oder eigentlich nur weniger Blonden) erscheinen schon einige Züge, die wir classisch nennen würden: in seinen Worten „la spazioza testa e distesa“ liegt die Ahnung großer Formen, die über das Niedliche hinausgehen; die Augenbrauen bilden nicht mehr wie beim Ideal der Byzantiner zwei Bogen, sondern zusammen eine geschwungene Linie; die Nase scheint er sich der sogenannten Adlernase genähert zu denken<sup>1)</sup>; auch die breite Brust, die mäßig langen Arme, die Wirkung der schönen Hand, wie sie auf dem Purpurgewande liegt, — all diese Züge deuten wesentlich auf das Schönheitsgefühl einer kommenden Zeit, welches zugleich dem des hohen classischen Alterthumes unbewußt sich nähert. In anderen Schilderungen erwähnt Boccaccio auch eine ebene (nicht mittelalterlich gerundete) Stirn, ein ernstes langgezogenes braunes Auge, einen runden, nicht ausgehöhlten Hals, freilich auch das

<sup>1)</sup> Die Lesart ist hier offenbar ver-  
dorben. Die Stelle lautet (Ameto,  
Venezia 1586, p. 54) del mezo de'

quali non camuso naso in linea di-  
ritta discende, quanto ad aquilino  
non essere dimanda il dovere.

sehr moderne „kleine Füßchen“, und bei einer schwarzhaarigen Nymphe bereits „zwei spitzbübisich rollende Augen“<sup>1)</sup>). U. a. m.

Ob das 15. Jahrhundert schriftliche Rechenschaft über sein Schönheitsideal hinterlassen hat, weiß ich nicht zu sagen; die Leistungen der Maler und Bildhauer würden dieselbe nicht so ganz entbehrlich machen, wie es auf den ersten Anblick scheint, da gerade ihrem Realismus gegenüber in den Schreibenden ein specielles Postulat der Schönheit fortgelebt haben könnte.<sup>2)</sup> Im 16. Jahrhundert tritt dann Firenzuola hervor mit seiner höchst merkwürdigen Schrift von der weiblichen Schönheit.<sup>3)</sup> Man muß vor Allem ausscheiden, was er nur von antiken Autoren und von Künstlern gelernt hat, wie die Maßbestimmungen nach Kopflängen, einzelne abstracte Begriffe ic. Was übrig bleibt, ist eigene echte Wahrnehmung, die er mit Beispielen von lauter Frauen und Mädchen aus Prato belegt. Da nun sein Werkchen eine Art von Vortrag ist, den er vor seinen Praterinnen, also den strengsten Richterinnen hält, so muß er dabei sich wohl an die Wahrheit angeschlossen haben. Sein Princip ist zugestandenermaßen das des Zeuxis und Lucian: ein Zusammensuchen von einzelnen schönsten Theilen zu einer höchsten Schönheit. Er definiert die Ausdrücke der Farben, die an Haut und Haaren vorkommen, und gibt dem biondo den Vorzug als der wesentlichen und schönen Haarfarbe<sup>4)</sup>), nur daß er darunter ein sanftes, dem Bräunlichen zugeneigtes Gelb versteht. Ferner verlangt er das Haar dicht, lockig und lang, die Stirn heiter und

<sup>1)</sup> Due occhi ladri nel loro movimento. Die ganze Schrift ist reich an solchen Beschreibungen.

<sup>2)</sup> Das sehr schöne Liederbuch des Giusto de' Conti: la bella mano (häufig gedruckt, zuletzt Florenz 1882) meldet nicht einmal von dieser berühmten Hand seiner Geliebten so viel Specielles wie Boccaccio an zehn Stellen seines Ameto von den Händen seiner Nymphen erzählt.

<sup>3)</sup> Della bellezza delle donne, im I. Band der Opere di Firenzuola,

Milano 1802. — Seine Ansicht über die Körperschönheit als Anzeige der Seelenschönheit vgl. vol. II, p. 48 bis 52, in den ragionamenti vor seinen Novellen. — Unter den vielen Anderen, welche dies, zum Theil nach Art der Alten, verfechten, nennen wir nur Castiglione, il Cortigliano, L. IV, fol. 176.

<sup>4)</sup> Worüber Federmann einverstanden war, nicht blos die Maler aus Gründen des Colorits. Vgl. auch unten.

doppelt so breit als hoch, die Haut hell leuchtend (candido), aber nicht von todter Weisse (bianchezza), die Brauen dunkel, seidenweich, in der Mitte am stärksten und gegen Nase und Ohr abnehmend, das Weisse im Auge leise bläulich, die Iris nicht gerade schwarz, obwohl alle Dichter nach oochi neri als einer Gabe der Venus schreien, während doch das Himmelblau selbst Göttinnen eigen gewesen und das sanste, fröhlich blickende Dunkelbraun allbeliebt sei. Das Auge selbst soll groß gebildet sein und vortreten; die Lider sind weiß mit kaum sichtbaren rothen Nederchen am schönsten; die Wimpern weder zu dicht noch zu lang, noch zu dunkel. Die Augenhöhle muß die Farbe der Wangen haben.<sup>1)</sup> Das Ohr, von mittlerer Größe, fest und wohl angesetzt, muß in den geschwungenen Theilen lebhafter gefärbt sein als in den flacheren, der Saum durchsichtig und rothglänzend wie Granatenkern. Die Schläfen sind weiß und flach und nicht zu schmal am schönsten.<sup>2)</sup> Auf den Wangen muß das Roth mit der Rundung zunehmen. Die Nase, welche wesentlich den Werth des Profiles bestimmt, muß nach oben sehr sanft und gleichmäßig abnehmen; wo der Knorpel aufhört, darf eine kleine Erhöhung sein, doch nicht, daß daraus eine Adlernase würde, die an Frauen nicht gefällt; der untere Theil muß sanfter gefärbt sein als die Ohren, nur nicht erfroren weiß, die mittlere Wand über der Lippe leise geröthet. Den Mund verlangt der Autor eher klein, doch weder gespitzt noch platt, die Lippen nicht zu subtil und schön auf einander passend; beim zufälligen Deffnen (d. h. ohne Lachen oder Reden) darf man höchstens sechs Oberzähne sehen. Besondere Delicatessen sind das Grübchen in der Oberlippe, ein schönes Anschwellen der Unterlippe, ein liebreibendes Lächeln im linken Mundwinkel &c. Die Zähne sollen sein: nicht zu winzig, ferner gleichmäßig, schön getrennt, elsenbein-

<sup>1)</sup> Excurs VIII s. am Ende des Abschnittes.

<sup>2)</sup> Bei diesem Anlaß, da das Aussehen der Schläfe durch die Anordnung der Haare modifizirt wird, erlaubt sich f. einen komischen Ausfall gegen

die allzuvielen Blumen im Haar, welche dem Gesicht ein Ansehen geben, „gleich einem Topf voll Nelken oder einem Geissviertel an einem Bratspieß.“ Ueberhaupt versteht er recht wohl zu cariciren.

farbig; das Zahnsfleisch nicht zu dunkel, ja nicht etwa wie rother Sammet. Das Kinn sei rund, weder gestülppt noch spitzig, gegen die Erhöhung sich röthend, sein besonderer Ruhm ist das Grübchen. Der Hals muß weiß und rund und eher zu lang als zu kurz sein, Grube und Adamsapfel nur angedeutet; die Haut muß bei jeder Wendung schöne Falten bilden. Die Schultern verlangt er breit, und bei der Brust erkennt er sogar in der Breite das höchste Erforderniß der Schönheit; außerdem muß daran kein Knochen sichtbar, alles Zu- und Abnehmen kaum bemerklich, die Farbe „candidissimo“ sein. Das Bein soll lang und an dem untern Theil zart, doch am Schienbein nicht zu fleischlos und überdies mit starken weißen Waden versehen sein. Den Fuß will er klein, doch nicht mager, die Spannung (scheint es) hoch, die Farbe weiß wie Alabaster. Die Arme sollen weiß sein und sich an den erhöhten Theilen leise röthen; ihre Consistenz beschreibt er als fleischig und musculos, doch sanft wie die der Pallas, da sie vor dem Hirten auf Ida stand, mit einem Worte: saftig, frisch und fest. Die Hand verlangt er weiß, besonders oben, aber groß und etwas voll, und anzufühlen wie feine Seide, das rosige Innere mit wenigen, aber deutlichen, nicht gekreuzten Linien und nicht zu hohen Hügeln versehen, den Raum zwischen Daumen und Zeigefinger lebhaft gefärbt und ohne Runzeln, die Finger lang, zart und gegen das Ende hin kaum merklich dünner, mit hellen, wenig gebogenen und nicht zu langen noch zu viereckigen Nägeln, die beschnitten sein sollen nur bis auf die Breite eines Messerrückens.

Neben dieser speciellen Ästhetik nimmt die allgemeine nur eine untergeordnete Stelle ein. Die tiefsten Gründe des Schönfindens, nach welchen das Auge „senza appello“ richtet, sind auch für Firenzuola ein Geheimniß, wie er offen eingestehst, und seine Definitionen von Leggiadria, Grazia, Vaghezza, Venustà, Aria, Maestà sind zum Theil, wie bemerkt, philologisch erworben, zum Theil ein vergebliches Ringen mit dem Unaussprechlichen. Das Lachen definiert er — wahrscheinlich nach einem alten Autor — recht hübsch als ein Erglänzen der Seele.

Alle Literaturen werden am Ausgange des Mittelalters einzelne

Burckhardt, Cultur der Renaissance. II. 4. Aufl.

5

Versuche aufweisen, die Schönheit gleichsam dogmatisch festzustellen.<sup>1)</sup> Allein neben Firenzuola wird schwerlich ein anderes Werk irgend aufkommen. Der um ein starkes halbes Jahrhundert spätere Brantome z. B. ist ein geringer Kenner dagegen, weil ihn die Lüsternheit und nicht der Schönheitssinn leitet.

### Achtes Capitel.

#### Schilderungen des bewegten Lebens.

Zu der Entdeckung des Menschen dürfen wir endlich auch die schildernde Theilnahme an dem wirklichen bewegten Menschenleben rechnen.

Die ganze komische und satirische Seite der mittelalterlichen Literaturen hatte zu ihren Zwecken das Bild des gemeinen Lebens nicht entbehren können. Etwas ganz anderes ist es, wenn die Italiener der Renaissance dieses Bild um seiner selber willen ausmalen, weil es an sich interessant, weil es ein Stück des großen allgemeinen Weltlebens ist, von welchem sie sich zauberhaft umwogt fühlen. Statt und neben der Tendenzkomik, welche sich in den Häusern, auf den Gassen, in den Dörfern herumtreibt, weil sie Bürgern, Bauern und Pfaffen eines anhängen will, treffen wir hier in der Literatur die Anfänge des echten Genre, lange Zeit bevor sich die Malerei damit abgibt. Dazwischen sich dann oft wieder verbindet, hindert nicht, daß es verschiedene Dinge sind.

Wie viel irdisches Geschehen muß Dante aufmerksam und theilnehmend angesehen haben, bis er die Vorgänge seines Jenseits so ganz sinnlich wahr schildern konnte.<sup>2)</sup> Die berühmten Bilder von der Thätigkeit im Arsenal zu Venedig, vom Aneinanderlehnen der Blinden vor den Kirchthüren<sup>3)</sup> u. dgl. sind lange nicht die einzigen Beweise dieser Art; schon seine Kunst, den Seelenzustand

<sup>1)</sup> Das Schönheitsideal der Minne-  
jäger, s. bei Falke, die deutsche Trach-  
ten- und Modenwelt, I, S. 85 ff.

<sup>2)</sup> Ueber die Wahrheit seines Raum-  
sinn's vgl. S. 7, Num. 3.

<sup>3)</sup> Inferno XXI, 7. Purgat. XIII, 61.

in der äußern Geberde darzustellen, zeigt ein großes und beharrliches Studium des Lebens.

Die Dichter, welche auf ihn folgen, erreichen ihn in dieser Beziehung selten, und den Novellisten verbietet es das höchste Gesetz ihrer Literaturgattung, bei dem Einzelnen zu verweilen. Sie dürfen so weitschweifig präludiren und erzählen als sie wollen, aber nicht genrehaft schildern. Wir müssen uns gedulden, bis die Männer des Alterthums Lust und Gelegenheit finden, sich in der Beschreibung zu ergehen.

Hier tritt uns wiederum der Mensch entgegen, welcher Sinn hatte für Alles: Aeneas Sylvius. Nicht blos die Schönheit der Landschaft, nicht blos das cosmographisch oder antiquarisch Interessante (Bd. I, S. 207, Bd. II, S. 20 fg.) reizt ihn zur Darstellung, sondern jeder lebendige Vorgang.<sup>1)</sup> Unter den sehr vielen Stellen seiner Memoiren, wo Szenen geschildert werden, welchen damals kaumemand einen Federstrich gegönnt hätte, heben wir hier nur das Wettrudern auf dem Bolsener See hervor.<sup>2)</sup> Man wird nicht näher ermitteln können, aus welchen antiken Epistolographen oder Erzählern die specielle Anregung zu so lebensvollen Bildern auf ihn übergegangen ist, wie denn überhaupt die geistigen Berührungen zwischen Alterthum und Renaissance oft überaus zart und geheimnißvoll sind.

Sodann gehören hierher jene beschreibenden lateinischen Gedichte, von welchen oben (Bd. I, Abschn. III, Cap. 10) die Rede war: Jagden, Reisen, Ceremonien u. dgl. Es gibt auch Italienisches dieser Gattung; wie z. B. die Schilderungen der berühmten mediceischen Turniere von Poliziano und Luca Pulci.<sup>3)</sup> Die eigentlichen epischen Dichter, Luigi Pulci, Bojardo und Ariost, treibt ihr Gegenstand schon rascher vorwärts, doch wird man bei Allen die leichte Präcision in der Schilderung des Bewegten als ein Hauptelement ihrer

<sup>1)</sup> Man muß es nicht zu ernst nehmen, daß er an seinem Hause eine Art Spottdroßel, den Florentiner Greco hatte, hominem certe cuiusvis mores, naturam, linguam cum maximo om-

nium qui audiebant risu facile exprimentem. Platina, Vitae Pontiff. p. 310.

<sup>2)</sup> Pii II. Comment. VIII, p. 391.

<sup>3)</sup> Excursus IX f. am Ende des Abschn.

Meisterschaft anerkennen müssen. Franco Sacchetti macht sich einmal das Vergnügen, die kurzen Reden eines Zuges hübscher Weiber aufzuzeichnen<sup>1)</sup>, die im Wald vom Regen überrascht werden.

Andere Beschreibungen der bewegten Wirklichkeit findet man am ehesten bei Kriegsschriftstellern u. dgl. (Vgl. Bd. I, S. 100 ff.) Schon aus frühesten Zeiten ist uns in einem umständlichen Gedicht<sup>2)</sup> das getreue Abbild einer Söldnerschlacht des 14. Jahrhunderts erhalten, hauptsächlich in Gestalt der Zurufe, Commandos und Gespräche, die während einer solchen vorkommen.

Das Merkwürdigste dieser Art aber ist die echte Schilderung des Bauernlebens, welche besonders bei Lorenzo magnifico und den Dichtern in seiner Umgebung bemerklich wird.

Seit Petrarcha<sup>3)</sup> gab es eine falsche, conventionelle Bucolik oder Eclogendichtung, eine Nachahmung Virgils, mochten die Verse lateinisch oder italienisch sein. Als ihre Nebengattungen traten auf der Hirtenroman von Boccaccio an (Bd. I, Abschn. III, Cap. 10) bis auf Sannazaros Arcadia, und später das Schäferpiel in der Art des Tasso und Guarini, Werke der allerschönsten Prosa, wie des vollen-desten Versbaues, worin jedoch das Hirtenwesen nur ein äußerlich übergeworfenes ideales Costüm für Empfindungen ist, die einem ganz andern Bildungskreis entstammen. So gibt Boccaccio in seinem Ameto (oben S. 62) schon eine Art von mythisch verkleidetem Decamerone und fällt bisweilen auf komische Weise aus dem Costüm. Eine seiner Nymphen ist gut katholisch und wird in Rom von den

<sup>1)</sup> Die sogenannte Caccia ist aus einer römischen Handschrift abgedruckt in: Lettere del conte B. Castiglione, hgg. von Pierantonio Serassi, vol. II. (Padua 1771) p. 269 (Commentar zu Castigliones Eclogue).

<sup>2)</sup> S. die Servente des Giannozzo von Florenz, bei Trucchi, poesie italiane inedite, II, p. 99. Die Worte sind zum Theil ganz unverständlich, d. h. wirklich oder scheinbar aus den Sprachen der fremden Söldner entlehnt. — Auch Machiavellis Beschrei-

bung von Florenz während der Pest von 1527 gehört gewissermaßen hierher. Lauter lebendig sprechende Einzelbilder eines schrecklichen Zustandes.

<sup>3)</sup> Schon Dante hat, wie zuerst Boccaccio (Vita di Dante p. 77) berichtet, zwei lateinische Eclogen gedichtet. Vgl. Fraticelli, Opp. min. di D. vol. I, 417 ff. Petrarchas bucolisches Gedicht in P. Carmina minora ed. Rosselli I. Vgl. A. Hortis, Scritti inediti di F. P. Triest 1874.

Prälaten lüstern angesehen; eine andere heirathet. Im Ninfale Fiesolano zieht die schwangere Nymphe Mensola eine „alte, weise Nymphe“ zu Rath, u. dgl.

Daneben aber tritt gegen das Ende des 15. Jahrhunderts jene echt genrehafte Behandlung des ländlichen Daseins in die Dichtung ein. Sie war nur in Italien möglich, weil nur hier der Bauer (sowohl der Colone als der Eigenthümer) Menschenwürde und persönliche Freiheit und Freizügigkeit hatte, so hart bisweilen auch sein Loos sein mochte.<sup>1)</sup> In der Gewährung einer bessern Stellung für die Bauern war Florenz vorangegangen. Ein in den Statuten von 1415 enthaltenes Gesetz bestimmte die „zwangswise unbedingte Aufhebung aller Leibeigenschaft und Zinshörigkeit, aller Gebundenheit an den Boden, aller Frohenden und Rechtsverhältnisse zwischen Privaten, aus welchen sich Verpflichtungen gegen die persönliche Freiheit insbesondere zu feudalrechtlicher Abhängigkeit oder öffentlich rechtlicher Unterthänigkeit ergaben.“<sup>2)</sup> Der Unterschied zwischen Stadt und Dorf ist bei weitem nicht so ausgesprochen wie im Norden; eine Menge Städtchen sind ausschließlich von Bauern bewohnt, die sich des Abends Städter nennen können. Die Wanderungen der comaskischen Maurer gingen fast durch ganz Italien; das Kind Giotto durfte von seinen Schafen hinweg und konnte in Florenz zünftig werden; überhaupt war ein beständiger Zustrom vom Lande nach den Städten, und gewisse Bergbevölkerungen schienen dafür eigentlich geboren.<sup>3)</sup> Nun sorgen zwar Bildungshochmuth und städtischer Dünkel noch immer dafür, daß Dichter und Novellisten sich über den villano lustig machen<sup>4)</sup>,

<sup>1)</sup> Im Allgemeinen war aber die Wohlhabenheit der italienischen Bauern damals größer als die der Bauern in irgend einem andern Lande vgl. Sacchetti, nov. 88 und 222, L. Pulci, in der Beccia da Dicomano (Villari, Machiavelli I, 198, A. 2).

<sup>2)</sup> Pöhlmann, S. 4 fg. Vgl. unten Excurs X.

<sup>3)</sup> Nullum est hominum genus

aptius urbi, sagt Battista Mantovano (Ecl. VIII) von den zu allen Dingen brauchbaren Bewohnern des Monte Baldo und der Val Sassina. Bekanntlich haben einzelne Landbevölkerungen noch heute ein Vorrecht auf gewisse Beschäftigungen in großen Städten.

<sup>4)</sup> Vielleicht eine der stärksten Stellen: Orlandino, cap. V, str. 54—58. Auch

und die Improvisir-Comödie (S. 39) that vollends das Uebrige. Aber wo fände sich ein Ton von jenem grausamen, verachtungsvollen Racenhaß gegen die vilains, der die adligen provenzalischen Dichter und stellweise die französischen Chronisten beseelt? Vielmehr tröstet sich ein Gutsbesitzer, der von Gier und Trug seiner Pachtbauern zu leiden hat, damit, daß man sich dabei in die Leute schicken lerne; in der Lombardei scheutest sich zu Anfang des 16. Jahrhunderts die Edelleute nicht, mit den Bauern zu tanzen, zu ringen, zu springen und um die Wette zu laufen.<sup>1)</sup> Italienische Autoren jeder Gattung erkennen sodann das Bedeutende und Große, wo es sich im Bauernleben zeigt, freiwillig an und heben es hervor. Gioviano Pontano erzählt<sup>2)</sup> mit Bewunderung Züge von Seelenstärke der wilden Abruzzen; in den biographischen Sammelwerken wie bei den Novellisten fehlt auch das heroische Bauernmädchen<sup>3)</sup> nicht, welches sein Leben dran setzt um seine Unschuld oder seine Familie zu vertheidigen.<sup>4)</sup>

Unter solchen Voraussetzungen war eine poetische Betrachtung des Bauernlebens möglich. Zunächst sind hier zu erwähnen die einst viel gelesenen und noch heute lebenswerthen Eclogen des Battista Mantovano (eines seiner frühesten Werke, noch in seinen Studentenjahren verfaßt 1480). Sie schwanken noch zwischen echter und conventioneller Ländlichkeit, doch überwiegt die erstere. Im Wesentlichen spricht daraus der Sinn eines wohldenkenden Dorfgeistlichen, nicht ohne einen gewissen aufklärerischen Eifer. Als Carmelitermönch mag er viel mit Landleuten verkehrt haben.

Allein mit einer ganz andern Kraft versezt sich Lorenzo mag-

der sehr ruhige und nicht gelehrte Vesp. Bisticci sagt einmal (Comm. sulla vita di Giov. Mannetti p. 96) Sono dua ispezie di uomini difficili a sopportare per la loro ignoranza, l'una sono i servi, la seconda i contadini.

<sup>1)</sup> E. B. Alberti, im Trattato del governo della famiglia, p. 86. — Il cortigiano lib. II, fol. 54.

<sup>2)</sup> Jovian. Pontan. de fortitudine, lib. II.

<sup>3)</sup> Die berühmte vestlinische Bäuerin Bona Lombarda als Gemahlin des Condottiere Pietro Brunoro lernt man kennen aus Jacobus Bergomensis und aus Porcelliis, bei Murat. XXV, Col. 43. — Vgl. oben Bd. I, S. 204.

<sup>4)</sup> Excurs X i. am Ende des Abschnittes.

nifico in den bäririschen Gesichtskreis hinein. Seine Nencia da Barberino<sup>1)</sup> liest sich wie ein Inbegriff echter Volkslieder aus der Umgegend von Florenz, zusammengegossen in einen großen Strom von Ottaven. Die Objectivität des Dichters ist der Art, daß man im Zweifel bleibt, ob er für den Redenden (den Bauernburschen Ballera, welcher der Nencia seine Liebe erklärt) Sympathie oder Hohn empfindet. Ein bewußter Gegensatz zur conventionellen Bokolik mit Pan und Nymphen ist unverkennbar; Lorenzo ergeht sich absichtlich im derben Realismus des bäririschen Kleinlebens, und doch macht das Ganze einen wahrhaft poetischen Eindruck.

Ein zugestandenes Seitenstück zur Nencia ist die Beca da Dicomano des Luigi Pulci.<sup>2)</sup> Allein es fehlt der tiefere objective Ernst; die Beca ist nicht sowohl gedichtet aus innerm Drang, ein Stück Volksleben darzustellen, als vielmehr aus dem Verlangen, durch etwas der Art den Beifall gebildeter Florentiner zu gewinnen. Daher die viel größere, absichtlichere Derbheit des Genrehaften und die heigemischten Zoten. Doch wird der Gesichtskreis des ländlichen Liebhabers noch sehr geschickt festgehalten.

Der dritte in diesem Verein ist Angelo Poliziano mit seinem Rusticus<sup>3)</sup> in lateinischen Hexametern. Er schildert unabhängig von Vergils Georgica, speciell das toscanische Bauernjahr, beginnend mit dem Spätherbst, da der Landmann einen neuen Pflug

<sup>1)</sup> Poesie di Lorenzo magnif., I, p. 37. — Die sehr merkwürdigen Gedichte aus der Zeit des deutschen Minnegesanges, welche den Namen des Neithard von Neuenthal tragen, stellen das Bauernleben doch nur dar, insofern sich der Ritter zu seinem Vergnügen darauf einläßt. Gegen die von Neuenthal ausgesprochenen Ver-spottungen richten sich die Bauern in ihren echten Liedern. Vgl. Karl Schröder: Die höfische Dichtpoesie des deut-schen Mittelalters in Rich. Gosche: Jahrbuch für Literaturgeschichte I. Bd. 1875; Berlin S. 45—98, bes. S. 75 f.

<sup>2)</sup> Poesie di Lorenzo magn. II. p. 149.

<sup>3)</sup> u. a. in den Deliciae poetar. ital. und in den Werken Polizianos. Erste Separatausgabe Florenz 1493. — Die Lehrgedichte des Rucellai Le Api zuerst gedruckt 1539 und La coltivazione zuerst Paris 1546, enthalten einiges Ähnliche. — Vgl. auch die Beschreibung der Villa des Lorenzo Balla, wobei Aufzählung der Objiegenheiten des villieus u. a. bei Gaslater, De situ Japygiae Basel 1558, p. 163—168.

schnigt und die Wintersaat bestellt. Sehr reich und schön ist die Schilderung der Fluren im Frühling, und auch der Sommer enthält vorzügliche Stellen; als eine Perle aller neulateinischen Poesie aber darf das Kelterfest im Herbst gelten. Auch auf italienisch hat Poliziano Einzelnes gedichtet, woraus hervorgeht, daß man im Kreise des Lorenzo bereits irgend ein Bild aus dem leidenschaftlich bewegten Leben der unteren Stände realistisch behandeln durfte. Sein Liebeslied des Zigeuners<sup>1)</sup> ist wohl eines der frühesten Produkte der echt modernen Tendenz, sich in die Lage irgend einer Menschenklasse mit poetischem Bewußtsein hineinzuversetzen. Mit komischer Absicht war dergleichen wohl von jeher versucht worden — dahin gehört schon das Nachmachen verschiedener Dialekte, wo zu das der Landesmanieren sich gesellt haben muß — und in Florenz boten die Gesänge der Maskenzüge sogar eine bei jedem Carneval wiederkehrende Gelegenheit hierzu. Neu aber ist das Eingehen auf die Gefühlswelt eines Andern, womit die Nencia und diese „Canzone zingaresca“ einen denkwürdigen neuen Anfang in der Geschichte der Poesie ausmachen.

Auch hier muß schließlich darauf hingewiesen werden, wie die Bildung der Kunst vorangeht. Von der Nencia an dauert es wohl achtzig Jahre bis zu den ländlichen Genremalereien des Jacopo Bassano und seiner Schule.

Im nächsten Abschnitt wird es sich zeigen, daß in Italien damals die Geburtsunterschiede zwischen den Menschenklassen ihre Geltung verloren. Gewiß trug hierzu viel bei, daß man hier zuerst die Menschen und die Menschheit in ihrem tiefen Wesen vollständig erkannt hatte. Schon dieses eine Resultat der Renaissance darf uns mit ewigem Dankgefühl erfüllen. Den logischen Begriff der Menschheit hatte man von jeher gehabt, aber sie kannte die Sache.

Die höchsten Ahnungen auf diesem Gebiete spricht Pico della Mirandola aus in seiner Rede von der Würde des Menschen<sup>2)</sup>, welche wohl eines der edelsten Vermächtnisse der Culturepoche heißen darf. Gott hat am Ende der Schöpfungstage den Menschen ge-

<sup>1)</sup> Poesie di Lorenzo mag. II, p. 75. | <sup>2)</sup> Excurs XI §. am Ende des Abschn.

schaffen, damit derselbe die Gesetze des Weltalls erkenne, dessen Schönheit liebe, dessen Größe bewundere. Er hand derselben an keinen festen Sitz, an kein bestimmtes Thun, an keine Nothwendigkeiten, sondern er gab ihm Beweglichkeit und freien Willen. „Mitten in die Welt,“ spricht der Schöpfer zu Adam, „habe ich dich gestellt, damit du um so leichter um dich schauest und sehest alles, was darinnen ist. Ich schuf dich als ein Wesen, weder himmlisch nochirdisch, weder sterblich noch unsterblich allein, damit du dein eigener freier Bildner und Ueberwinder seiest; du kannst zum Thiere entarten und zum gottähnlichen Wesen dich wiedergebären. Die Thiere bringen aus dem Mutterleibe mit, was sie haben sollen, die höheren Geister sind von Anfang an oder doch bald hernach<sup>1)</sup>, was sie in Ewigkeit bleiben werden. Du allein hast eine Entwicklung, ein Wachsen nach freiem Willen, du hast Keime eines allartigen Lebens in dir.“

<sup>1)</sup> Eine Anspielung auf den Sturz Lucifers und seiner Genossen.

## Excuse.

### I.

(Zu Seite 5.)

Im 16. Jahrh. hielt sich Italien noch lange als die vorzugsweise Heimath der cosmographischen Literatur, als die Entdecker selbst schon fast nur den atlantischen Völkern angehörten. Die einheimische Geographie hat gegen Mitte des Jahrhunderts das große und sehr achtungswerte Werk des Leandro Alberti: *Descrizione di tutta l'Italia* 1582 aufzuweisen. Eine Karte Italiens auf Pergament 1438 nahm Niccolo Strozza nach Neapel mit und schenkte sie dem König Alfonso (vgl. *Lettere di Alessandra Strozzi* ed. Guasti [1877] p. 76). Daß wirklich dieser sie dem Flavio Biondo, der um italienische Karten bat, schenkte, wie Voigt, *Wiederbelebung* I, S. 158 A. vermutet, möchte ich bezweifeln. — Berchet, *il planisfero di Giovanni Leandro del'anno 1452 fa-simil nella grandezza dell' original Nota illustrativa* 16 S. 4<sup>o</sup>. Venezia (1879). Andere Nachweisungen über Karten des 15. Jahrhunderts bei Voigt II, S. 516. Vgl. ferner das daselbst angeführte Werk von G. B. de Rossi, *Piante iconographice di Roma anteriori ad secolo XVI*. Rom 1879. Ueber Petrarcas Versuch, eine Karte Italiens zu entwerfen vgl. Flavio Biondo: *Italia illustrata* (ed. Basil.) p. 352 fg. Vgl. ferner Petr. Epist. var. LXI, ed. Fracass. (lat.) III, p. 476. Ueber Petr.' Plan, ein großes geogr. Werk zu schreiben, die Nachweisungen von Attilio Hortis: *Accenni alle scienze naturali nelle opere di G. Boccacci*. Triest 1877, S. 45 fg. In den Verzeichnissen der mediceischen Bibliotheken findet sich (Arch. stor. ital. 19, 280 z. J. 1510): *Duae tabulæ quæ plicantur in quibus est Lombardia depicta* und 21, 112 (z. J. 1456): *Libro d'una descriptiōne d'Italia; libro d'una et dell' altra parte di Lombardia*. — Ein sehr merkwürdiger Versuch einer Karte: *Europa, Asia, Africa, Brumae* findet sich auf der Rückseite einer Medaille des Karl IV. v. Anjou von Francesco da Laurana 1462. Sie ist veranlaßt durch König

René von Anjou, der große Vorliebe für die Geographie hatte. Beweis dafür die ihm gewidmete Straboübersetzung des Guarino von Verona und das Bild, das er bei dieser Gelegenheit machen ließ. Vgl. A. Heiß, F. d. L. (Les médailleurs de la Renaiss. II. Paris 1882) S. 28. 29. In der 1. Hälfte des 16. Jahrh. hat Italien auch durch seine Karten und Atlanten den Vorzug vor anderen Vätern. Vgl. Wieser: Der Portulan des Infantten Philipp II. von Spanien in: Sitzungsber. der Wiener Akad., phil.-hist. Kl. Bd. 82 (1876) S. 541 fg. Für einzelne italienische Karten, Entdeckungsreisen ist nun auf die vorzügliche Sammlung von Oskar Peschel, Abhandlungen zur Erd- und Völkerkunde (Leipzig 1878), zu verweisen. Wichtige Mittheilungen über Entdeckungsreisen, Abbildung einzelner Karten und dergl. in dem schönen Werke von Sophus Ruge, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen, Berlin 1881—1883.

## II.

(Zu Seite 12.)

So schickt z. B. Florenz an den König Wladislaw von Polen (23. Mai 1406) einen Löwen und eine Löwin, ut utriusque sexus animalia ad procreandos catulos haberetis. Die Sendung wird mit folgender naturwissenschaftlichen Belehrung nebst philologisch-philosophischen Excursen begleitet, die in einem diplomatischen Altenstück ungemein ergötzlich wirkt: Sunt equidem hi leones Florentini, et satis quantum natura promittere potuit mansueti, deposita feritate, quam insitam habent, hique in Gaetulorum nascuntur regionibus et Indorum, in quibus multitudo dictorum animalium evalescit, sicuti prohibent naturales. Et cum leonum complexio sit frigoribus inimica, quod natura sagax ostendit, natura in regionibus aestu ferventibus generantur, necessarium est, quod vestra serenitas, si dictorum animalium vitam et sobolis propagationem, ut remur desiderat, faciat provideri, quod in locis calidis educentur et maneant. Conveniunt nempe cum regia majestate leones quoniam leo graece latine rex dicitur. Sicut enim rex dignitate, potentia, magna nimitate ceteros homines antecellit, sic leonis generositas et vigor imperterritus animalia cuncta praeit. Et sicut rex sic leo adversus imbecilles et timidos clementissimum se ostendit, et adversus inquietos et tumidos terribilem se offert animadversione justissima. Das höchst charakteristische Schreiben ist abgedruckt im Cod. epistolaris saeculi XV (Mon. med. aevi hist. res gestas Poloniae illustr. Krafcau 1876 S. 25).

3-  
st  
he  
yr  
ia  
m  
jo  
ß  
nt,  
te  
no  
S.  
r-  
rf  
e-  
zu  
fg.  
6.  
h-  
lle  
h-  
9,  
m-  
oti  
rin  
ae  
ou  
ig

## III.

(Zu Seite 15.)

Bei diesem Anlaß mögen einige Notizen über die Sklaverei in Italien zur Zeit der Renaissance ihre Stelle finden. Kurze Hauptstelle bei Jovian. Pontan. de obedientia L. III, cap. 1: An homo, cum liber natus sit, domino parere debeat. In Oberitalien gab es keine Sklaven; sonst kaufte man auch Christen aus dem türkischen Reich, auch Bulgaren und Circassier und ließ sie dienen, bis sie die Kaufsumme abverdient hatten. Die Neger dagegen blieben Sklaven, nur durfte man sie, wenigstens im Reich Neapel, nicht castriren. — Moro bezeichnet alle dunkelfarbigen: der Neger heißt Moro nero. — Fabroni, Cosmus, Adn. 110 (Bd. II, S. 214): Aft über den Kauf einer circassischen Sklavin (1427; von welcher Cosmus einen Sohn, Carlo, hatte); — Adn. 141 (Bd. II, S. 254 fg.): Verzeichniß der Sklavinnen des Cosimo. — Nantiporto, bei Murat. III, II, Col. 1106: Innocenz VIII. erhält hundert Mori als Geschenk von Ferdinand d. Kathol. und verschenkt sie weiter an Cardinale und andere Herrn (1488). — Massuccio, Novelle 14: Verkäuflichkeit von Sklaven; — 24 u. 25: Neger Sklaven die zugleich (zum Nutzen ihrer Herren?) als fachini arbeiten und die Liebe der Frauen genießen; 39: eine Italienerin begiebt sich in Tunis in Gefangenschaft; — 48: Catalanen fangen tunessische Mori, u. A. den Sohn des Königs, und verkaufen sie in Pisa. — Gaye, carteggio I, 360: Manumission und Beschenkung eines Neger Sklaven in einem florentin. Testamente (1490). — Paul. Jov. Elogia, sub Franc. Sfortia primo p. 138; Porzio congiura, lib. III, p. 195, und Comines, Charles VIII, chap. 17: Neger als bestellte Henker und Kerkermeister des Hauses Aragon in Neapel. — Paul. Jov. Elog., sub Galeatio: Neger als Begleiter von Fürsten bei Ausgängen. — Aeneae Sylvii opera, p. 456: Neger Sklave als Musifant. — Paul. Jov. de piscibus, cap. 3: ein (freier?) Neger als Schwimmlehrer und Taucher in Genua. — Alex. Benedictus, de Carolo VIII, bei Eccard, scriptores, II, Col. 1608: ein Neger (Aethiops) als höherer venezianischer Offizier, wonach auch Othello als Neger gefaßt werden kann. Aethiops servus des Pontano, in dessen de reb. coel. lib. XVI, Opp. III, p. 2587. Eine sarmatische Sklavin, die einem sizilianischen Herrn dient und, um seinen Liebesanträgen zu entgehen, sich den Tod gibt, gepriesen von Pontanus tumulorum lib. 4, Opp. IV, 3397. — Notizen über eine Sklavin (1450) in den Lettere der Alessandra Strozzi (1877) S. 104. — Sannazaro hat einen Sklaven, den er, von seinem Talent entzückt, befreit und mit

seinem Namen beschenkt. Aless. Alessandri geneal. dierum, Colon. 1539, p. 49. — Bandello, Parte III, Nov. 21 (14). Wenn ein Sklave in Genua Züchtigung verdient, wird er nach den Balearen, und zwar nach Iwiza zum Salztragen verkauft.

In neuerer Zeit ist Manches über Sklavenhandel in Italien erschienen. Das höchst seltsame Buch von Filippo Zamboni: *Gli Ezzelini, Dante e gli schiavi, ossia Roma e la schiavitù personale domestica. Con documenti inediti. Seconda edizione aumentata*, Wien 1870, enthält zwar nicht was der Titel verspricht, gibt aber S. 241 fg. wertvolle Notizen über Sklavenhandel, S. 270 eine höchst merkwürdige Urkunde über Kauf und Verkauf einer Sklavin, S. 282 ein Verzeichniß einzelner Sklaven (nach Ort des Kaufs und des Verkaufs, Heimat, Alter, Preis) vom 13.—16. Jahrh. Eine Abhandlung von Wattenbach: *Sklavenhandel im Mittelalter* (Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1874, S. 37—40) bezieht sich nur zum Theil auf Italien: Clemens V. bestimmt 1309, daß die gefangenen Venetianer der Sklaverei verfallen sollen; 1501 nach der Einnahme von Capua werden viele Capuanerinnen in Rom um geringen Preis verkauft. In den *Monum. historica Slavorum meridionalium* ed. Vinc. Macuscev. Tom. I, vol. I, Warschau 1874, findet sich u. A. S. 199 eine Bestimmung (Ancona 1458), daß die Greci, Turci, Tartari, Saraceni, Bossinenses, Burgari vel Albanenses stets Sklaven sein und bleiben sollen, außer wenn sie von ihren Herrn durch notarielle Urkunde befreit werden. S. 443 Sklavin aus Chios, von einem Florentiner nach Pisa, dann nach Palermo verkauft (1456). — Egnatius, exempl. ill. vir. Ven. Fol. 246a röhmt Benedig servorum Venetis ipsis nullum unquam usum extitisse; doch ist im Gegensatz dazu Zamboni p. 223 und besonders Vincenzo Lazari: *del traffico e delle condizioni degli schiavi in Venezia nei tempi di mezzo in: Miscellanea di stor. ital.* Torino 1862 vol. I, p. 463—501 zu vergleichen. Das Werk von Cibrario, *storia della schiavitù in Italia* habe ich mir leider nicht verschaffen können.

#### IV.

(Zu Seite 39.)

Franc. Sansovino: Venezia, fol. 169. Die Stelle lautet im Original: „Si sono anco spesso recitate delle tragedie con grandi apparecchi, composte da Poeti antichi o da moderni. Alle quali per la fama degli apparati, concorrevano le genti estere et circonvicine per vederle et udirlle. Ma hoggi le feste de particolari si fanno fra

i parenti et essendo si la città regolata per se medesima da certi anni in qua, si passano i tempi del Carnovale in Comedie e in altri piu leti e honorati diletti. — B. ändert parenti in pareti, was wohl nicht nöthig ist: die theilnehmenden Verwandten werden den ehemals anwesenden Fremden entgegengesetzt. Die gesperrt gedruckte Stelle bedeutet vielleicht: Da seit einigen Jahren die Stadt innerlich neu geordnet ist (Nach dem Frieden mit den Türken, 1573? Romanin, Storia di Ven. VI, 341).

## V.

(Zu Seite 52.)

Über Comines vgl. oben Bd. I, S. 96. Während Comines, wie dort angedeutet ist, die Fähigkeit objectiven Urtheils z. Th. seinem italienischen Umgange zu danken hat, haben die deutschen Humanisten und Staatsmänner, trotz ihres oft jahrelangen Aufenthaltes in Italien und trotz ihres fleißigen, theilweise sehr erfolgreichen Eingehens in die classischen Studien, von der Gabe der Charakterschilderung und der biographischen Darstellung wenig oder nichts angenommen. Vielmehr sind Reiseberichte, Biographien, historische Skizzen deutscher Humanisten im 15. und sehr häufig noch in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts trockene Aufzählungen oder wortprächtige, aber inhaltsleere Declamationen.

Doch gibt es einzelne Ausnahmen: Briefe Huttens, welche autobiographische Mittheilungen enthalten; Abschnitte aus Bartholomäus Sastrows Chronik und Joh. Keßlers Sabbata führen uns trefflich in die inneren Kämpfe der redenden Personen ein, meist freilich nicht allgemein menschliche, sondern specifisch religiös-reformatorische.

## VI.

(Zu Seite 60.)

Forcianae quaestiones, in quibus varia Italorum ingenia explicantur, multaque alia seitu non indigna. Autore Philalete Polytopiensi civi. Darunter: Mauriti Scaevae carmen.

Quos hominum mores varios quis denique mentes  
Diverso profert Itala terra solo  
Quisve vimis animus, mulierum et strenua virtus  
Pulchre hoc exili codice lector habes.

Neapoli excudebat Martinus de Ragusia. Anno MDXXXVI.  
24 Bl. in fl. 8°. Das Schriftchen, von Ranke, Päpste I, S. 385

benutzt, gilt als Eigenthum des Ortensio Landi (vgl. Tiraboschi VII, 800—812), ohne daß freilich in demselben der Verfasser irgendwie angedeutet wird. Der Titel erklärt sich aus dem Umstände, daß Unterhaltungen mitgetheilt sind, die in Foreium, einem Bade bei Lucca, von einer grössern Gesellschaft von Männern und Frauen (ihre schwerlich fingirten Namen Fol. 3 b, Fol. 14 b) gepflogen werden über die Frage, woher die unter den Menschen bestehende so große Verschiedenheit komme. Diese Frage wird nun zwar nicht beantwortet, wohl aber eine Anzahl der unter den damaligen Italienern bemerkbaren Verschiedenheiten aufgezählt; nämlich folgende: Die der Studien, des Handels, der Kriegstüchtigkeit (dies die von Manfe benutzte Stelle), der Anfertigung von Kriegsgeräthen, der Lebensweise, der Kleidung, der Sprache, des Verstandes, der Geneigtheit zum Hasse und zur Liebe, der Art, Liebe zu gewinnen, der Aufnahme von Gästen, des Essens; den Schluß macht eine Betrachtung über die Verschiedenheit der philosophischen Systeme. Ein besonders großer Abschnitt ist den Frauen gewidmet: ihrer Verschiedenheit überhaupt, der Macht ihrer Schönheit, insbesondere der Frage, ob die Frauen den Männern gleich oder überlegen seien. Diese und andere Abschnitte des Schriftthens sind unten an einigen Stellen benutzt. Hier mag folgender zur Probe ausgewählter Abschnitt genügen (Fol. 7 b fg.): *Aperiam nunc quae sit in consilio aut dando aut accipiendo dissimilitudo. Praestant consilio Mediolanenses, sed aliorum gratia, potius quam sua. Sunt nullo consilio Genuenses. Rumor est Venetos abundare. Sunt perutili consilio Lucenses, idque aperte indicarunt, cum in tanto totius Italiae ardore, tot hostibus circumsepti suam libertatem, ad quam nati videntur semper tutati sint, nulla quidem, aut capitum, aut fortunarum ratione habita. Quis porro non vehementer admiretur? Quis callida consilia non stupeat? Evidem quotiescumque cogito, quanta prudentia ingruentes procellas evitare, quanta solertia impendentia pericula effugerint, adducor in stuporem. Lucanis vero summum est studium, eos deludere qui consilii captandi gratia adeunt, ipsi vero omnia inconsulte et temere faciunt. Brutii optimo sunt consilio, sed ut incommodent, ac pernitiam afferant, in rebus quae sunt magnae deliberationis dictu mirum quam stupidi sint, eisdem plane dotibus instructi sunt Volsci quod ad caedes ac furta paulo propensiores sint. Pisani bono quidem sunt consilio, sed parum constanti, si quis diversum ab eis senserit, mox acquiescent, rursus si aliter suadeas, mutabunt consilium, illud in caussa fuit, quod tam duram ac diuturnam obsidionem ad extremum usque non pertulerint. Placentini utrisque abundant consiliis, scilicet salutaribus, ac pernitiosis, non facile tamen ab*

na  
in  
enti  
oten  
errt  
adt  
3?

nes,  
iem  
sten  
lien  
in  
und  
Biel-  
Hu-  
des  
in-  
uto-  
äus  
h in  
nicht

ex-  
alete

KVI.  
385

eis impetres pestilens consilium, apud Regienses neque consilii copiam invenias. Si sequare Mutinensium consilia, raro cedet infeliciter, sunt enim peracutissimo consilio, et voluntate plane bona. Providi sunt Florentini (si unum quemque seorsum accipias), si vero simul conjuncti sint, non admodum mihi illorum consilia probabuntur; feliciter cedunt Senensium consilia, subita sunt Perusinorum; salutaria Ferrariensium, fideli sunt consilio Veronenses; semper ambigui sunt in consiliis aut dandis aut accipiendis Patavini. Sunt pertinaces in eo quod cooperint consilio Bergomates, respuunt omnium consilia Neapolitani, sunt consultissimi Bononienses.

## VII.

(Zu Seite 60.)

Commentario delle piu notabili et mostruose cose d'Italia et altri luoghi, di lingua Aramea in Italiana tradotto. Con un breve catalogo degli inventori delle cose che si mangiano et beveno, novamente ritrovato. In Venetia 1553 (zuerst gedruckt 1548, geschrieben auf Grund einer Reise, die Ortenio Landi 1543 und 1544 durch Italien unternahm). Dass Landi wirklich der Verfasser des Commentario ist, geht aus dem Nachwort des Nicolo Morra (Fol. 46a) hervor: il presente commentario nato del constantissimo cervello di M. O. L. und aus der Unterschrift des Ganzen (Fol. 70 a): SVISNETROH SVDNAL, ROTUA TSE—est autor Landus Hortensius. Nach einer Verkündigung über Italien aus dem Munde eines wunderbaren Greises enthält das Schriftchen die Beschreibung einer Reise von Sicilien durch ganz Italien nach Griechenland und dem Orient. Alle einzelnen Städte Italiens werden mehr oder minder ausführlich besprochen; daß Lucca besonders gerühmt wird, ist bei der Sinnesart des Verfassers erklärlich; vornehmlich wird Benedig, wo er mit Pietro Aretino mehrfach zusammen gewesen sein will, außerdem Mailand ausführlich besprochen, letzteres unter Anführung der tollsten Geschichten (Fol. 25 fg.). Auch sonst fehlt es an solchen nicht: Rosen, die das ganze Jahr blühen, Sterne, die am Mittag scheinen, Vögel, die in Menschen verwandelt sind, und Menschen, die mit Ochsenköpfen herumgehen, Seemenschen, Männer, die Feuer aus dem Munde speien u. s. w. Daneben mancherlei gute Nachrichten, von denen Einzelnes an gehörigem Orte benutzt werden wird, kurze Erwähnung der Lutheraner (Fol. 32a, 38a) und häufige Klagen über die elende Zeit und die traurigen Verhältnisse, in denen man sich befindet. So heißt

es einmal (Fol. 22a): Son questi quelli Italiani liquali, in un fatto d'arme uccisero duento mila Francesi? sono finalmente quelli, che di tutto'l mondo s'impadronirno? Hai quanto (per quel che io vego) degenerati sono. Hai quanto dissimili mi paiono dalli antichi padri loro, liquali et singolar virtu di cuore et disciplina militare ugualmente mostrarno havere. — Ueber den unferer Schrift als Anhang folgenden Catalog s. unten.

## VIII.

(Zu Seite 64.)

Bei diesem Anlaß etwas über das Auge der Lucrezia Borgia, aus den Distichen eines ferrareischen Hofpoeten, Ercole Strozza. (Strozii poetae, fol. 85, 88.) Die Macht ihres Blickes wird auf eine Weise bezeichnet, die nur in einer künstlerischen Zeit erklärlich ist, und die man sich jetzt verbitten würde. Bald heißt dies Auge entflammend, bald versteinernd. Wer die Sonne lange ansieht, wird blind; wer Medusa betrachtete, wurde Stein; wer aber Lucreziens Angesicht schaut:

Fit primo intuitu caesus et inde lapis.

Ja der marmorne schlafende Cupido in ihren Sälen soll von ihrem Blick versteinert sein:

Lumine Borgiados saxificatus Amor.

Man kann nur darüber streiten, ob der sogenannte praxitelische oder derjenige von Michelangelo gemeint sei, da sie beide besaß.

Und derselbe Blick erschien einem andern Dichter, dem Marcello Filosso, nur mild und stolz, mansueto e altero. (Roscoe, Leone X, ed. Bossi, VII, p. 306.) Die Farbe ihres Auges war blau, bianco wie der Zeitgenosse Cagnolo von Parma (Gregorovius, Lucr. Borgia I, 226) sagt, noch heute bedeutet der in toskanischen Liedern vorkommende Ausdruck: occhi bianchi: blaue Augen.

Bergleichungen mit antiken Idealgestalten kommen damals nicht selten vor (Bd. I, S. 30 f., 209). Von einem zehnjährigen Knaben heißt es im Orlandino (II, St. 47): er hat einen antiken Kopf, ed ha capo romano.

## IX.

(Zu Seite 67.)

Ueber die Turniere Lorenzos und Giulianos vgl. Neumont Lorenzo 2. Aufl. I, 195. 263; II, 44. 53. 458 und die dort angeführten Stellen. Das des erstern fällt ins Jahr 1469, das des letztern 1475. Ueber das erstere handelt außer einem handschriftlichen Berichte, der in der Zeitschrift II Borghini, Florenz 1864 gedruckt ist, das Helden Gedicht Ciriffo Calvaneo des Luca (ältern Bruders des Luigi) Pulci z. B. in der Ausgabe: C. C. con la giostra del magnifico Lorenzo de Medici, Florenz 1572 p. 75—91, über das letztere ein unvollendetes, wahrscheinlich 1476, also unmittelbar nach dem Ereignisse, begonnenes Gedicht des Ang. Poliziano, am besten in der Ausgabe von G. Carducci: Le Stanze, l'Orfeo e le Rime di M. A. P. Florenz 1863. Freilich bricht Polizians Gedicht bei der Schilderung des Aufbruchs Giulianos zum Turnier ab, Pulci dagegen bringt eine ausführliche Beschreibung der Kämpfenden und der Kampfweise; die Beschreibung Lorenzos ist besonders schön (p. 82).

## X.

(Zu Seite 70.)

Ueber das Schicksal der damaligen italienischen Bauern überhaupt und je nach den Landschaften insbesondere sind wir außer Stande, Näheres hier beizubringen. Wie sich der freie Grundbesitz damals zum gepachteten verhielt, welches die Belastung beider im Verhältniß zur jetzigen Zeit war, müssen Specialwerke lehren. Eine gute Zusammenstellung bietet der 1. Abschnitt der wichtigen Schrift von Robert Pöhlmann: Die Wirtschaftspolitik der Florentiner Renaissance und das Princip der Verkehrsfreiheit. Gefrönte Preisschrift. Leipzig 1878. In stürmischen Zeiten pflegen die Bauern bisweilen schrecklich zu verwildern (Arch. stor. XVI. I, p. 451 fg. z. 3. 1440. — Corio, fol. 259. — Annales Foroliv. bei Murat. XXII, Col. 227; hier heißt es nur, daß rustici machinantes contra statum scelera gehängt werden), aber nirgends kommt es zu einem großen gemeinsamen Bauernkrieg. Von einiger Bedeutung und an sich sehr interessant ist der Bauernaufstand um Piacenza 1462. Vgl. Corio, Storia di Milano, fol. 409. Annales Placent. bei Murat. XX, Col. 907. Sismondi V, p. 138. Vgl. noch unten 6. Abschn. 1. Cap. — Eine der ersten Schilderungen des Bauernlebens in F. Bapt. Mantuani Bucolica seu

adolescentia in decem eclogas divisa; häufig gedruckt, z. B. Straßburg 1504. Die Abschaffungszeit ergibt sich aus der 1498 geschriebenen Vorrede, aus der auch hervorgeht, daß die 9. und 10. Ecloge später hinzugefügt wurden. In der Aufschrift der letzten heißt es: post religionis ingressum, in der der 7. dagegen: cum jam autor ad religionem aspiraret. Die Eclogen haben es keineswegs ausschließlich mit dem Bauernleben zu thun; vielmehr handeln von diesem nur zwei, nämlich 6. de disceptatione rusticorum et civium (in welcher der Dichter mehr auf Seiten der Bauern steht) und 8. de rusticorum religione; die übrigen sprechen über Liebe, über das Verhältniß der Reichen zu den Dichtern, über Befehlung zur Religion, über die Sitten der römischen Curie.

## XI.

(Zu Seite 72.)

Jo. Pici oratio de hominis dignitate. Die betr. Stelle lautet: Statuit tandem optimus opifex ut cui dari nihil proprium poterat commune esset quidquid privatum singulis fuerat. Igitur hominem accepit indiscretae opus imaginis atque in mundi positum meditullio sic est alloquutus: Nec certam sedem, nec propriam faciem, nec munus ullum peculiare tibi dedimus, o Adam, ut quam sedem quam faciem quae munera tute optaveris, ea pro voto pro tua sententia habeas et possideas. Definita caeteris natura intra praescriptas a nobis leges coercetur, tu nullis angustiis coercitus pro tuo arbitrio, in cuius manus te posui, tibi illam praefinies. Medium te mundi posui ut circumspiceres inde commodius quidquid est in mundo. Nec te caelestem neque terrenum, neque mortalem, neque immortalē fecimus, ut tui ipsius quasi arbitrarius honorariusque plastes et factor in quam malueris tute formam effingas. Poteris in inferiora quae sunt bruta degenerare, poteris in superiora quae sunt divina ex tui animi sententia regenerari. O summam dei patris liberalitatem, summam et admirandam hominis felicitatem. Cui datum id habere quod optat, id esse quod velit. Bruta simulatque nascuntur id secum afferunt, ut ait Lucilius (bei Non. 78, 14) e bulga matris quod possessura sunt; supremi spiritus aut ab initio aut paulo mox id fuerunt quod sunt futuri in perpetuas aeternitates. Nascenti homini omnifaria semina et omnigenae vitae germina indidit pater: quae quisque excoluerit illa adolescent et fructus suos ferent in illo. Si vegetalia, planta fiet, si sensualia, obbrutescet, si rationalia, caeleste evadet animal, si intellectualia,

angelus erit et dei filius et si nulla creaturarum sorte contentus in unitatis centrum suae se receperit, unus cum deo spiritus factus in solitaria patris caligine qui est super omnia constitutus omnibus antestabit.

Die Rede findet sich zuerst in den *commentationes* des Joh. Picus, ohne besondern Titel; die *Ueberschrift de hominis dignitate* wurde erst später hinzugefügt. Sie ist nicht ganz passend, denn ein Haupttheil der Rede ist dazu bestimmt, die eigenthümliche Philosophie des Picus zu vertheidigen und die jüdische Cabballah zu verherrlichen. Ueber Pico vgl. oben besonders Bd. I, S. 225 fg.; auch unten 6. Abschn. 4. Cap. ist nochmals näher auf ihn einzugehen. — Mehr als zwei Jahrhunderte früher hatte Brunetto Latini (*Tesoro*, lib. I, cap. 13 ed. Chabaille, Paris 1863 S. 20) gesagt: *Toutes choses dou ciel en aval sont faites pour l'ome; mais li hom at faiz pour lui meisme.* Die Uefferung schien einem Zeitgenossen zu selbstbewußt menschlich; er setzte hinzu: *et por Dieu amer et servir et por avoir la joie pardurable.*

